

KURT MAHR

**BAUMEISTER  
DES  
KOSMOS**

ERICH PABEL VERLAG KG-RASTATT/BADEN

## PROLOG

Ken Weatherbee war nicht so leicht an der Nase herumzuführen. Wenn er in eine Höhle trat und statt grauer Felsen und vielleicht ein paar Eidechsen eine Stadt sah, die im Sonnenlicht glänzte und in der Hauptsache aus goldenen Türmen bestand, dann wußte er, daß da etwas nicht stimmte.

Er drehte sich also um und ging wieder dorthin zurück, wo er hergekommen war. Nach ein paar Schritten löste das ungewöhnliche Bild sich auf, und er stand wieder unter dem Eingang der Höhle. Vor ihm lag der steile Osthang des Hügels, dicht mit verwildertem Wald bestanden. Wenn die Bäume nicht gewesen wären, hätte er die Häuser von Gatlinburg sehen können, und das wäre ihm ein Trost gewesen. Denn bei aller Umsicht und trotz seines erstaunlich nüchternen Sinns war Ken nur ein elfjähriger Junge, und Kinder stehen nun einmal nicht so hoch über den Dingen wie Erwachsene.

Kens Verstand arbeitete mit einfacher, zwingender Logik. Unmittelbar hinter ihm erstreckte sich das Felsgewirr von Devil's Hideout. Es handelte sich um eine weit ausgedehnte Granitformation, die sich von hier aus bis zur Kuppe des Hügels hinaufzog und die Kuppe völlig umspannte. Es gab Felsen aller Größen, vom Kieselstein bis zu häusergroßen Brocken. Die Vegetation war spärlich. Erst unterhalb des Felsbands begann der Wald.

Der Eingang zur Höhle lag am unteren Rand des Felsstreifens. Ken war nie zuvor hier gewesen, aber er hatte von der Höhle gehört. Die Leute in Gatlinburg wußten ein paar merkwürdige Sachen über sie zu berichten. Kens Neugierde war geweckt worden. Heute morgen hatte er sich auf den Weg gemacht, um zu sehen, was an dem Gerede richtig war.

Er sah in die Höhle. Von Westen her zogen Wolken auf. Es war warm, und in einer Stunde oder so würde es anfangen zu regnen. Die Sonne schien schon lange nicht mehr.

Über der Stadt hatte die Sonne geschiessen! Ken kletterte links am Höhleneingang vorbei und stieg bis hinauf zum Ende der Felsgruppe, in die die Höhle eingebettet war. Die Entfernung bis zum Eingang schätzte er auf vierzig bis fünfzig Meter. Das war nicht genug, um eine Stadt von der Größe unterzubringen, wie er sie gesehen hatte.

Er kehrte zurück und äugte vorsichtig in das Halbdunkel der Höhlung. Im Hintergrund tropfte es eintönig - plitsch, plitsch. Ein bunter Vogel schoß aus den Bäumen herab und stieß auf die Höhle zu. Zwei Meter über dem Eingang machte er eine scharfe Wendung, flatterte zappelnd und flog wieder in den Wald davon.

Wahrscheinlich, weil ich hier stehe, dachte Ken und versuchte das Gefühl zu unterdrücken, der Vogel hätte ihn warnen wollen.

Er nahm einen Stein auf, wog ihn bedächtig in der Hand und schleuderte ihn schließlich ins Dunkel hinein. Der Stein flog, wie man es von ihm erwartete, und eine Zehntelsekunde, nachdem Ken ihn aus den Augen verloren hatte, prallte er mit einem Knall gegen den Fels im Hintergrund. Alles war völlig normal. Ken entschied, daß er geträumt haben müsse, als er vorhin die Stadt sah.

Er unternahm einen zweiten Vorstoß. Schritt für Schritt, jeweils mit einer Pause dazwischen, ging er auf den Eingang zu. Zunächst war er seiner Sache völlig sicher, aber als er noch zwei Schritte von der Höhle entfernt war, packte ihn das Verlangen, sich umzudrehen und fortzulaufen. Er unterdrückte es. Er machte noch einen Schritt und fing an, vor Aufregung und Angst zu zittern. Die nächste Pause fiel ein wenig länger aus. Er hatte sich davon überzeugt, daß in der Höhle keine sonnenbeschienene Stadt mit goldenen Türmen liegen konnte. Warum also wollte er noch einmal dort hinein? Es ergab keinen Sinn. Es wäre viel vernünftiger, wenn er sich wieder auf den Heimweg machte. In einer halben Stunde oder so fing es an zu regnen. Er ersparte sich eine Menge Ärger, wenn er trocken nach Hause kam.

Nach weiteren zehn Sekunden ängstlicher Unentschlossenheit gab Ken sich einen Ruck und tat den letzten Schritt.

Wie ein Blitz zuckte die fremde Helligkeit vor ihm auf. Geblendet kniff er die Augen zusammen. Als er sie nach einer Weile wieder öffnete, sah er das Bild vor sich, vor dem er sich gefürchtet hatte.

Die Stadt...

\*

Er stand auf einem weiten, ebenen Platz. Die Stadt lag vor ihm, die vorderste Gebäuderiehe war etwa einen halben Kilometer von ihm entfernt. Der Platz war leer bis auf vier merkwürdige, aus schimmernden Kugeln zusammengesetzte Gebilde, die wenigstens dreihundert Meter weit in die Höhe ragten.

Ken verlor seine Angst über der magischen Kraft, die von der Stadt auszugehen schien. Sie sah anders aus als die Städte, die er bis jetzt gesehen hatte. Sie war kompakt. Sie hatte fest umrissene Grenzen. Eigentlich bestand sie nur aus einem Kern, einem Zentrum. Wo die solide Masse der Gebäude aufhörte, begann das freie Land.

Keine Bewegung war zu sehen. Die Stadt machte einen verlassenen Eindruck. Schweigend ragten die goldenen Türme in den strahlend blauen Himmel, Gebilde wie umgekehrte Eistüten, die sich nach oben verjüngten und in einer schmalen Plattform endeten. Fensteröffnungen waren unregelmäßig über die Gebäudewände verteilt. Eine breite Straße öffnete sich gerade vor Ken und zog sich, so weit er sehen konnte. Ihr Pflaster bestand aus seidig-goldenem Glanz, aber die Pracht war verschwendet. Niemand benutzte die Straße.

Ken wandte seine Aufmerksamkeit den vier aus Kugeln zusammengesetzten Gebilden zu. Sie standen wie verloren auf dem weiten Platz, auf dem auch er sich befand, und schienen keinen speziellen Zweck zu erfüllen. Die Kugeln bestanden aus poliertem Metall, entschied er, und hatten einen Durchmesser von wenigstens fünfzig Metern. Sechs solcher Kugeln aufeinandergetürmt, machten ein Gebilde aus. Es gab keine Öffnungen, weder Fenster, noch Türen, nur blankes, schimmerndes Metall.

Ken erwachte aus seiner Starre. Der Schock der ersten Überraschung war vorbei. Furcht und Neugierde kämpften miteinander. Der Kampf war noch nicht entschieden, als sich etwas ereignete, was die Dinge plötzlich in ein neues Licht stellte.

Einer der goldenen Türme fing plötzlich an, sich zu bewegen. Ken schreckte hoch. Der Turm pendelte hin und her, gespenstisch und geräuschlos, und jedesmal, wenn er von neuem ausschlug, schien er sich weiter zur Seite zu neigen. Wie versteinert blieb Ken stehen und beobachtete das unfaßliche Schauspiel. In jedem Augenblick mußte der Turm auseinanderbrechen und seine Trümmer über die ringsum stehenden Gebäude verschütten. Ken hielt den Atem an, als das schlanke Gebilde sich so weit zur Seite neigte, daß seine Struktur sich zu biegen schien. Jetzt mußte es geschehen.

Jetzt...!

Der Turm verschwand. Von einer Sekunde zur anderen wurde er unsichtbar. Wo er zuvor gestanden hatte, erhob sich ein anderes, niedrigeres Gebäude. Es gab keinerlei Anzeichen von Zerstörung. Nichts war geschehen.

Ken hatte den Schreck noch nicht überwunden, als plötzlich lautes, helles Summen die Luft über der Stadt zu erfüllen begann. Es war ein Geräusch, als hätten sich tausend Bienenschwärme auf einmal auf den Weg gemacht. Ken duckte sich unwillkürlich.

Dann sah er, wie eines der aus Kugeln bestehenden Gebilde sich langsam vom Boden hob. Trotz seiner Angst konnte er feststellen, daß das Geräusch von den Kugeln ausging. Zögernd, aber anscheinend ohne Mühe hob das gewaltige Ding sein Gewicht in die Höhe und kippte, als es sich etwa hundert Meter vom Boden entfernt hatte, langsam vornüber. Während die unterste Kugel ruhig an Ort und Stelle verharzte, neigte sich die oberste zielbewußt auf den zitternden Jungen zu.

Das war zuviel für Ken. Mit einem entsetzten Schrei wirbelte er herum. Automatisch setzten sich die Beine in Bewegung. Ken war schon zehn Schritte gelaufen, als er feststellte, daß sich die Welt auch hinter ihm grundlegend verändert hatte. Vom Eingang der Höhle war keine Spur zu sehen. Auch hinter ihm dehnte sich der weite Platz, und überall standen die Kugelgebilde, von denen mehr als ein Dutzend sich mittlerweile vom Boden gelöst hatten, in die Höhe gestiegen waren und sich langsam vornüberneigten.

Ken gab auf. Er schlug die Hände vors Gesicht und fing an zu weinen. Auf einmal war er

ein hilfloser, kleiner Junge, der keinen Ausweg mehr wußte. Ziellos setzte er ein Bein vor das andere, während er vor sich hinschluchzte. Das helle, vibrierende Summen war jetzt so stark, daß es ihm in den Ohren schmerzte. Er hatte Angst. Er wollte nichts sehen. Hinter den verkrampften Händen kniff er die Augen zusammen, bis er bunte Ringe zu sehen begann.

Er stolperte über etwas. Torkelnd machte er ein paar Schritte, verlor den Halt und fiel hin.

Das Summen war verschwunden. Statt dessen hörte er Vögel zwitschern. Schwere Tropfen fielen ihm auf Kopf und Arme. Er roch den Duft von altem, moderndem Laub.

Da getraute er sich schließlich, die Augen wieder zu öffnen. Direkt vor sich sah er einen Haufen brauner Blätter, die unter der Wucht der Regentropfen zuckten und raschelten. Er hob den Kopf und nahm voller Dankbarkeit und Erleichterung das Bild der Bäume in sich auf, die sich den steilen Hang des Hügels hinunterzogen. Er sprang auf und drehte sich um. Drohend und schwarz lag hinter ihm der Eingang der Höhle.

Aus der Ferne rollte schwerer Donner. Ken Weatherbee fing an zu laufen. Er bahnte sich einen Weg durch Sträucher und Büsche, kümmerte sich nicht um die peitschenden Äste, die ihm ins Gesicht schlugen, oder um den rauschenden Regen, der ihn innerhalb weniger Minuten bis auf die Haut durchnäßte. Er stolperte, stürzte, rollte ein Stück und richtete sich wieder auf.

Nur noch ein einziger Wunsch beseelte ihn:

Fort von der Höhle.

Er wußte nicht, wie lange er gelaufen war, als sich schließlich eine Lichtung mit leidlich ebenem Boden vor ihm öffnete. Verdutzt starrte er auf die windschiefe Hütte am gegenüberliegenden Waldrand. Das war Randys Haus. Er mußte in die falsche Richtung gerannt sein.

Hinter der Hütte stieg ein Faden blauen Rauchs in die Höhe. Wind und Regen packten ihn an, bevor er die Höhe der Baumwipfel erreichte, und bliesen ihn auseinander. Randy war wieder beim Schnapsbrennen, während eines Gewitters fühlte er sich am sichersten.

Ken machte sich nichts daraus. Was er brauchte, war jemand, dem er erzählen konnte, was er gesehen hatte. Randy war ihm ebenso recht wie irgendein anderer. Er überquerte die Lichtung mit ein paar Sprüngen und fing an zu schreien:

„Randy! Randy ... komm raus!“

Der Regen rauschte jetzt mit voller Wucht. Ein fahler Blitz zuckte durch den grauen Himmel. Ken preßte sich in die Türmische. Plötzlich flog die Tür auf. Der Junge stolperte in einen halbdunklen Raum voll unbeschreiblicher Unordnung. Randy fing ihn auf.

„Immer mit der Ruhe“, brummte er vergnügt. „Wen haben wir denn da? Ken Weatherbee? Du meine Güte, was tust du hier oben, mitten im Gewitter?“

Randy war ein mittelgroßer Mann mit wirrem, blondem Haar und einem verwilderten Bart. Niemand kannte sein Alter. Er kleidete sich wie die alten Bergbauern, die vor zweihundert und mehr Jahren hier gelebt hatten. Und genau wie sie betrieb er eine Destille, für die er keine Lizenz besaß, und stellte Whisky her. Ken hatte Randy zwei- oder dreimal gesehen und wie alle Jungen seines Alters sofort eine Vorliebe für den merkwürdigen, von Geheimnissen umwitterten Mann gefaßt.

„Randy, ich habe eine große, goldene Stadt gesehen!“ stieß er hervor.

Randy kniff verwundert die Augen zusammen. Draußen leuchtete ein greller Blitz auf und übergoß den unordentlichen Raum für eine Sekunde lang mit blendender Helligkeit.

„Eine Stadt?“ wiederholte Randy ungläubig. „Eine goldene Stadt! Wo?!“

Ken erzählte ihm von der Höhle. Randy führte ihn zu einem alten, wackligen Stuhl und hieß ihn sich setzen. Er hörte sich Kens Bericht an, ohne ihn auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen.

Mittlerweile war das Gewitter stärker geworden. Es blitzte und donnerte fast ohne Unterbrechung, und der Regen trommelte laut auf das Blechdach der Hütte. Unter normalen Umständen hätte Ken Angst gehabt, aber während er sein Erlebnis wiedererzählte, fesselte es ihn von neuem, so daß er alles andere darüber vergaß.

Als er geendet hatte, ging Randy in die Küche und kam mit einer uralten Lampe zurück.

Fasziniert beobachtete ihn Ken, wie er den Tisch abräumte, indem er die Dinge, die darauf lagen, einfach auf den Boden warf, die Lampe aufstellte und den Docht mit einem altmodischen Streichholz anzündete.

„Wenn das Gewitter abzieht, mein Junge“, sagte er plötzlich, „gehen wir zusammen hinauf und sehen uns die Sache an.“

Ken war damit einverstanden. Was er brauchte, war jemand, der die gleiche Erfahrung machte wie er. Es mußten wenigstens zwei Leute sein, die eine so phantastische Geschichte erzählten. Einem alleine würde niemand glauben.

Randy richtete eine Schüssel Grütze her und stellte sie dem Jungen vor. Ken spürte plötzlich, daß er Hunger hatte, und griff zu. Randy produzierte außerdem noch einen großen Becher Fruchtsaft, der so schmeckte, als wäre er aus echten Limonen gemacht. Ken verlor allmählich die Angst, die ihm von seinem Erlebnis in der Höhle her noch in den Knochen steckte, und begann die zweite Hälfte seines Abenteuers zu genießen. Welcher von den Jungen, die er kannte, war schon einmal in Randys Hütte gewesen? Welcher hatte schon einmal eine echte Petroleumlampe gesehen - außer im Museum natürlich? Wer hatte schon eine Schüssel handgemachte Grütze gegessen und selbstgepreßten Limonensaft getrunken?

Niemand. Randy galt als menschenscheu, und schließlich konnte man ihm das nicht übelnehmen. Niemand unten im Tal war gut auf Randy zu sprechen, außer den Kindern. Die Erwachsenen belegten ihn mit allen möglichen unfreundlichen Namen - vom „Verrückten“ angefangen bis zum „entsprungenen Zuchthäusler“.

Das Gewitter wurde schwächer und hörte schließlich ganz auf. Nur noch vereinzelte Regentropfen klatschten auf das Blechdach. Randy ging hinaus, um nach seinem Feuer zu sehen.

Als er zurückkehrte, schmunzelte er Ken freundlich an.

„Komm, mein Junge!“ forderte er ihn auf. „Wir steigen zur Höhle hinauf.“

Der Wald war naß, aber Randy kannte ein paar Wege, die bequem zu gehen waren und auf denen man nicht andauernd mit den Büschen in Berührung kam.

Nach zwanzig Minuten tauchten durch das Dickicht die Umrisse der ersten Felsen auf. Ken begann zu fiebern. Würde er die Stadt noch so vorfinden, wie er sie verlassen hatte?

Plötzlich merkte er, daß sich hier oben in der Zwischenzeit einiges verändert hatte. Eine kräftige Weißbeiche, anscheinend vom Sturm gefällt, versperrte den Weg. Die Bruchstelle, etwa einen Meter über dem Boden, war frisch und weiß. Der Baum hatte vor einer Stunde noch gestanden. Ken ließ sich von Randy über den gestürzten Stamm hinwegheben. Auf der anderen Seite entdeckte er einen mannshohen Felsklotz mitten in einem Dornbuschgestrüpp, das er zur Hälfte niedergemäht hatte. Es konnte auch sein, daß der Fels den Baum umgeschlagen hatte, überlegte Ken. Er mußte von Devil's Hideout heruntergerollt sein.

Inzwischen war Randy weitergegangen.

„O verdammt!“ hörte Ken ihn fluchen. Er rannte hinterher und fand Randy an einer Stelle, von der aus er eine Strecke der Felswand überblicken konnte. Ken kannte sich sofort aus. Dort drüben, vielleicht fünfzig Meter weit, lag der Eingang zur Höhle.

Hatte gelegen, verbesserte er sich sofort. Jetzt war er nicht mehr zu sehen. Etwas Merkwürdiges war geschehen.

Felstrümmer lagen überall verstreut. Es sah aus, als hätten Riesen hier gehaust. Ken bekam es wieder mit der Angst zu tun. Er nahm Randys Hand, als sie auf die Stelle zugingen, an der früher der Höhleneingang gelegen hatte. Von der Höhle war nichts mehr zu sehen. Die Felsen bildeten ein wirres Durcheinander. Manche hatten helle, weißgraue Kanten, als wäre erst vor ganz kurzem ein Stück abgeschlagen worden.

Randy inspizierte die Trümmer von allen Seiten.

„Die Höhle ist weg“, stellte er schließlich fest. „Sieht aus, als hätte es eine Explosion gegeben, obwohl ich nicht wußte ...“

Er behielt für sich, was er nicht wußte. Ratlos fuhr er sich mit der Hand am Hinterkopf in die Höhe und schob sich dabei den breitrandigen Hut bis fast über die Augen. Brummend schüttelte er den Kopf.

„Ich weiß nicht, mein Junge“, meinte er schließlich, „es sieht so aus, als wärest du der erste und der letzte, der die Goldene Stadt gesehen hat.“

Er sah Ken an, und an seinem Blick bemerkte der Junge, daß er ihm nicht mehr glaubte. Er wurde ärgerlich.

„Du kannst mir ruhig sagen, daß du mich für einen Lügner hältst“, fuhr er Randy an.

„Ich weiß ...“

„Nein, wer wird so etwas sagen!“ unterbrach ihn der Bärtige freundlich. „Nur manchmal, weißt du, sehen kleine Jungen Dinge, die Erwachsene nicht sehen können.“

Ken überlegte sich, wie er das auffassen sollte, aber Randy ließ ihn nicht zum Nachdenken kommen.

„Du mußt jetzt nach Hause, Ken Weatherbee“, erklärte er ernst. „Deine Leute werden auf dich warten. Der Weg nach Gatlinburg hinunter ist ziemlich mühselig. Ich bringe dich zur Gleitstraße. Hast du Geld?“

Ken schüttelte den Kopf.

„Na schön, ich leih dir welches. In einer halben Stunde kommt der Gleitbus vorbei. Du hältst ihn an und fährst nach Hause, klar?“

Ken war mit allem einverstanden. Der Anblick der zerstörten Höhle hatte seine Begeisterung aufgezehrt wie eine heiße Kochplatte ein Stück Butter. Randy führte ihn zur Straße hinunter und gab ihm einen Solar. Dann ließ er ihn alleine. Zwanzig Minuten später kam der Gleitbus und hielt auf Kens heftiges Winken hin an.

Bevor die Sonne wieder hinter den abziehenden Wolken hervorkam, war Ken wieder zu Hause. Er weigerte sich zu sagen, wo er gewesen war und was er erlebt hatte. Als Strafe trug ihm seine Mutter auf, sich von dem TV-Robot einen halbstündigen Vortrag über die Folgen der Verstocktheit anzuhören. Ken ließ die Strafe über sich ergehen, ohne mit der Wimper zu zucken, obwohl er den TV-Robot haßte wie die Pest - besonders wegen seiner eindringlichen Stimme.

Er dachte an die Goldene Stadt, während der Robot auf ihn einsprach ...

## I.

Allan D. Mercant befand sich im Zustand höchster Erregung, was sich darin ausdrückte, daß er ein ernstes Gesicht machte und mit der Regelmäßigkeit einer Maschine zwischen seinem Schreibtisch und dem großen Fenster auf und ab stampfte.

„Sie erwarten nicht von mir, Captain, daß ich mich mit solchem Unsinn befasse, nicht wahr?“ fragte er, ohne die Stimme zu heben.

Der Mann, mit dem er sprach, stand auf der anderen Seite des Schreibtischs, halbwegs zwischen der mit drei bequemen Sesseln bestückten Sitzecke zur Linken und Mercants umfangreicher Funk-, Fernseh- und Hyperkom-Konsole zur Rechten. Er trug Zivil und dazu ein halb verlegenes, halb nachsichtiges Lächeln, als wüßte er nicht, ob er sich lieber schleunigst verziehen oder versuchen sollte, dem allmächtigen Chef der Solaren Abwehr seinen Standpunkt klarzumachen.

Er entschied sich für das letztere. Seine nicht allzu hohe, aber wohlproportionierte Gestalt straffte sich, und der kantige Schädel ruckte einen Zentimeter nach vorne.

„Ich wiederhole, Sir“, antwortete er auf Mercants letzte Frage, „wir haben alles getan, um dem Mann nachzuweisen, daß er uns beschwindelt. Wir drohten ihm mit einem Hypnoverhör, und kaum hatten wir's gesagt, da beantragte er von sich aus eines. Na schön, er bekam, was er wollte ... und er hat die Goldene Stadt immer noch gesehen!“

Mercant blieb stehen. Beide Hände in den Taschen sah er den Captain eine Weile nachdenklich an, dann wich der Ärger aus seinem Gesicht, und das übliche Lächeln kehrte zurück. Wer Mercant so sah, ohne ihn zu kennen, dem erschien er als ein harmloser, mittelmäßiger Mann, ein wenig hilflos im Umgang mit der Umwelt, unpraktisch und viel zu rücksichtsvoll. Ein wenig kleiner als der Durchschnitt, mit einem Kranz schütterer Haare, von unbestimmbarem Alter und mit dem Lächeln auf den Lippen sah er so aus, als könnte er kein

Wässerchen trüben.

Dieser Mann war Chef des Geheimdiensts des Solaren Imperiums, das sich, mit der Erde als Zentrum, über Hunderte von Planeten, Planetoiden, Monden und künstlichen Stützpunkten erstreckte, mehr als tausend Lichtjahre weit in alle Himmelsrichtungen.

„Sie sind Ihrer Sache also sicher, Captain?“ erkundigte sich Mercant.

„Vollständig, Sir. Der Mann spricht die Wahrheit. Er hat die Goldene Stadt zweimal gesehen - eigentlich sogar dreimal. Zum erstenmal als Junge von elf Jahren. Er drang in eine Höhle ein und befand sich plötzlich mitten in der Stadt. Von Schreck gepackt, nahm er Reißaus, kehrte wenige Minuten später jedoch zurück und sah die Stadt ein zweites Mal. Seitdem muß er dieses Erlebnis mit sich herumgeschleppt haben. Er sprach, außer mit einem Mann, der offenbar inzwischen verstorben ist, mit niemand über seine Entdeckung - aus Furcht, ausgelacht zu werden. Vor kurzem trieb es ihn, er ist jetzt sechsundzwanzig Jahre alt, wieder in die Gegend, in der er seine Kindheit verbracht hatte. Die Höhle, von der die Rede ist, war schon seit langer Zeit zerstört. Sie wurde durch eine merkwürdige Explosion vernichtet, kurz nachdem unser Zeuge, damals noch elf Jahre alt, sein erstes Erlebnis mit der Goldenen Stadt gehabt hatte. Nur so aus Neugierde und Langeweile, gibt er an, stieg er zu der Stelle hinauf, an der sich früher die Höhle befunden hatte. Er kletterte zwischen den Felsen herum - und plötzlich befand er sich wieder mitten in der Stadt. Sie war größer geworden, wies aber immer noch dieselben Merkmale auf, die er vor fünfzehn Jahren schon als absonderlich empfunden hatte.“

„Und welches sind diese Merkmale?“ fragte Mercant sanft.

„Merkmal eins: Auf einem weiten Platz vor der Stadt stehen dreihundert Meter hohe Gebilde, bestehend aus sechs fünfzig Meter starken Kugeln, eine auf der andern. Diese Gebilde erheben sich mitunter von ihrem Platz, wobei sie ein summendes Geräusch erzeugen, steigen bis in eine Höhe von einhundert Metern und neigen sich dann vornüber. Wenn ich meine eigene Auslegung hinzufügen darf, Sir ..., sie verhalten sich wie Raketen, die nach Erreichung einer gewissen Höhe in den Horizontalflug übergehen.“

Mercant nickte lächelnd.

„Natürlich, Captain. Und das zweite Merkmal?“

Der junge Mann schluckte.

„Das, äh, zweite Merkmal, Sir: Die Gebäude der Stadt, entweder ein einzelnes oder mehrere zugleich, haben mitunter die Angewohnheit, ins Schwanken zu geraten und dann spurlos zu verschwinden.“

Er schien erleichtert, daß die Worte heraus waren.

Mercant ließ sich nicht anmerken, was er von der Eröffnung hielt. Er lächelte weiterhin. Sehr schroff im Gegensatz zu seiner freundlichen, verbindlichen Art stand die Schärfe, mit der er die folgende Frage stellte:

„Es besteht keinerlei Möglichkeit, daß der junge Mann unter hypnotischem Einfluß leidet?“

Sein Gegenüber zeigte deutlich, daß er froh war, wieder sicheren Boden unter den Füßen zu haben.

„Keine, Sir. Wie Sie wissen, sind hypnotische Eindrücke von Restzellen des Unterbewußtseins unterlagert. Nur mit Hilfe dieser Restzellen kann der hypnotische Bann wieder gelöst werden. Im Falle Kenneth Weatherbee gibt es keinen unterlagerten Rest. Wir können daraus nur schließen, daß es sich bei den Eindrücken um die Produkte eines echten Erlebnisses handelt.“

Ein wenig ungeschickt ließ Allan D. Mercant sich in den Sessel hinter seinem Schreibtisch gleiten. Durch das große Fenster drang der gedämpfte Sonnenschein des späten Vormittags. Mercants Privatbüro lag im obersten Stockwerk eines der Wolkenkratzer des Regierungszentrums. Der Lärm der Stadt breitete sich fünfhundert Meter tiefer aus und reichte nicht bis hier herauf. In Mercants Büro merkte man nichts von der hektischen Betriebsamkeit der Sechzigmillionenstadt Terrania.

Mercant wies auf einen der Sessel.

„Nehmen Sie Platz, Jago.“

Der junge Captain atmete auf. Mercant hatte aufgehört, ihn mit seinem Dienstgrad anzureden.

„Was ist Ihre private Meinung über Kenneth Weatherbees Schilderung?“ begann Mercant mit dem zweiten Teil der Unterhaltung.

Das war die Frage, auf die Lon Jago gewartet hatte.

„Ich halte den Mann für durchaus vertrauenswürdig, Sir“, antwortete er. „Ich zweifle nicht daran, daß er die Goldene Stadt wirklich gesehen hat und daß sie, da er keinerlei hypnotischer Beeinflussung unterliegt, tatsächlich existiert.“

„Wo?“

Die Frage kam schnell, aber nicht unerwartet.

„Nicht in unserem Universum, Sir.“

Mercant faltete die Hände und sah den jungen Offizier eindringlich an.

„Sie kommen von ESTEFANU?“

Lon Jago war nur eine Sekunde lang verwirrt.

„Ja, Sir“, antwortete er nicht ohne Stolz. „Dort geboren und aufgewachsen.“

„Und prädestiniert, über andere Universen so zu denken wie über die nächste Stadt, nur fünf Minuten weit weg.“ Mercant machte diese Feststellung voller Ernst. Nicht die leiseste Spur von Spott war aus seiner Stimme zu hören.

„Ich verstehe nicht, Sir“, wandte Lon Jago ein.

„ESTEFANU wurde von Veteranen des Druuf-Krieges besiedelt“, erklärte Mercant.

„Die Druuf leben in einem anderen Universum. Plötzlich bildete sich eine Überschneidungszone, durch die man von unserem in das Druuf-Universum gelangen konnte - und umgekehrt. Wir hätten den Krieg beinahe verloren. Da verschwand plötzlich der Kontakt. Die beiden Universen waren wieder voneinander getrennt.“ Es klang, als läse er aus einem Geschichtsbuch. Jetzt änderte sich plötzlich der Klang seiner Stimme.

„Sie denken an etwas Ähnliches?“

„Jawohl, Sir.“

Mercant nickte zustimmend.

„Sehr gut. Es gibt keine andere Erklärung.“ Er sah auf und bemerkte Lon Jagos Überraschung über die unerwartete Billigung seiner Hypothese. „Natürlich nicht“, fügte er mit Nachdruck hinzu, „und ich bin froh, daß Sie die Zusammenhänge auf Anhieb richtig erkannt haben. Denn ich möchte Ihnen diesen Fall übertragen.“

Einen Augenblick lang war Jago sprachlos. Dann stieß er hervor:

„Welchen Fall, bitte, Sir?“

„Finden Sie die Goldene Stadt. Finden Sie einen Zugang zu dem fremden Universum, und versuchen Sie festzustellen, ob seine Existenz eine Bedrohung des Solaren Imperiums darstellt. Suchen Sie nach anderen Überschneidungszonen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die ehemalige Höhle die einzige Kontaktstelle ist. Es muß andere geben. Sie sind mit der Theorie der Parallelen Kontinua vertraut. Entwerfen Sie ein Vorgehensschema. Positronische Rechenmaschinen stehen zu Ihrer Verfügung. Man wird Sie nach Kräften unterstützen.“

Lon wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. Er hatte es schon als Auszeichnung empfunden, zu persönlicher Berichterstattung zu Mercant geschickt zu werden. Jetzt übertrug man ihm obendrein einen kompletten, hochinteressanten Fall und stattete ihn mit außerordentlichen Vollmachten aus.

Als er sich gefaßt hatte, kam ihm eine Idee. „Sie sind über die potentielle Bedrohung durch das Parallelkontinuum der Goldenen Stadt nicht übermäßig besorgt, Sir?“

Für den Bruchteil einer Sekunde zeigte Mercant Überraschung.

„Woraus schließen Sie das, Jago?“ kam seine Gegenfrage.

„Daraus, daß die Entwicklung eines Vorgehensschemas mir übertragen wird. Ich bin sicher, daß im Ernstfall wesentlich kompetentere Leute diese Aufgabe zu übernehmen hätten.“

Mercant nickte bedächtig.

„Das ist richtig, Jago“, antwortete er nach einer Weile. „Wir haben bislang keinen Anlaß zu glauben, daß uns aus dem Kontinuum der Goldenen Stadt Gefahr droht. Vorläufig können wir

uns also darauf beschränken, die Augen offenzuhalten. Das kann sich jedoch in jeder Sekunde ändern. Deswegen möchte ich ..."

Er wurde unterbrochen. Die Funk- und Fernsehkonsole gab ein summendes Geräusch von sich, das sich in kurzen Abständen wiederholte. Mercant machte eine entschuldigende Geste und nahm von dem Sichtsprechgerät, das vor ihm auf dem Schreibtisch stand, den Hörer ab. Jago saß so, daß er das Bild auf der Mattscheibe nicht sehen konnte. Von der Unterhaltung verstand er nur den Teil, den Mercant bestritt.

„Wo... ?"

„..."

„Wann... ?"

„..."

„Liegen Aufnahmen vor?"

„..."

„Gut! Stellen Sie mir alles Material sofort zur Verfügung!"

Der Hörer glitt zurück in die Halterung. Allan D. Mercant starnte nachdenklich vor sich hin. „Manchmal muß man seine eigenen Worte schlucken", murmelte er schließlich wie im Selbstgespräch. „Ich erhalte soeben die Nachricht, daß eines unserer Experimentalschiffe, knapp drei Lichtjahre von hier, von einem fremden Fahrzeug angegriffen und vernichtet wurde."

Das allein war sensationell genug. Welcher Gegner konnte es wagen, in einer Entfernung von nur drei Lichtjahren vom Zentrum des Solaren Imperiums ein Imperiumschiff anzugreifen? Aber Lon spürte, daß noch mehr als das hinter Mercants Eröffnung steckte.

„Das fremde Fahrzeug, Sir ...?" fragte er.

Mercant nickte heftiger, als man es von ihm gewöhnt war.

„Sehr richtig, Captain. Das ist der springende Punkt. Das Schiff hatte eine völlig ungewöhnliche Form. Es bestand aus sechs in einer Linie aufgereihten Kugeln von je fünfzig Metern Durchmesser."

\*

Das geschah am 12. Juni 2397.

Eine Serie merkwürdiger Ereignisse nahm an diesem Tag ihren Anfang. Man hatte zunächst angenommen, aus den Orteraufnahmen, die ein Wachkreuzer von dem unbekannten Schiff und der Zerstörung der Experimentaleinheit gemacht hatte, werde sich auf die Identität des Gegners schließen lassen. Statt dessen ermittelte man, daß der Feind aus einer Gegend kam, in der er, konstante Geschwindigkeit vorausgesetzt, von einem anderen Wachschiff vierunddreißig Minuten zuvor klar erkannt werden müssen. Das in Frage stehende Wachschiff hatte ihn jedoch nicht bemerkt. Man zog daraus den Schluß, daß der Gegner in unmittelbarer Nähe des Experimentalschiffes aus dem Hyperraum gekommen sein müsse. Diese Hypothese, so plausibel sie auch klang, befand sich jedoch unmittelbar nach ihrer Geburt in heftigen Schwierigkeiten. Denn nirgendwo war eine Strukturerschütterung geortet worden - weder die heftigen, schockwellenartigen Impulse, wie sie von Transitionen ausgelöst werden, noch die sanften, jedoch leicht nachweisbaren Strukturibrationen, wie sie ein Raumschiff bei Antritt oder Beendigung des Linearflugs erzeugt.

Entweder also besaß der Unbekannte eine völlig neuartige Hyperflugtechnik, oder ...

Die meisten Leute beendeten den Satz an dieser Stelle, verlegen und ratlos. Es gab nur wenige, die wußten - oder zu wissen glaubten -, was wirklich vorging. An erster Stelle stand Allen D. Mercant.

Eine Überlappungszone zweier Universen war selbst mit den empfindlichsten Geräten nur dann nachzuweisen, wenn man genau wußte, wo man zu suchen hatte. Ein aus dem fremden Universum hervordringendes Objekt mußte bei dem unbefangenen Beobachter den Eindruck eines Gegenstands erwecken, der aus dem Nichts entsteht.

Genau das war geschehen. Allan D. Mercant mußte seine Meinung revidieren. Die Existenz einer Überlappungszone zwischen diesem Universum und dem der Goldenen Stadt bildete eine Bedrohung des Solaren Imperiums.

Und das war nicht zu wenig gesagt. Das Experimentalsschiff, die EX-2997, war unter dem ersten Treffer der feindlichen Geschütze in Millionen Fetzen zerflogen, obwohl der Kommandant, wie aus den Messungen des Wachkreuzers hervorging, im letzten Augenblick die Feldschirme voll aktiviert hatte. Die Streufeldimpulse, die die Wacheinheit aufgenommen hatte, verrieten nichts über die Natur der eingesetzten Waffe. Aber selbst in einer Entfernung von mehr als dreißig Astronomischen Einheiten waren sie noch so stark, daß zwei der Registriergeräte durchbrannten und der Kommandant des Kreuzers sich zu der Äußerung veranlaßt fühlte:

„Wenn das ihre *Streustrahlung* ist, dann möchte ich nie näher als eine Milliarde Kilometer an ihre *Primärstrahlung* herankommen.“

Trotz des Meinungsumschwungs beließ Mercant jedoch Captain Lon Jago auf seinem Posten als Sonderagent zur Erkundung des fremden Universums. Lediglich Lons Vollmachten wurden etwas weiter gesteckt, und Lon selbst machte man klar, er solle sich beeilen.

Lons Pläne schlossen die Konsequenzen, die aus der Vernichtung der EX-2997 zu ziehen waren, schon in sich ein. Es gab zwei Orte, an denen nach Überlappungspunkten gesucht werden mußte. Der eine war die Hügelkuppe westlich von Gatlinburg, Tennessee, und die Umgebung der eingestürzten Höhle, der zweite lag irgendwo in gerader Verlängerung des Kurses, auf dem die EX-2997, kurz bevor sie vernichtet wurde, das gegnerische Schiff hatte herankommen sehen. Lon benutzte seine Vollmachten und wies zwei Kreuzer des Städte-Typs an, den verdächtigen Raumsektor zu untersuchen. Er selbst machte sich auf den Weg nach Tennessee, um sich die Stelle anzusehen, wo vor fünfzehn Jahren der erste und vor wenigen Tagen der zweite Kontakt zwischen den beiden Universen stattgefunden hatte.

Sein Auftrag bereitete ihm aus zwei verschiedenen Gründen Freude. Erstens empfand er ihn als Auszeichnung, von der er nicht so recht wußte, wie er sie sich verdient hatte, und zweitens bekam er Gelegenheit, die Erde zu sehen. Er war auf ESTEFANU aufgewachsen und hatte nach seinem Eintritt in die Flotte auf Außenposten Dienst getan. Er war auf FERROK, System WEGA, zur Offiziersschule gegangen und hatte sein Leutnantspatent erhalten, ohne die Erde ein einziges Mal gesehen zu haben. Vor rund einem Jahr hatte er sich, einem Aufruf des Sicherheitsministeriums folgend, um eine Versetzung zum inneren Stab der Solaren Abwehr beworben. Aus mehr als zwölfhundert Bewerbern waren er und fünf andere Offiziere ausgewählt und nach TERRA geschickt worden. Seit fast einem halben Jahr befand er sich auf dem Planeten, auf dem die Menschheit entstanden war. Der Dienst in Allan D. Mercants engerem Stab war nicht der leichteste und vor allen Dingen nicht an regelmäßige Arbeitszeiten gebunden. Von Terrania aus hatte Lon auf Wochenendausflügen bisher Peking, Tokio und Kalkutta kennengelernt. Den Teil der Erde, der vor vierhundert Jahren den westlichen Kulturkreis ausgemacht hatte, kannte er bisher nur aus Beschreibungen. Infolgedessen hatte er am Abend vor seiner Abreise nach Amerika mehr Reisefieber, als wenn man ihn ans andere Ende der Milchstraße geschickt hätte.

Seine Abreise vollzog sich in aller Stille. Wie ein Tourist begab er sich am nächsten Morgen an Bord der Interkontinentalrakete nach Washington, nur von seinem alten Freund Jelly begleitet. Jelly hatte ihm einige Mühe bereitet. Nur nach langem Zögern und heftigem Nachdenken konnte sich die Fluggesellschaft dazu entscheiden, Jelly als Hund zu klassifizieren und ihm die Vergünstigung des halben Flugpreises zuzubilligen. In Wirklichkeit war Jelly weder ein Hund, noch sonst etwas, was sich jemals auf irdischen Interkontinentschiffen bewegt hatte. Jelly war Mitglied der am weitesten entwickelten Eingeborenenrasse auf ESTEFANU. Was seine Intelligenz betraf, so stand er etwa auf der Stufe des Australopithecus. Mit anderen Worten:

Er konnte sich auf sinnvolle Weise einfacher Werkzeuge bedienen und sprach eine Sprache, die zur Hauptsache aus gutturalen Interjektionen bestand. Von Natur aus ging er aufrecht und

maß dabei knapp anderthalb Meter. Er sah einem irdischen Schimpansen nicht unähnlich. Allerdings besaß er nur einen dünnen Pelz von goldbrauner Färbung. Lon hatte ihm beigebracht, daß es auf TERRA besser war, wenn er sich auf allen vieren bewegte und anleinen ließ. Leute mit aufrechtgehenden Affen als Begleiter erregten Aufsehen, und daran lag Lon im Augenblick wenig.

Jelly besaß eine Reihe von Fähigkeiten, die Lon im Laufe der Jahre mehrmals hatte nutzvoll anwenden können. Das Verhältnis zwischen ihm und Jelly war nicht eindeutig geklärt. Er weigerte sich, ihn als Haustier zu betrachten, dazu war seine Intelligenz zu hoch. Andererseits war er weder Diener noch Freund. Der Mangel an Definition hatte die beiden jedoch niemals sonderlich gestört. Der eine verließ sich auf den anderen. Sie blieben beisammen, und Lon gewann im Laufe der Zeit den Ruf, ein Exzentriker zu sein.

Jelly hatte Raumschiffsreisen von mehreren hundert Lichtjahren hinter sich. Die Interkontinentalrakete, ein pfeilförmiges Fahrzeug von knapp zweihundert Metern Länge und nicht mehr als dreißig Metern Durchmesser, beeindruckte ihn kaum. Als er sich neben Lon niederließ, sagte er: „Jach ...!"

Er brachte damit zum Ausdruck, daß er bald anfangen würde, sich zu langweilen, falls nicht etwas Aufregendes geschähe.

Der Flug nach Washington bestand jedoch nur aus anderthalb Stunden Ereignislosigkeit. Es war noch Nacht, als das Schiff die amerikanische Bundeshauptstadt erreichte. Lon wartete eine halbe Stunde auf einen Anschlußflug nach Chattanooga, Tennessee. Als sie dort ankamen, ging die Sonne auf. Lon mietete sich einen Gleitwagen und fuhr nach Gatlinburg. Fünf Kilometer westlich der kleinen Stadt fand er ein Motel, das ihm zusagte. Er mietete sich für eine Woche ein und hatte die Freude zu sehen, daß der Manager sich mit Jelly vorzüglich verstand. Jelly äußerte sich darüber wohlwollend, beinahe begeistert. In seiner Sprache hieß das:

„Hi-hi-hiich!"

Lon war voller Ungeduld, die Umgebung der alten Höhle zu sehen. Er fühlte keine Müdigkeit, aber dafür war er hungrig. Nachdem er sich in seinem Appartement eingerichtet und ein Bad genommen hatte, fuhr er in die Stadt, um irgendwo ein verfrühtes Mittagessen zu bekommen. Er fand ein Restaurant, das kontinentale Küche versprach, und hielt an. Der Speiseraum war völlig leer. Lon nahm einen Tisch in der Nähe der Tür und beobachtete Jelly, wie er es sich, aufrecht hockend, unter dem Tisch bequem machte. Die Bedienung, über den frühen Gast erstaunt, jedoch freundlich, servierte ihm eine Mahlzeit, die seinen Ansprüchen vollauf genügte. Satt und zufrieden, mit viel weniger Ungeduld als zuvor, entschied er sich für einen Drink und suchte mit Jelly die im nächsten Raum gelegene Bar auf, die sich als ebenso leer erwies wie der Speisesaal.

Wie üblich, hatte ihn der Bartender rasch in ein Gespräch verwickelt. Er fand es erstaunlich, daß ein Tourist sich ausgerechnet in Gatlinburg für eine Woche niederlassen wollte.

„Gibt's nicht oft", behauptete er und plazierte mit Verve und Eleganz einen Satz Gläser in den Spülautomaten. „Die meisten kommen nur durch. Wir liegen an der Gleitstraße von Houston nach New York. Das bringt das Geschäft. Aber eine Woche lang hierbleiben? Nee!"

Er machte ein mißbilligendes Gesicht, als wäre er selber gerne woanders.

„Mir gefällt's", verteidigte sich Lon.

„Jach", protestierte Jelly.

„Ich bin ein leidenschaftlicher Spaziergänger", fuhr Lon fort. „Die Berge haben's mir angetan. Ich will Devil's Hideout sehen ... und was es sonst hier noch gibt."

Der Bartender machte ein zweifelndes Gesicht.

„Viel werden Sie da nicht zu sehen kriegen", meinte er. „Einen Haufen Fels und Geröll. Früher hat's da oben mal eine Höhle gegeben, aber die ist vor vierzehn oder fünfzehn Jahren eingestürzt. In der Höhle ist sogar mal jemand umgebracht worden, aber das ist noch länger her."

„Wie lange?" wollte Lon wissen.

Der Bartender zuckte mit den Schultern.

„Das war lang vor meiner Zeit“, stellte er fest. „Vielleicht achtzehn oder zwanzig Jahre. Junges Mädchen, vielleicht zwanzig, erwürgt. Lag unter dem Höhleneingang. Der Mörder wurde nie gefunden.“

Lon dachte eine Zeitlang darüber nach. Er fand jedoch keinen denkbaren Zusammenhang zwischen dem Mord und Kenneth Weatherbees Erlebnis, also buchte er die Information unter „belanglos“. Er trank sein Glas aus, bezahlte und ging. Auf dem Rückweg zum Motel kaufte er für Jelly etwas zu essen und bereitete ihm, nachdem sie zurückgekehrt waren, eine Mahlzeit.

„Du brauchst dich nicht so anzustellen“, tadelte ihn Lon. „Du weißt, daß wir nicht zum Vergnügen hierhergekommen sind. Es gibt Arbeit. Sobald wir damit fertig sind, kannst du dir selber aussuchen, was du essen willst, und ich lasse dir soviel Zeit, wie du brauchst. Aber im Augenblick - na ja, du weißt schon. Dienst ist Dienst!“

„Jach!“ machte Jelly. Dann hob er den Kopf von der Schüssel, sah Lon schräg von unten herauf an und fügte versöhnlich hinzu: „Uuuiuuuih!“

Lon legte die Instrumente zurecht, die er auf den ersten Ausflug mitzunehmen gedachte. Das Wichtigste darunter war ein kleines Gerät zur Messung der Entropie. Die Entropie ist ein Maß der Wahrscheinlichkeit. Ein wichtiges Gesetz der Naturwissenschaften besagt, daß Ereignisse, falls sie nicht von außen beeinflußt werden, stets so verlaufen, daß sie die Entropie ihres Zustandsraumes vergrößern. Die Entstehung einer Überlappungszone war im physikalischen Sinne etwas durchaus Unwahrscheinliches. Als Folge davon mußte sich die Entropie der Überlappungszone benachbarter Zustandsräume verringert haben. Das Maß der Entropieverringerung würde eine Anzeige dafür sein, wie weit, im geometrischen Sinne, die Überlappungszone entfernt war. Oder so ausgedrückt: Je deutlicher die Anzeige des Meßgeräts, desto dichter befand Lon Jago sich am Ziel.

Als Jelly seine Mahlzeit beendet hatte, machten sie sich auf den Weg. Es war kurz nach ein Uhr. Der Nachmittag versprach schwül zu werden. Dunst begrenzte die Aussicht. Lon schauderte vor dem Gedanken, den klimatisierten Gleiter verlassen und in der feuchten Hitze zwischen den Felsen von Devil's Hideout herumklettern zu müssen.

Die alte Höhle zu finden, machte ihm keine Schwierigkeiten. Kenneth Weatherbee hatte eine genaue Beschreibung der Örtlichkeit gegeben. Lon parkte den Gleiter im Schatten eines übermannshohen Felsblocks und stieg aus. Stickige Hitze schlug ihm ins Gesicht. Jelly stieß einen wimmernden Laut aus. ESTEFANU war ein vergleichsweise kühler Planet. Bei Temperaturen über 25 Grad fühlte sich Jelly unbehaglich.

„Hat alles keinen Zweck“, erklärte ihm Lon. „Wir müssen! Verstehst du das?“

„Ha“, knurrte Jelly.

Lon zog den Entropiemesser aus der Tasche und schaltete ihn ein. Der Zeiger pendelte drei oder vier Sekunden lang hin und her, dann kam er auf der in der Mitte der Skala gelegenen Nullmarke zum Stillstand. In Lons unmittelbarer Umgebung war alles normal. Er war ein wenig enttäuscht, aber schließlich hatte er nicht erwarten können, dem Geheimnis der Goldenen Stadt auf Anhieb auf die Spur zu kommen. Er war noch gute zwanzig Meter von dem Punkt entfernt, an dem Ken Weatherbee vor ein paar Wochen der Übertritt in das fremde Universum gelungen war. Und die Reichweite des Meßgeräts betrug, wenn man alle Faktoren in Rechnung zog, sicherlich nicht mehr als drei Meter.

Er zwängte sich zwischen zwei Felsen hindurch und bewegte sich langsam, mit langen Pausen zwischen den einzelnen Schritten, auf die Stelle zu, die Ken ihm so eindringlich beschrieben hatte. Jelly blieb hinter ihm zurück. Er hockte auf dem Boden und machte ein mißmutiges Gesicht. Lon wollte eine spöttische Bemerkung über seine Faulheit machen, da schlug der Zeiger des Geräts plötzlich aus.

Er stand steif und fühlte, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken lief. Der Zeiger kehrte nicht zum Nullpunkt zurück. Er blieb auf der linken Hälfte der Skala. In unmittelbarer Umgebung des Geräts lief ein Vorgang ab, der die Entropie der benachbarten Zustandsräume verringerte.

Lon streckte den Arm aus. Zunächst nach links. Der Zeiger rückte weiter auf die Null zu.

Dann nach rechts. Dasselbe Ergebnis, aber die Bewegung des Zeigers war weniger ausgeprägt. Dann nach vorne.

Das war's! Der Zeiger rückte weiter zum negativen Ende der Skala hin.

„Du kommst jetzt besser mit!" rief Lon seinem Begleiter zu. „Oder glaubst du, du kämst ohne mich zurecht?"

Mürrisch brummend kam Jelly hinter ihm her. Lon ging einen Schritt weiter. Der Zeiger rührte sich nicht. Also bewegte er sich in konstanter Entfernung vom Ausgangsort des entropieverringernden Prozesses. Den nächsten Schritt tat er in einem flachen Winkel zu seiner bisherigen Richtung. Damit hatte er den gewünschten Erfolg.

Er behielt diesen Kurs bei, aber in der Aufregung übersah er einen kleinen Felsbrocken, der ihm im Wege lag. Beim nächsten Schritt blieb er mit dem Schuh daran hängen, verlor das Gleichgewicht und stürzte vornüber. Instinktiv schenkte er seine gesamte Aufmerksamkeit dem kostbaren Gerät, das er in der Hand trug. Er preßte es gegen den Körper und verlor dadurch eine Hand zum Auffangen des Sturzes. Die Linke fand keinen Halt. Mit voller Wucht schlug er den Schädel gegen irgend etwas Hartes, dann wurde es für eine Zeitlang dunkel ringsum.

Als er wieder zu sich kam, war die Felsenwildnis von Devil's Hideout verschwunden. Über ihm glänzte ein unwirklich gelbes Licht. Vor ihm dehnte sich ein weiter Platz, auf dem aus Kugeln zusammengesetzte, riesenhohe Gebilde standen. Und dahinter begann die Goldene Stadt - genauso, wie Ken Weatherbee sie beschrieben hatte.

Lon sprang auf. Er überzeugte sich, daß der Entropiemesser noch funktionierte. Dann warf er einen Blick auf die Uhr. Seitdem er zum letztenmal daraufgesehen hatte, waren nur zwei Minuten verstrichen. Er konnte nicht länger als zwanzig oder dreißig Sekunden bewußtlos gewesen sein.

Wo, zum Teufel, war Jelly?

Plötzlich hörte er hinter sich ein begeistertes „Hi - hi - hiich!" Er fuhr herum und sah Jelly, den Hundsaffen, Stück für Stück aus einem unsichtbaren Versteck auftauchen. Zuerst war nur sein Schädel zu sehen. Auf dem breiten Gesicht mischten sich Erstaunen und Begeisterung. Dann kamen die Schultern zum Vorschein. Jelly schien aus dem Nichts zu wachsen. Schließlich gab er sich einen Ruck, machte einen schwungvollen Hopser und stand in ganzer Größe vor seinem Herrn und Meister. Lon nahm an, daß er ihn bei seinem Sturz hatte verschwinden sehen und einfach auf die kritische Stelle zugegangen war, wo er wie Lon selbst in das fremde Universum übertrat. „Nett, dich zu sehen", sagte Lon erleichtert.

## 2.

„Ihr könnt mich beim Vornamen nennen, wenn wir hier was finden!"

Das war Major Garners nachdrückliches Versprechen, als er sich mit dem Kreuzer LAGOS von der Stelle entfernte, an der zwei Tage zuvor die EX-2997 angegriffen und vernichtet worden war, und einen Kurs hielt, der ihn dorthin bringen sollte, wo der unbekannte Gegner den Übertritt in dieses schwarze Universum bewerkstelligt hatte. Ringsum gähnte die Schwärze des interstellaren Raums. Der Lichtteppich der Sterne erschien unwirklich und weit entfernt.

Luke Garner, ein langer, schmal gewachsener Mann mit einem grobgeschnittenen Gesicht, auf dem ständig ein spöttisches Lächeln lag, saß hinter seinem leicht erhöhten Schaltpult im kleinen Kommandostand der LAGOS und sprach laut genug, so daß jeder ihn verstehen konnte.

Rif Al-Malik, der Erste Offizier, sah von seinen Papieren auf. Die Pultreihe der Astrogations-, Funk- und Feuerleitoffiziere zog sich hufeisenförmig an zwei Dritteln der Wand des kreisrunden Raumes entlang. Der Erste Offizier hatte das Pult im Scheitelpunkt des Hufeisens. Rif Al-Malik, ein schlanker, schnurrbärtiger Araber, war älter als Luke Garner und besaß einige Jahre mehr an Raumerfahrung. Er schwang den Sessel herum, so daß er Luke hinter seinem Pult sitzen sehen konnte.

„Nicht alles, was existiert, ist sichtbar, Sir“, erklärte er in der philosophischen Art, die jeder von ihm gewöhnt war. „Überlappungszonen sind recht heimtückische Phänomene.“

„So, sind sie?“ knurrte Luke. Er warf einen raschen Blick auf den Bugteil des Panoramabildschirms, auf dem sich die Kugelrümpfe der beiden Begleitschiffe PERTH und COLOMBO als winzige, silberne Scheiben abzeichneten. Die LAGOS war das Leitschiff der Staffel. Wegen der unbekannten Effekte, die in der Nähe einer Überlappungszone auftreten konnten, hatte Luke Garner angeordnet, daß die drei Einheiten sich in engster Formation bewegten. Die PERTH und die COLOMBO flogen der LAGOS schräg links und rechts voraus. Ihre Entfernung vom Leitschiff betrug jeweils zehn Kilometer. Bei den hohen Beschleunigungswerten, denen die Staffel unter Umständen ausgesetzt sein würde, war menschliche Kontrolle zur Einhaltung des Mindestabstands und zur Vermeidung von Kollisionen unzureichend. Distanz und Flugordnung wurden daher positronisch überwacht.

Luke Garner hatte dem ganzen Unternehmen von Anfang an mißtrauisch gegenübergestanden. Trotz seines manchmal unbeholfenen Gehabes und des ewigen Grinsens, das nichts auf dieser Welt ernst zu nehmen schien, behauptete er von sich, mit beiden Füßen auf dem Boden zu stehen. Die Theorie von den Paralleluniversen war etwas, was er für das Hirngespinst einiger Theoretiker hielt. Er mußte zugeben, daß vor nicht allzu langer Zeit mindestens ein Paralleluniversum den Beweis einer Existenz geliefert hatte. Die Druuf waren sicherlich nicht aus diesem Kosmos gekommen, sondern aus einem anderen. Luke war bereit zuzugestehen, daß es vielleicht noch ein oder zwei andere Universen gebe. Aber mehr bestimmt nicht. Im übrigen existierten sie als separates Gebilde, und Kontaktstellen traten höchstens in einer Milliarde von Jahren einmal auf. Er hielt es für unrealistisch und versponnen, nach so kurzer Zeit schon wieder nach einer Überlappungszone Ausschau zu halten. Wahrscheinlich waren im Zusammenhang mit der Vernichtung der EX-2997 dem Wachkreuzer ein paar Meßfehler unterlaufen, und die ganze Sache hatte in Wirklichkeit eine natürliche Erklärung.

Anders ausgedrückt, Luke Garner war davon überzeugt, daß er diesen Flug für nichts unternahm.

In zwei Tagen würde er wieder auf der Erde landen und den Theoretikern klarmachen, sie müßten sich etwas Neues einfallen lassen.

Er wußte, daß er sich damit zu Rif Al-Malik, seinem Ersten Offizier, in Widerspruch setzte. Rif war davon überzeugt, daß sich in dieser Gegend des Weltraums vor kurzem etwas Geheimnisvolles ereignet hatte. Luke schob es darauf, daß Rif schon von jeher ein Faible für das Übernatürliche hatte und geflügelte Geister sah, wo andere nur eine Wolke entdeckten. Er kannte Rif seit geraumer Zeit und kam vorzüglich mit ihm aus. Eine Frage allerdings hatte er sich nie beantworten können. Was hatte Rif dazu bewegt, Offizier der Raumflotte zu werden? Er war alles andere als der Typ des Soldaten, wenn ihm auch niemand Umsicht und Tapferkeit absprechen konnte. Nach Lukes Meinung gehörte er in Wirklichkeit auf einen Lehrstuhl an einer der Universitäten, an der sie Philosophie und Parawissenschaften lehrten.

„Keine Anzeige, Sir!“ drang eine markante Stimme zu ihm herauf.

Luke warf einen überraschten Blick auf die Uhr. Er war ins Grübeln versunken, und fünf Minuten waren verstrichen, ohne daß er es bemerkte. Der Funkmeßoffizier hatte den Auftrag, ihm alle fünf Minuten über die Ergebnisse seiner Messungen mit dem Entroposkop zu berichten.

Die Staffel hatte seit dem Auftauchen aus dem Linearflug planmäßig beschleunigt. Die Geschwindigkeit der Einheiten entsprach jetzt etwa der, mit der der Gegner sich laut Bericht des Wachkreuzers bewegt hatte. Relativistische Effekte machten sich bemerkbar. Der Raum begann, seine Kugelsymmetrie zu verlieren. Er verzog sich zu einem Ei, auf dessen Längsachse die LAGOS dahinraste, auf eine Schar von fernen, blauen Lichtflecken zu.

Luke lehnte sich gelangweilt zurück. Er war sicher, daß sich nichts ereignen würde.

Zwei Stunden später war die LAGOS mit ihren beiden Begleitern um mehr als sechs Astronomische Einheiten über den Punkt hinausgeschossen, an dem der unbekannte Gegner, wenn er diesem Kurs gefolgt war, von dem zweiten Wachkreuzer hätte geortet werden

müssen. Luke betrachtete seinen Auftrag damit als erfüllt und befahl die Umkehr.

Das Entroposkop hatte sich völlig ruhig verhalten. Das gewichtige Gerät, so groß wie ein Zweifamilienhaus und in einem der Hangars der LAGOS untergebracht, war von besonderer Empfindlichkeit und hatte eine Reichweite von rund zwanzig Millionen Kilometern. Hätte sich innerhalb dieser Distanz rechts, links, über oder unter der LAGOS auch nur der äußerste Zipfel einer Überlappungszone befunden, das Entroposkop hätte angesprochen.

Luke stieg von seinem Podest herunter. Vom langen, fast reglosen Sitzen schmerzten ihn die Beine. Er wirkte noch unbeholfener als sonst, als er quer durch den vorderen Teil des Kommandostands stakte und sich schließlich über Rif Al-Maliks Pult beugte.

Rif sah auf. Er wirkte niedergeschlagen. Luke legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Vielleicht ein andermal“, sagte er lächelnd. „Ich wußte, daß wir diesmal nichts finden würden. Sag mir - wann sind wir wieder zu Hause?“

Rif deutete auf ein Blatt mit Kursanalysen.

„Wir kehren längs des bisherigen Kurses zum letzten Standort der EX-2997 zurück“, erklärte er ernst. „Wenn wir nichts finden, haben wir noch eine Stunde Linearflug vor uns, dann sind wir wieder ...“

Lukes Grinsen brachte ihn zum Schweigen.

„Du glaubst noch immer daran, wie?“ fragte Luke. Er richtete sich auf und ächzte erstaunt, als der schmerzende Rücken sich wieder bemerkbar machte. „Vergiß es, alter Junge. Wir kommen diesmal mit leeren Händen nach Hause!“

Rif wandte sich wieder seinen Papieren zu. Sein Gesicht war unbeweglich. Niemand konnte wissen, was er dachte. Luke war eine Weile unentschlossen. Er hatte eine Ruhepause verdient, überlegte er sich. Rif konnte seine Verantwortung übernehmen. Es gab nichts mehr zu tun. Jeder Kadett konnte ein Raumschiff aus drei Lichtjahren Entfernung zur Erde zurücksteuern.

Er wollte sich ein zweites Mal an Rif wenden, um ihm die entsprechenden Anweisungen zu geben, als ihn der laute Ruf des Funkoffiziers aufschreckte.

„Anzeige, Sir! Unmittelbar voraus!“

Luke wirbelte herum.

„Kursänderung zehn Grad Phi, zehn Grad Theta! Benachrichtigen Sie die Kommandanten der anderen Schiffe!“

Mit einem Schlag erwachte der Kommandostand aus seiner Schläfrigkeit. Stimmen wurden laut. Der Verbindungsoffizier rief die COLOMBO und die PERTH an. Rif wiederholte die Kursanweisung. Ein dritter benachrichtigte über Interkom die Mannschaft.

Luke rechnete fieberhaft. Das Entroposkop hatte eine Reichweite von zwanzig Millionen Kilometern. Die LAGOS bewegte sich nach der kürzlich erfolgten Kehrtwendung mit einer Geschwindigkeit von knapp einhunderttausend Kilometern per Sekunde. Die Überlappungszone war nur zweihundert Sekunden weit entfernt.

„Anzeige bleibt, Sir!“ schrie der Funkmeßoffizier über den Lärm hinweg. „Kursänderung ist wirkungslos.“

„Plus zehn Grad Phi, plus zehn Grad Theta!“ donnerte Luke.

„Verstanden!“ schrie Rif. „Und ... ausgeführt!“

Das Bild der Sterne auf dem Panoramaschirm rutschte mit einem Ruck zur Seite.

„Keine Wirkung!“ rief der Funkmeßoffizier. „Wir fliegen immer noch geradeaus darauf zu!“

Luke fühlte Unbehagen in sich aufsteigen. Was für eine Überlappungszone war das, die man zuerst nicht wahrnehmen konnte und die sich dann so weit ausdehnte, daß ein Entkommen unmöglich schien.

Er faßte einen Entschluß.

„Kursverbindung lösen, Rif! Verbindung - sagen Sie der PERTH und der COLOMBO, sie sollen auf eigene Faust weitermachen!“

Die LAGOS raste weiter. Luke Garner stand mitten im Kommandoraum, eine hoch aufgeschossene und auf merkwürdige Weise unbeholfene Gestalt.

Die allgemeine Aufregung schien ihn nicht mehr zu berühren. Er stand stocksteif, mit hängenden Armen, und war Plötzlich fest davon überzeugt, daß er sich die ganze Zeit über wie ein Narr benommen hatte. Rif war im Recht.

Es gab mehr Dinge, als ein nüchterner Menschengeist sich ausdenken konnte.

„Anzeige unverändert!“

Das ist das Ende, dachte Luke.

„PERTH und COLOMBO lösen sich aus dem Verband!“ schrie eine andere Stimme.

Wenigstens die beiden. Luke spürte, wie der Magen sich verkrampfte. Er spannte die Muskeln, als könnte er den Aufprall auf dem fremden Kosmos damit abwehren.

Aber es gab keinen Aufprall. Sanft glitt die LAGOS über die unsichtbare Grenze hinweg, die sich durch den Kosmos zog. Luke wartete noch darauf, daß irgend etwas geschähe - irgend etwas, das den Übertritt in ein fremdes Universum mit Fanfarenklängen ankündigte, als sich das Ereignis längst schon vollzogen hatte.

Verwirrt entspannte er sich ein wenig und sah auf. Sein Blick fiel auf den Panoramaschirm.

Gähnende, schwarze Leere starrte ihm entgegen. Kein Stern war zu sehen.

Die LAGOS schwebte in einem Sack voll Finsternis. Luke trocknete der Mund ein. Seine Stimme klang krächzend, als er Rif befahl:

„Finger weg von den Geräten! Kurs beibehalten! Wir können uns keine Manöver erlauben, solange wir nicht...“

Rif schien nicht zu hören. Gemächlich löste er die Anschnallgurte, drehte den Sessel herum und stand auf. Er wirkte befriedigt, kam es Luke in den Sinn. Er sieht aus wie einer, der sein Ziel erreicht hat.

Rif kam auf ihn zu.

„Natürlich, Luke!“ sagte er ruhig und besänftigend. „Niemand wird die Schalter berühren.“ Er machte eine allumfassende Geste zum Bildschirm hin.

„Obwohl es keinen Unterschied gäbe.“

Luke starrte ihn fragend an. Die übrigen Offiziere hatten der Anweisung Folge geleistet und verfolgten, die Sessel mit der Rückenlehne zu den Pulten, die Unterhaltung zwischen dem Ersten Offizier und dem Kommandanten.

„Wieso?“ fragte Luke.

„Siehst du einen Bezugspunkt?“ fragte Rif zurück.

Luke schüttelte den Kopf.

„Was für einen Unterschied macht es dann, ob wir so oder so fliegen?“ fragte Rif und ließ die rechte Hand in zwei verschiedenen Richtungen durch die Luft schießen.

„Wir haben nichts, woran wir unseren Kurs bestimmen können. Wir haben nichts, woran wir unsere Geschwindigkeit messen können.“

Seine Augen hatten einen merkwürdig fiebrigen Glanz angenommen. Als Luke nicht antwortete, fügte er hinzu:

„Ob es uns paßt oder nicht - wir sind im absoluten Nichts gelandet!“

\*

„Wir werden uns die Stadt ansehen“, entschied Lon Jago. „Hat keinen Zweck, hier herumzustehen.“

Jelly enthielt sich jeglicher Äußerung, aber es war ihm anzusehen, daß die Lage ihm nicht behagte. Lon setzte sein kleines Entroposkop wieder in Betrieb und fand ohne Schwierigkeit die Stelle, an der Jelly und er in diese Welt übergewechselt waren. Um sicherzugehen, unternahm er ein kleines Experiment. Er streckte den linken Arm aus und bewegte die Hand auf die unsichtbare Linie zu, die die beiden Universen voneinander trennte. Obwohl er nichts anderes erwartet hatte, zuckte er zusammen, als die Spitzen der Finger zu verschwinden begannen. Er zwang sich zur Ruhe und schob die Hand weiter. Nach einer Weile war sie völlig verschwunden, und der Arm sah aus, als wäre er dicht oberhalb des Handgelenks amputiert worden.

„Das reicht“, erklärte Lon und zog die Hand zurück. Fasziniert starrte er auf die Stelle, die so merkwürdige Eigenschaften besaß. Nichts verriet ihre Position. Er konnte durch sie hindurchsehen. Der glatte Boden des Platzes jenseits der Grenzlinie lag ihm ebenso deutlich vor Augen wie die übrigen Einzelheiten der näheren Umgebung.

Jelly keckerte ungeduldig vor sich hin. Lon verstand ihn.

„Wenn wir uns hier schon umsehen müssen“, hieß das, „dann laß es uns so schnell wie möglich hinter uns bringen.“

Lon kramte in seinen Taschen. Schließlich brachte er ein kleines Klappmesser zum Vorschein. Er beugte sich nieder, ließ die kräftigste Klinge aufschnappen und fing an, den Boden zu ritzen. Das ging erstaunlich leicht. Er brachte eine kreuzförmige Markierung an, die aus wenigstens zehn Meter Entfernung zu sehen sein mußte.

Dann wandten sie sich der Stadt zu. Bisher hatte keines der aus Kugeln zusammengesetzten Gebilde sich bewegt. Zumaldest im Augenblick schien es in diesem Universum keinen besonders regen Raumflugverkehr zu geben. Lon war durchaus damit einverstanden. Er erinnerte sich an Ken Weatherbees Schilderung und fragte sich, wie er selbst darauf reagieren würde, wenn eines der Kugelschiffe plötzlich startete.

Er schätzte die Zahl der Raumfahrzeuge, die auf dem Platz vor der Stadt standen, auf rund einhundert. Er hatte keine Möglichkeit festzustellen, wie verlässlich seine Schätzung war. Der Platz dehnte sich so weit, daß die dreihundert Meter hohen Kugelschiffe zum Horizont hin schließlich zu winzigen, glitzernden Punkten zusammenschrumpften. Was dahinterlag, konnte Lon nicht sehen.

Im Augenblick interessierte es ihn auch nicht. Seine Aufmerksamkeit galt der Stadt. Sie wirkte verlassen und tot. Aber vielleicht ließen sich dort Spuren oder Anhaltspunkte finden, die einen Rückschluß auf Aussehen und Wesen der Bewohner dieser fremden Welt erlaubten.

Der Weg zur Stadt führte in einer Entfernung von hundert Metern an einem der Raumschiffe vorbei. Lon blieb stehen und machte ein paar Aufnahmen. Ken Weatherbee hatte behauptet, diese Fahrzeuge starteten mit einem hellen, summenden Geräusch und ohne jegliche optische Begleiterscheinung. Das ließ auf eine Art Feldantrieb schließen. Lon studierte den hoch aufragenden Schiffskörper eindringlich, konnte jedoch nichts finden, was über die Art des Antriebs Aufschluß gegeben hätte.

Plötzlich schrie Jelly auf. Sein bepelzter Arm zeigte in Richtung der Stadt. Einer der schimmernden Türme hatte zu schwanken begonnen. Atemlos folgte Lon der pendelnden Bewegung, deren Amplitude sich von einer Schwingung zur anderen vergrößerte. Es schien unglaublich, daß starres Baumaterial einer solchen Beanspruchung standhalten könne. Genau wie seinerzeit Ken Weatherbee wartete Lon auf den donnernden Krach, mit dem der Turm in seine Bestandteile zerbrach und die Trümmerstücke auf die Stadt herabregneten.

Aber der Turm zerbrach nicht. Er verschwand. Eine halbe Sekunde lang schien dort, wo er bisher gestanden und geschwankt hatte, leichter Nebel aufzuwallen. Danach bot sich ein völlig neues Bild. Ein mäßig hohes Gebäude mit flachem Dach erhob sich anstelle des Turms. Es mußte in dem Augenblick entstanden sein, in dem der Nebel den Ausblick versperrte.

Fünfhundert Meter hinter dem flachen Bauwerk war ein neuer Turm entstanden und schimmerte im Glanz der gelben Sonne, die hoch im dunstigen Himmel stand.

Lon fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Was er gesehen hatte, konnte nicht Wirklichkeit gewesen sein. Es gab keine schwankenden Türme, die sich in Nichts auflösten, und keine Gebäude, die aus demselben Nichts entstanden. Er mußte träumen. Er litt an Halluzinationen,

Das Bild blieb. Jelly stand ruhig und schaute mit neugierigen, großen Augen auf die Stelle, von der der Turm verschwunden war. Jelly war viel zu unkompliziert, als daß er hätte unter Alpträumen oder Halluzinationen leiden können.

Lon entschied, daß sich wirklich ereignet haben mußte, was er gesehen hatte. Eine Erklärung dafür zu finden, wollte er anderen überlassen. Nur eine Frage beunruhigte ihn. Wenn sie in die Stadt eindrangen und sich in einem der Türme befänden, gerade als der zu schwanken begann und schließlich verschwand - was würde mit ihnen dann geschehen?

Auch darauf wußte er keine Antwort. Er würde es darauf ankommen lassen müssen.

Plötzlich kam er sich verlassen vor. Er wurde sich der Gefahr bewußt, der er gegenüberstand, ohne jegliche Hilfe außer der, die eine wache Vernunft und Jellys sonderbare Begabungen ihm geben konnten. Der Vorstoß in das fremde Universum war nicht mehr das erregende, prickelnde Abenteuer, als das es ihm noch vor einer Minute erschienen war. Nicht nur diese Welt war fremd, auch die Dinge, die sich auf ihr ereigneten, spotteten jeder Beschreibung oder Erklärung durch die Naturgesetze des Universums, aus dem er gekommen war. Im Grunde genommen war er nicht besser dran als Jelly, der genauso viel oder genauso wenig von den Vorgängen verstand. Ja, im Grund genommen sogar noch schlechter als Jelly. Denn der Hundsaffe war, seitdem er ihn begleitete, an Ereignisse gewöhnt, die über seinen geistigen Horizont gingen, und nahm selbst die unglaublichesten Dinge mit stoischer Gelassenheit hin. Ihm, Lon, ging diese Fähigkeit im Zusammenhang mit den Geschehnissen in der fremden Welt, völlig ab. Er war nervös und aufgeregt. Und er hatte Angst. Er hätte jetzt zu der Stelle zurückkehren können, an der er in dieses Universum eingedrungen war. Er hätte diese Welt verlassen und nach Terrania fliegen können, um Allan Mercant klarzumachen, daß er eine halbe Kompanie Leute zu seiner Unterstützung brauchte, um den fremden Kosmos zu erforschen. All das hätte seinem Ruf als Offizier nicht den leisesten Makel beigefügt.

Trotzdem kam er sich wie ein erbärmlicher Feigling vor, als er sich dabei ertappte, wie er ernsthaft in Erwägung zog, umzukehren und Verstärkung zu holen. Niemand wußte, wie stabil die kleine Überlappungszone war. Sie mochte verschwunden sein, wenn er zurückkehrte. Dann war, bis eine neue Kontaktstelle gefunden war, der Weg in dieses Universum versperrt. Und die Kugelschiffe konnten unbehelligt fortfahren, terranische Fahrzeuge anzugreifen und zu vernichten.

Nein, seine Aufgabe war noch nicht beendet. Er mußte hierbleiben, und wenn noch so viele Türme anfingen zu schwanken und verschwanden. Er mußte das Risiko auf sich nehmen. Er mußte darüber hinaus Gefahren und Überlebenschancen vorsichtig gegeneinander abwiegen, denn niemand war damit geholfen, wenn er hier auf der Strecke blieb.

Nachdem er sich auf diese Art innere Klarheit verschafft hatte, machte er sich mit Jelly wieder auf den Weg zur Stadt. Diesmal gab es keinen Aufenthalt mehr. Zwanzig Minuten später standen sie vor der Mündung einer breiten, leeren Straße. Rechts und links ragten baukastenförmige, mit wenigen Fenstern versehene Gebäude fünfzig oder mehr Meter weit in die Luft.

Lon äugte die Straße entlang. Daß er kein lebendes Wesen zu sehen bekommen würde, darauf hatte er sich schon vorbereitet. Aber die Straße war auch sonst völlig leer. Es gab kein Anzeichen, das darauf hinwies, daß sie jemals benutzt worden war. Nirgendwo gab es ein Fahrzeug oder Spuren eines Fahrzeugs. Es war alles so unglaublich verlassen und still, daß Lon mitunter absichtlich den Stiefelabsatz über den Boden schleifen ließ, um ein Geräusch zu erzeugen.

„Hakkakkakkaa ...“, stieß Jelly bedauernd hervor. Lon war enttäuscht. Der Hundsaffe besaß eine gewisse Art telepathische Begabung. Hätte es im Umkreis von einem Kilometer höher entwickelte Lebewesen gegeben, deren Gehirn nach denselben Prinzipien funktionierte wie das menschliche, Jelly hätte ihre gedanklichen Ausstrahlungen wahrnehmen können. Sein Ausruf bedeutete, daß er nichts dergleichen spürte. Lon schloß daraus, daß die Stadt wirklich so leer war, wie sie aussah.

Mitten auf der Straße gehend, drangen sie in die Stadt ein. Lons Augenmerk blieb zunächst noch darauf gerichtet, daß kein heimtückischer Fremder sie aus irgendeinem Versteck heraus überraschend angriff. Den Gebäuden selbst schenkte er wenig Beachtung. Er hielt nur nach möglichen Schlupfwinkeln Ausschau. Jelly dagegen sah sich die Bauwerke an und übersetzte seine Eindrücke in eine unaufhörliche Folge aufgeregter Laute. Nach einer Viertelstunde, als sie den Rand der Stadt schon fast einen Kilometer weit hinter sich gelassen hatten, ließ Lons Mißtrauen nach. Er war zu vorsichtig gewesen. Er hätte seinem ersten Eindruck Glauben schenken sollen. Die Stadt war leer.

Er sah sich um.

Fremdartig ragten die glatten Mauern der Gebäude in die Höhe. Zu ebener Erde gab es halbkreisförmige Türen, etwa zweieinhalb Meter hoch. Die Füllung schien aus einer Art Metallplastik gefertigt und war fensterlos. Überhaupt schienen die Fremden, wer immer sie auch sein mochten, vom Hinein- und Hinausschauen nicht allzuviel zu halten. Auf einer

Hauswand von dreißig Metern Höhe und ebensoviel Breite gab es im Durchschnitt acht Fensteröffnungen. Die Fenster waren rechteckig, etwa anderthalb Meter hoch und ziemlich schmal. Ob sie Glas enthielten, konnte Lon nicht erkennen. Die Mauern waren dick, und die Fensteröffnungen erschienen als finstere Löcher.

Ein Gebäude glich dem anderen, was die Fassade anbelangte. Sie mochten von unterschiedlicher Größe sein, aber sicherlich waren sie von demselben Architekten entworfen worden. Oder es gab auf dieser Welt eine strenge Sitte, die die Bauweise vorschrieb.

Immer noch vermißte Lon die Anzeichen organischen Lebens. Er versuchte, sich vorzustellen, was mit der Stadt geschehen sein könnte. Vielleicht war sie von einer Katastrophe befallen worden. Das Unheil schien sich nicht ohne Warnung ereignet zu haben, sonst hätten Spuren der früheren Bewohner zu sehen sein müssen.

Beim Nachdenken kam ihm eine merkwürdige Idee. Vielleicht war die Stadt niemals bewohnt gewesen. Vielleicht, und dabei erinnerte er sich an Methoden, wie sie vor mehreren hundert Jahren in autoritär regierten Staaten der Erde üblich gewesen waren, war die Stadt auf Grund irgendeines Planes entstanden und sollte erst in Zukunft besiedelt werden. Auf diese Weise ließe sich die eigentümliche Leere erklären.

Aber da war irgend etwas, was die Hypothese nicht so recht glaubhaft erscheinen lassen wollte. Lon konnte es nicht greifen. Das Argument entwich ihm jedesmal, wenn er danach zu fassen versuchte. Er sah auf. Die gelbe Sonne, ein verwischter, leuchtender Ball, der den Augen keine Schmerzen bereitete, schien mitten über der Straße zu stehen. Es war ziemlich warm.

In dieser Art von Klima gedieh auf TERRA jegliche Art von Ungeziefer und Unkraut. Sträucher und Gräser wären aus dem Belag der Straße hervorgeschossen, und das Summen von Insekten hätte die Luft erfüllt. Von all dem war hier nichts zu bemerken. Die Straße war so sauber, als wäre sie erst vor ein paar Stunden geseift und gespült worden. Und in der Luft gab es keine einzige Fliege.

Diese Welt war steril.

Lons neuer Verstand entwickelte eine andere Hypothese. Er ging davon aus, daß dieser Planet ursprünglich eine andere Atmosphäre gehabt habe und daß das Leben durch das Einströmen von Stickstoff und Sauerstoff ausgelöscht worden sei. Aber bevor er noch dazu kam, die Grundzüge seiner Theorie zu Ende zu denken, bemerkte er weiter oben auf der Straße ein merkwürdiges Gebilde.

Zunächst sah es so aus, als sei eine schemenhafte Gestalt aus dem Nichts entstanden. Lon war sicher, daß er sie bemerkt hätte, wenn sie aus einer der Nebenstraßen gekommen wäre. Oder aus einer der halbkreisförmigen Türen in den Gebäudewänden. Aber die Gestalt war hundert Meter von der nächsten Seitenstraße und fast ebensoweit von der nächsten Tür entfernt. Sie stand, von Lon aus gesehen, am linken Rand der Straße und schien es keineswegs eilig zu haben, sondern verharrte bewegungslos.

Ihre Umrisse erschienen unklar. Lon kniff die Augen zusammen, aber dadurch wurde das Bild nicht besser.

„Hakkaaa“, sagte Jelly.

Lon ließ sich davon nicht beeindrucken. Er ging auf die Gestalt zu. Als er noch dreißig Meter entfernt war, begann der Unbekannte sich zu bewegen. Er überquerte die Straße. Dabei konnte Lon wenigstens soviel erkennen, daß er zwei Beine hatte und sich derselben Gehtechnik bediente wie ein Mensch. Alles andere blieb verschwommen. Der Fremde sah so aus, als hätte er einen wallenden Umhang aus leichtem, grauem Stoff über den Kopf gezogen. Außerdem bewegte er sich lautlos. Seine Schritte riefen keinerlei Geräusch hervor.

Von Lon nahm er offenbar keine Notiz. Lon bewegte sich ein wenig schneller. Er wollte den Fremden nicht erschrecken, aber entkommen lassen wollte er ihn auch nicht. Als er noch zehn Meter entfernt war, rief er ihn an:

„He, dort! Warte auf mich!“

Die Gestalt erstarnte. Lon fing an zu laufen. Da nahm der wallende, weißgraue Umhang des Fremden plötzlich Form an. Zwei Arme schälten sich heraus, Schultern, ein Hals. Ein Schädel

wuchs. Der Fremde wandte den Kopf, wenigstens hatte es so den Anschein, und sah Lon entgegen.

Lon blieb stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gerannt. Das Blut gefror ihm in den Adern. Was er sah, war so grauenhaft, daß er vor Entsetzen aufschrie.

Der Fremde hatte kein Gesicht. Ein weißer, konturloser Fleck, der nur die ovale Form mit einem menschlichen Gesicht gemeinsam hatte, starre Lon entgegen. Keine Augen, keine Nase, kein Mund... nichts! Ein blasser Fleck formloser, häßlicher Weiße.

Lons Schrei schien den Fremden erschreckt zu haben. Mit einem Ruck wandte er sich um und rannte davon. Noch bevor er jedoch die rechte Straßenseite erreichte, löste er sich plötzlich auf. Er verschwand von einem Schritt zum andern, als sei er nie da gewesen.

\*

Sobald Luke Garner wieder einigermaßen klar denken konnte, machte er Rif Al-Malik klar, daß er mit seiner Hypothese nicht übereinstimmte.

„An irgendeinem Punkt“, führte er aus, „sind wir von unserem Universum in dieses übergewechselt. Ich nehme an, daß der Übergang in beiden Richtungen möglich ist. In der Umgebung des Kontaktpunktes herrschen gestörte Entropieverhältnisse. Die Störungen lassen sich mit dem Entroposkop ermitteln. Haben wir das getan, dann besitzen wir zwei Fixpunkte - die LAGOS selbst und den Kontaktpunkt. Das ist alles, was wir brauchen, um koordiniert manövriren zu können.“

Rif nickte zustimmend.

„Und was“, wollte er wissen, „werden wir tun, wenn wir den Kontaktpunkt finden? Du hast vor, so rasch wie möglich in unser Universum zurückzukehren?“

Luke sah ihn verblüfft an.

„Zurückzukehren? Gelegentlich, sicher. Aber nicht sofort. Wir sind mit einem Auftrag hierhergekommen. Die Leute in Terrania wollen wissen, was das für ein Universum ist. Das mindeste, was wir tun können, ist, uns ein wenig umzusehen.“

Rifs Augen hatten nichts von ihrem fiebrigen Glanz verloren.

„Ich warne dich“, sagte er dumpf. „Das Nichts ist die Heimat des Übels.“

„Sprüche des Kalifen Omar, Kapitel sechs, Vers achtzehn“, fügte Luke trocken hinzu und wandte sich dann an den Funkmeßoffizier.

„Kommando zurück, Squirmey. Von jetzt an laufen alle Ortergeräte einschließlich des Entroposkops auf voller Leistung. Hier muß es noch etwas anderes geben als schwarzes Nichts!“

Squirmey nickte eifrig und machte sich mit der armeschwenkenden, fingerspreizenden Hast, die für ihn typisch war, an die Ausführung des Befehls. Roger „Squirmey“ Allen war eine kleine, rundliche Gestalt voll unkontrollierter Energie. Squirmey hatte die Eigenschaft, sich an das wichtigste Problem mit einem Eifer heranzumachen, als gälte es, das Universum aus den Angeln zu heben. Als Folge davon war er gewöhnlich erschöpft, bevor er an die größeren Aufgaben herankam. Er verpulverte sich, und das war der Grund, warum er mit seinen fast vierzig Jahren immer noch als Oberleutnant auf einem vergleichsweise kleinen Schiff Dienst tat. Man sah ihm sein Alter allerdings nicht an. Sein Gehabe ließ ihn weitaus jünger erscheinen.

Luke kehrte zu seinem Schaltpult zurück und schaltete das Triebwerk ein. Er lenkte den Schub der energiereichen Korpuskularstrahlen so, daß die Beschleunigung entgegengesetzt zu der erfolgte, mit der die LAGOS in das fremde Universum eingetreten war. Er ging dabei von der Annahme aus, daß der Übertritt von einem ins andere Universum von keinerlei äußerer Krafteinwirkung begleitet war, daß die LAGOS sich also seit dem Abschalten des Triebwerks im Inertialflug bewegt hatte.

Die zweite Frage war: Wie übersetzte sich die Geschwindigkeit, die das Schiff vor dem Durchtritt gehabt hatte, in die Maßstäbe des fremden Kosmos? Luke war sicher, daß es da eine Veränderung gegeben hatte. Vor dem Durchtritt bewegte sich die LAGOS mit einer Geschwindigkeit von rund einem Drittel Licht auf den Kontaktpunkt zu. Es war

unwahrscheinlich, daß sie sich nach dem Durchtritt mit derselben Geschwindigkeit von ihm entfernte. Luke mußte also experimentieren. Als er den Bremsschub erhöhte, wußte er nicht, ob die LAGOS sich nun lediglich langsamer vom Kontaktpunkt entfernte oder sich ihm schon wieder näherte. Aber das bedeutete kein Problem. Indem er die Beschleunigung stufenlos erhöhte, mußte er schließlich den Zeitpunkt erreichen, an dem die Bewegung relativ zur Kontaktstelle das Vorzeichen wechselte.

Und wenn auch die übrigen Voraussetzungen richtig waren, dann würde Squirmey schließlich mit einem begeisterten Aufschrei berichten, daß das Entroposkop anzuzeigen begann.

Wie lange sie bis dahin noch zu warten hätten, das allerdings konnte Luke noch nicht einmal ahnen.

Nachdem seine Skepsis bezüglich der Theorie von den Paralleluniversen durch die Ereignisse so brutal und nachhaltig zerrupft worden war, fiel es ihm nicht schwer, sich gedanklich auf die neue Lage einzustellen. Er fragte sich, wie ein Universum, das so augenscheinlich aus Nichts bestand, überhaupt existieren könne. Ein Vakuum, das weder räumliche, noch zeitliche Bezugspunkte besaß, war „an sich“ sinnlos. Es war ein Objekt, das weder teilweise noch als Ganzes von den Zustandsgleichungen der modernen Kosmophysik beschrieben werden konnte. Es war zustandslos, wie der Fachausdruck hieß. Objekte, deren Zustand sich durch keine der Grundgleichungen beschreiben ließ, also zustandslose Objekte, waren jedoch per Definitionen nicht existent. Luke sah sich am Ende seines Gedankenganges plötzlich dem logischen Widerspruch gegenüber, daß er sich an einem Ort befand, den es nicht gab.

Nach einigen Augenblicken der Verwirrung überdachte er die Voraussetzungen, von denen er ausgegangen war, und dabei fand sich der Fehler.

Dieses Universum konnte nicht mit dem Nichts identisch sein. Es mußte außer der Kontaktstelle - die LAGOS zählte nicht, denn sie war nur durch Zufall hierhergekommen, und der Kosmos mußte schon existiert haben, bevor sie darin auftauchte - einen zweiten Bezugspunkt geben. Gab es ihn, dann erfüllte dieses Universum die primitivste aller Zustandsforderungen: Es enthielt eine eindimensionale Entfernung, nämlich den Abstand zwischen den beiden Bezugspunkten. Ein dritter Bezugspunkt würde es erlauben, eine zweidimensionale Fläche zu definieren, nämlich die Ebene, in der alle drei Punkte lagen. Ein vierter Punkt schließlich ermöglichte die Definition eines räumlichen Vektors, also einer Größe, die Komponenten in allen drei

Dimensionen der konventionellen Geometrie besaß.

Ob das fremde Universum, bevor die LAGOS ein drang, die Definition eines Zeitablaufs ermöglicht hätte, hing von der Art der Bezugspunkte ab. Sicherlich spielte diese Frage seit dem Auftauchen der LAGOS eine untergeordnete Rolle. Denn was den Ablauf der Zeit betraf, so hatte Luke nur die Möglichkeit, sich nach seinen eigenen Uhren zu richten. Die Relation zwischen den Chronometern der LAGOS und der Weltuhr des fremden Universums zu finden, war eine gewiß interessante Aufgabe, die jedoch mit Luke Garners Auftrag in keinem Zusammenhang stand.

Nachdem Luke auf diese Weise logisch gefolgert hatte daß es in diesem Universum außer der Kontaktstelle noch etwas anderes geben müsse, fühlte er sich erleichtert und wartete geduldig auf den Augenblick, in dem Squirmey ihm mitteilte, daß sein Entroposkop etwas entdeckt hätte.

Das geschah kurze Zeit später. Squirmey explodierte förmlich in seinem Sessel, warf die Arme hoch in die Luft und schrie:

„Sir, Sir! Anzeige auf dem Entroposkop! Wir haben das Loch gefunden!“

Luke manövrierte die LAGOS so dicht wie möglich an den Kontaktspunkt heran. Rif Al-Malik unternahm einen neuen Versuch, ihn zur Rückkehr zu bewegen, aber Luke wies ihn zurück. Er ließ eine Stunde verstreichen, um sich zu vergewissern, daß das Schiff relativ zum Kontaktspunkt völlig ruhig lag. Dann aktivierte er die Positronik und trug ihr auf, die Positionsangaben des Schiffes von nun an auf diesen Punkt zu beziehen.

Zu diesem Zweck würden ihr Daten über Triebwerksleistung und Beschleunigungsrichtung in stetem Fluß zugeleitet werden.

Nachdem er diese Vorbereitungen getroffen hatte, brachte Luke das Schiff wieder in Bewegung. Mit Höchstbeschleunigung stieß er vom Kontaktpunkt aus ins Innere des fremden Universums vor.

Er hatte keinen Zweifel daran, daß er irgendwo dort in der Finsternis etwas finden würde, was die Existenz dieses Kosmos rechtfertigte.

### 3.

„Doktor Ribeira, Sir!“

Der hochgewachsene Mann hinter dem wuchtigen Schreibtisch sah von seiner Arbeit auf. Aus verwunderten, grauen Augen betrachtete er das kleine Sprechgerät zu seiner Rechten. „Schon elf Uhr, Roberts?“ fragte er zurück.

„Auf die Minute genau, Sir“, antwortete die Stimme respektvoll.

„Gut. Schicken Sie Ribeira rein - auf die übliche Weise.“

„Verstanden, Sir.“

Das Sprechgerät klickte. Die Verbindung war unterbrochen. Der Mann hinter dem Schreibtisch erhob sich und ging zu einem der beiden großen Fenster, die den weiten Raum mit Helligkeit versorgten. Ohne sie wahrzunehmen, sah er auf die Stadt hinunter, auf die breiten Straßen, auf denen der vormittägliche Verkehr in wohlgeordneten Bahnen rollte, über die Dächer der Gebäude hinweg bis hinaus zum endlos weiten Feld des Raumhafens - des größten Raumhafens in diesem Teil des Universums. Ein kugelförmiges Raumschiff, nur ein glitzernder Punkt aus dieser Entfernung, hob von der grauen Fläche ab und schoß mit ständig wachsender Geschwindigkeit in den wolkenlosen Himmel hinauf. Sekunden später drangen die Schwingungen weit entfernten Donners durch die schwere Glassitscheibe.

Der Mann wandte sich um, sah auf die Tür, durch die Dr. Ribeira kommen würde. In zwei Minuten. „Die übliche Weise“ bedeutete, daß der Besucher einige Kontrollen über sich ergehen lassen mußte. Die Kontrollen dienten der Sicherheit des Mannes, dem der Besuch galt. Man konnte kein Risiko eingehen, wenn es sich um die wichtigste Persönlichkeit des Solaren Imperiums handelte.

Das wenigstens waren die Erklärungen, die Dr. Ribeira von Roberts zu hören bekommen würde. In Wirklichkeit war jeder Besucher schon ausreichend durchleuchtet und abgetastet, bevor er das Vorzimmer erreichte, das Roberts beherrschte. Die Kontrollen, die er danach noch passierte, erfüllten keinen anderen Zweck, als dem Mann, dem der Besuch galt, noch ein paar zusätzliche Minuten der geistigen Vorbereitung zu geben. In den meisten Fällen war das nicht nötig. Aber Dr. Ribeira war ein besonderer Mann.

Die Tür öffnete sich. Dr. Ribeira war eine schlanke, mittelgroße Gestalt, deren äußere Erscheinung man die britische Abstammung ebenso deutlich ansah, wie man dem Namen die portugiesische Herkunft anhörte. Ribeira mochte etwa vierzig Jahre alt sein. Sein Haarwuchs hatte sich gelichtet. Nur noch ein Kranz dunkelbrauner Haare umgab die kahle Schädelplatte. Dafür reckte sich auf der Oberlippe ein stattlicher Schnurrbart. Ribeira war konventionell, fast ein wenig altmodisch gekleidet. Man sah ihm den Wissenschaftler an.

Als die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, verbeugte sich Ribeira gemessen.

„Guten Tag, Sir“, sagte er mit dem unverkennbaren Akzent des Engländer.

„Ich weiß die Ehre zu schätzen, zu dem Herrn Großadministrator Zutritt zu finden.“

„Das ist nett“, antwortete Perry Rhodan mit amüsiertem Lächeln.

„Nehmen Sie Platz, Doktor. Was darf ich Ihnen anbieten?“

Ribeira ließ sich auf einem Sessel nieder, der dem Schreibtisch schräg gegenüberstand.

„Sollte es in Ihrem Bestand einen Port geben, Sir ...“

„Gibt es“, unterbrach ihn Perry Rhodan kurzerhand. Auf der Platte des kleinen Tisches, der vor Ribeiras Sessel stand, bildete sich eine quadratische Öffnung. Auf gleitender Unterlage erhob sich daraus ein Tablett mit einem vorschriftsmäßig gefüllten Glas.

Eine Sekunde lang verzog Ribeira das Gesicht, als mißbillige er diese Art der Bedienung.

Dann jedoch nahm er das Glas zur Hand und führte die Nase in der Art des eingefleischten Weintrinkers ein paarmal hin und zurück über den Duft, der von der Flüssigkeit ausging. Danach stand er auf. Den Arm scharf angewinkelt, verneigte er sich ein zweites Mal vor dem Administrator und verkündete:

„Auf Ihr Wohl, Sir!“

Perry Rhodan brachte von irgendwoher ein kleines, mit brauner Flüssigkeit gefülltes Glas zum Vorschein und tat ihm Bescheid. Dann ließ er sich auf den Sessel hinter dem Schreibtisch nieder und fragte:

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs, Doktor?“

Dr. Ribeira war ein Mann vollendet Umgangsformen, aber ebenso konsequent in der Verfolgung eines Themas, das seine Interessen berührte. Von einer Sekunde zur andern wandelte sich sein Gehabe von dem des im Protokoll schwelgenden Weltmannes zu dem des sachlichen Wissenschaftlers. Er stellte das Glas beiseite und begann:

„In letzter Zeit, Sir, beobachtet das Terrania-Observatorium mitsamt den angeschlossenen Zweigstellen eine Häufung von Schwarzschild-Impulsen. Sie wissen, daß ein Niveau von rund fünf Impulsen dieser Art pro Tag als normal betrachtet wird. Innerhalb der letzten Tage empfingen wir jedoch zunächst zwanzig, dann zweihundert und schließlich knapp eintausend pro Tag. Als ich vor einer Stunde meinen Arbeitsplatz verließ, hatten wir seit null Uhr heute nacht schon achthundert Impulse registriert. Es sieht ganz deutlich so aus, als würden wir heute einen neuen Rekord aufstellen.“

Perry Rhodan hörte aufmerksam zu. Dr. Ribeira hatte ihm gestern einen vorläufigen Bericht über die Häufung der Schwarzschild-Impulse zugesandt. Im Zusammenhang damit hatte er Ribeira zu sich gebeten, denn die Angelegenheit erschien ihm wichtig genug, um die Meinung eines Fachmanns der Kosmologie zu hören.

„Jeder Impuls“, versuchte er zu rekapitulieren, „bedeutet die Vernichtung eines Stücks kosmische Materie mit einer Gesamtmasse zwischen einhalbmillionen- und mehrmillionenmal der Masse unserer Sonne. Bin ich richtig informiert, Doktor?“

„Völlig richtig, Sir“, antwortete Ribeira. „Gewöhnlich beginnt der Vorgang mit einem Feld interstellaren Gases. Irgendwo bildet sich eine Verdichtung, deren Gravitationsfeld die Restmasse des Gasnebels anzieht. Der Vorgang verstärkt sich selbst. Die Verdichtung bindet neue Gasmassen an sich, das Schwerefeld wächst weiter. Schließlich bewirkt es eine derart hohe Beschleunigung, daß die in dem Gasfeld enthaltene Materie nahezu mit Lichtgeschwindigkeit auf den immer dichter werdenden Kern zustürzt. Schließlich wird der Kern eine kritische Dichte erreichen, die so groß ist, daß die Raumkrümmung sich um ihn herum schließt. Der Kern, der bis dahin bis auf winzige Bruchteile die gesamte Gasmasse an sich gefesselt hat, verschwindet aus unserem Universum. Dabei setzt er an Gravitationsenergie die Hälfte seiner Ruhemasse frei... und das ist ein Betrag, dessen Hyperschwingungen noch über Entfernungen von Milliarden von Lichtjahren eindeutig ausgemacht werden können.“

Perry Rhodan nahm sein leeres Glas zur Hand und spielte damit, während er nachdachte.

„Die kosmologische Statistik hat ermittelt“, ergänzte er schließlich, „daß Vorgänge dieser Art in unserem Universum mit statistischer Regelmäßigkeit erfolgen. Die Statistik besagt, daß wir, die Reichweite unserer Meßgeräte zugrunde gelegt, pro Tag rund fünf solcher Hyperimpulse empfangen müßten. Bin ich noch auf dem richtigen Weg, Doktor?“

„Ganz genau, Sir. Das Merkwürdige ist eben, daß ausgerechnet im Lauf der letzten Tage die Zahl der Schwereimplosionen sich gewaltig erhöht hat. Das alleine wäre nicht beunruhigend. Schließlich basiert unsere Berechnung auf den Methoden der Statistik, und wenn auf die Periode der Unruhe eine lange Periode der Ruhe folgte, wären die statistischen Forderungen erfolgt. Aber, wie gesagt, die Sache hat noch einen anderen Aspekt.“

„Welchen?“ erkundigte sich Perry Rhodan geradeheraus.

„Sehen Sie, Sir - die Impulse, die wir normalerweise empfangen, kommen aus allen möglichen Richtungen und Entfernungen. Wir haben einen Meßstand ermittelt, anhand

dessen wir die Entfernung, in der sich ein solches Ereignis abgespielt hat, errechnen können. Natürlich sind die Impulse um so deutlicher, je geringer die Entfernung zwischen dem beobachtenden Instrument und dem Ort des Vorgangs. Um ein typisches Beispiel zu nennen: An einem normalen Tag registrierten wir einen Schwarzschild-Impuls aus einer Entfernung von einhunderttausend Lichtjahren, also aus einer der Magellan-Wolken kommend, einen zweiten aus zwei Milliarden Lichtjahren Distanz, einen dritten aus vierhundert Millionen Lichtjahren, einen vierten aus fünf Millionen Lichtjahren... und so weiter. Seit dem plötzlichen Anstieg der Impulszahl jedoch scheinen alle Vorgänge sich in ungeheurer Ferne abzuspielen. Wir registrierten nach wie vor fünf Impulse pro Tag, die aus Entfernungen zwischen null und drei Milliarden Lichtjahren kommen. Alle anderen sind jedoch, wenn auch charakteristisch in ihrer Form, so schwach, als kämen sie aus Sektoren des Kosmos, die mehr als zehn Milliarden Lichtjahre entfernt sind."

Er schwieg und sah den Administrator erwartungsvoll an.

„Sie bestimmen die Entfernung des Ausgangsortes nach der Stärke der Impulse?“ fragte Perry Rhodan.

„In erster Linie, Sir, jawohl. Es gibt eine Reihe anderer Kriterien, aber sie sind von geringerer Bedeutung.“

„Welche Kriterien sind das?“

„Zum Beispiel die Qualität der Modulation, Sir. Die Impulse haben eine charakteristische Form. Aus je größerer Entfernung sie kommen, desto verwaschener sind die Zacken, wenn ich mich so ausdrücken darf.“ Perry nickte befriedigt.

„Und wie“, setzte er zum letzten Vorstoß an, „ist die Modulation der Impulse beschaffen, die Sie während der vergangenen Tage empfingen?“

Ribeiras schmales Gesicht leuchtete auf, als wäre es ihm endlich gelungen, sein Gegenüber auf den richtigen Weg zu bringen.

„Genau das ist es, Sir!“ rief er aus. „Wunderbar, wie Sie von selbst den Zusammenhang durchschauen. Die Impulse, die wir empfingen, sind so schwach, als kämen sie aus unendlich weiter Ferne. Aber ihre Modulation ist so ausgeprägt, wie wir sie sonst nur bei relativ nahen Quellen beobachten.“

„Noch eine Frage, Doktor“, hakte Perry ein.

„Ist die Qualität der Modulation bei allen Impulsen dieselbe?“

„Nein, Sir, keineswegs. Aber bei allen Impulsen weist die Modulation auf eine geringere Entfernung der Quelle hin als die Impulsamplitude.“

Der Administrator sah nachdenklich vor sich hin. Der Blick der grauen Augen schien Ribeira zu durchdringen, als wäre er nicht da.

„Nun, Doktor“, kam die Aufforderung, „Sie haben aus den Beobachtungen sicherlich Ihre Schlüsse gezogen. Darf ich sie hören?“

„Gewiß, Sir.“ Ribeira war ganz Eifer und Dienstbeflissenheit. „Die Beobachtungen lassen, wie ich die Sache sehe, nur einen einzigen Schluß zu: Die Impulse kommen aus Quellen relativ geringer Entfernung - sagen wir, zwischen einer halben und zehn Millionen Lichtjahren. Die Schärfe der Modulation ist nicht anders zu erklären. Also kann die Schwäche der Impulse nur damit erklärt werden, daß die Energie der Schwarzschild-Implosion nur zu einem Bruchteil zur Wirkung kommt.“

Der nachdenkliche, fast starre Ausdruck auf dem Gesicht des Administrators wandelte sich zu einem freundlichen Lächeln.

„Möchten Sie sich ein wenig allgemeinverständlicher ausdrücken, Doktor?“

„Verzeihung, Sir ...?“

„Würden Sie sagen, daß dort draußen, in der von Ihnen angegebenen Entfernung eine Reihe von Schwarzschild-Implosionen stattfindet, denen jemand - oder *etwas* - einen Großteil der freigesetzten Energie entzieht?“

Ribeira machte große Augen.

„Vorausgesetzt, daß so etwas möglich ist, Sir“, antwortete er nervös, „ja, das wäre eine vernünftige Erklärung für die Schwäche der Impulse. Die Energie wird abgesaugt. Aber ich bitte ...“

Perry Rhodan stand auf.

„Sie ahnen nicht“, sagte er ernst, „wie wichtig diese Sache ist. Wir versuchen schon seit zwei Tagen herauszufinden, woher der Unbekannte die Energie für die Aufrechterhaltung von mindestens zwei Überlappungszonen bezieht.“

Ribeira verstand, daß er verabschiedet war. Mit einer hastigen Verbeugung zog er sich zurück. Der Administrator hatte nicht den Eindruck, seine letzten Worte wären verstanden worden.

\*

Zum erstenmal, seit Lon ihn kannte, zeigte Jelly deutliche Anzeichen von Angst. Er kauerte auf allen vieren, das eckige Hinterteil in die Höhe gereckt und den Kopf gegen den Boden gepreßt.

„Hör auf!“ fuhr Lon ihn an, zornig über sich selbst. „Das war erst der Anfang. Wer weiß, was für Gespenster hier sonst noch rumlaufen.“

Jelly richtete sich auf. Anscheinend bedurfte es nur ein paar trostreicher Worte, um seinem Mut auf die Beine zu helfen.

Lon konnte sich das Ereignis nicht erklären, daraus machte er sich selbst gegenüber kein Hehl. Er bestritt auch nicht, daß er es selber mit der Angst zu tun bekommen hatte, genauso wie Jelly. Wenn er die Dinge jedoch in Ruhe überdachte, erschien es ihm, als sei die Furcht mehr von der Ungewöhnlichkeit des Geschehnisses erzeugt worden als von einer wirklich vorhandenen Gefahr. Er würde sich daran gewöhnen müssen, daß in dieser Stadt Dinge vorgingen, die nicht mit den Maßstäben seiner Welt gemessen werden konnten. Vielleicht stand er unter hypnotischem Einfluß. Vielleicht beherrschten die Bewohner dieses Universums Techniken, die den Terranern völlig unbekannt waren.

Was immer auch die Erklärung sein mochte - er mußte sie finden.

„Wir gehen weiter“, erklärte er Jelly. „Und damit wir nicht länger im dunkeln tappen, sehen wir uns das Haus dort drüben an!“

Er zeigte willkürlich auf eines der Gebäude an der rechten Straßenseite. Es unterschied sich nur durch die Anordnung der Fensteröffnungen von anderen Bauwerken, und das war wenig genug, denn so weit Lon sehen konnte, hatte jede der Häuserfronten ihre eigene Fensterordnung.

Jelly murmelte sein Einverständnis. Er hielt sich jedoch dicht an Lons Seite, als sie die Straße überquerten. Mißtrauisch musterte Lon das halbkreisförmige Tor, während er darauf zuschritt, und suchte nach einem Öffnungsmechanismus. Als er bis auf zwei Meter herangekommen war, erwies sich, daß er sich umsonst Sorgen gemacht hatte. Das Tor spaltete sich in zwei Hälften, und geräuschlos glitt die eine links, die andere rechts in die Wand hinein.

Dahinter lag ein hell erleuchteter Flur vom selben Querschnitt wie das Tor, zweieinhalb Meter hoch und rund zwanzig Meter lang. Wegen der Wölbung der Dekke waren die Türen rechts und links in Nischen versenkt. Die Nischen selbst waren wiederum zweieinhalb Meter hoch und etwa zwei Meter breit. Der Flur bezog seine Beleuchtung von einer einzigen Leuchtröhre, die unter dem Scheitelpunkt der gewölbten Decke von einem Ende bis zum andern lief. Das jenseitige Ende übrigens bestand aus kahler, glatter Wand. Es gab auch dort kein Fenster.

Das Tor schloß sich hinter den beiden Eindringlingen. Lon winkte dem Hundsaffen, ruhig zu sein, und horchte. Nicht das leiseste Geräusch war zu hören. Das Haus war genauso leer wie die Straße.

Lon trat vor eine der Nischen und betrachtete die Tür, die von der Mitte des Ganges fast drei Meter entfernt war. Er trat einen Schritt darauf zu, und die Tür glitt zur Seite. Lon blickte in einen quadratischen Raum von fünf Meter Seitenlänge.

Der Raum war hellerleuchtet. Eine einzige, lange Leuchtröhre lief von der Tür bis zur gegenüberliegenden Wand.

Das war das einzige Mobiliar. Ansonsten gab es nur kahle Wände, nicht einmal ein Fenster. Lon war nicht überrascht. Er hatte nichts anderes erwartet. Er wandte sich ab, aber bevor die Tür sich schloß, kam ihm ein Gedanke. Er drehte sich noch einmal um und trat in den Raum hinein. Jelly folgte ihm. Lon scharrete mit dem rechten Fuß über den Boden.

„Völlig verlassen - und trotzdem kein Staub“, murmelte er. „Was hältst du davon, Jelly?“

Jelly gab einen undefinierbaren Laut von sich, der besagte, daß er in dieser Sache überhaupt keine Meinung hätte.

Sie untersuchten noch eine Reihe anderer Räume zu beiden Seiten des Ganges und fanden sie allesamt leer. Sie waren nicht leer im Sinne von verlassen. Sie sahen so aus, als wären sie nie bewohnt gewesen. Nirgendwo fanden sich Spuren ehemaliger Benutzung. Am schwersten zu erklären war jedoch die völlige Abwesenheit von Staub. Selbst wenn Fenster und Türen so dicht geschlossen, daß keinerlei Staub von außen her in das Gebäude gelangen könnte, dann sollte doch die natürliche Erosion des Baumaterials zur Entstehung einer Staubschicht führen, die um so tiefer sein mußte, je länger das Gebäude schon existierte. Lon fühlte sich zu dem verblüffenden Schluß gedrängt, daß es die Stadt - oder zumindest dieses Haus - erst seit ein paar Tagen gab.

Schließlich machte Jelly eine Entdeckung. Hinter einer der Nischen lag keine Tür, sondern die Öffnung eines Aufzugschachts. Der Aufzug arbeitete, wie Lon sich überzeugte, nach dem Prinzip des Antigravlifts und war in Betrieb. Nach kurzem Zögern vertraute sich Lon ihm an. Jelly wäre lieber gestorben, als alleine im Erdgeschoß zurückzubleiben, und war daher gezwungen, ihm zu folgen. Lon hielt es für wenig sinnvoll, eine der Etagen nach der andern abzusuchen. Die Stockwerke folgten in Fünf-Meter-Intervallen aufeinander. Er hoffte vielmehr, daß er von der obersten Etage aus einen besseren Rundblick über die Stadt erhalten würde, und glitt deshalb ohne Zögern bis zum oberen Ende des Schachts hinauf.

Als er sich durch die Schachtöffnung hinaus auf festen Boden schwang, stellte er fest, daß hier oben die Dinge unter einem anderen Aspekt standen. Verschwunden war auf einmal die düstere Enge der unteren Geschosse. Verschwunden war der gewölbte Bogengang, dessen massive Decke auf dem Betrachter zu lasten schien. Hier oben war alles Licht und Weite. Zwar waren die Fenster nicht zahlreicher geworden - der Gang, auf den Lon hinaustrat, hatte nur ein einziges -, aber statt der einen Leuchtröhre ließen nun fünf unter der Decke entlang. Der Gang war mehr als drei Meter hoch und hatte quadratischen Querschnitt. Und noch etwas.

Auf dem Boden lag eine Art Teppich, der von einer Wand bis zur andern reichte. Jelly äußerte sich anerkennend mit der Feststellung: „Hi-hi-hiich!“

„Das will ich glauben“, pflichtete Lon ihm bei. „Hier sieht's schon viel menschlicher aus.“

Ein paar Schritte vor dem Fenster, das zur Straßenseite hinausging, kreuzte der Gang sich mit einem andern. Neugierig trat Lon auf die Kreuzung zu, doch bevor er die Ecke erreichte, hörte er plötzlich ein Geräusch. Er blieb stehen und tastete mit der Hand nach dem Kolben des Blasters, den er unter dem Jackett im Gürtel trug.

Das Geräusch kam näher. Es klang wie Schritte. Lon entsicherte die Waffe. Plötzlich verstummen die Laute. Er hörte einen hastigen Atemzug, und dann erlebte er die größte Überraschung seines Lebens. Jemand fragte in einer Sprache, die er verstand:

„Hallo! Ist da jemand?“

\*

„Okay, Squirmey, beruhige dich schon!“

Das war leichter gesagt als getan. Squirmey war außer Rand und Band. Er hatte in den Tiefen des fremden Universums einen Himmelskörper entdeckt.

Die Ortung erfolgte, als die LAGOS rund hundert Astronomische Einheiten vom Kontaktspunkt entfernt war. Der Hyperempfänger registrierte die typische Ausstrahlung eines

weit entfernten Sterns. Die Entfernung betrug im Augenblick der Ortung rund achthundert Lichtjahre. Das Objekt war wegen der großen Distanz unsichtbar, aber da es sozusagen den einzigen Anhaltspunkt in diesem Kosmos darstellte, entschloß Luke Garner sich, es aus der Nähe zu betrachten.

Squirmey hatte sich von seinem Begeisterungsanfall noch nicht erholt, da ging die LAGOS schon in den Linearflug. Als sie nach einer Stunde wieder im Normalraum auftauchte, leuchtete auf dem Frontsektor des Panoramaschirms ein verlorener, gelber Lichtpunkt. Squirmey hatte sich inzwischen beruhigt und bestimmte die Entfernung der fremden Sonne zu achtzig Astronomischen Einheiten. Der Optische Offizier schickte sich an, die nötigen Messungen zu machen. Squirmey ließ sich schließlich davon überzeugen, daß er auch weiter auf Posten bleiben müsse, und betätigte mit langsam nachlassendem Eifer seine Geräte. Nach einer Viertelstunde hatte er ermittelt, daß die gelbe Sonne einen Planeten besaß, aber da war er schon viel zu müde, als daß er sich einen erneuten Begeisterungstaumel hätte leisten können.

Luke beauftragte den Zweiten Funker, nach artikulierten elektromagnetischen oder Hypersignalen Ausschau zu halten. Gewöhnlich waren solche Impulse die ersten Anzeichen dafür, daß eine Welt hochentwickeltes intelligentes Leben trug. Der Zweite Funker war schon nach wenigen Minuten bereit zu beschwören, daß es in dieser Gegend niemals ein Funksignal gegeben hätte und niemals eines geben würde, aber Luke machte ihm klar, daß er, der Teufel soll's holen, seine Schlußfolgerungen nicht so voreilig ziehen und, verdammt noch mal, weiter am Empfänger bleiben sollte.

Nachdem diese Belehrung vollzogen war, meldete sich der Optische Offizier. Der Einfachheit halber drehte er seinen Sessel halb herum und rief zu Lukes Pult hinauf:

„Sir, das ist eine merkwürdige Sonne!“

Luke war in der richtigen Laune für solche Bemerkungen. Er schob die Arme angewinkelt über die Platte des Pults und stützte das Kinn in beide Hände.

„Was Sie nicht sagen, Faerber!“

Rick Faerber, der jüngste der Offiziere, zeigte sich wenig beeindruckt.

Sein sommersprossiges Jungengesicht blieb ernst.

„Jawohl, Sir. Diese Sonne hat kein kontinuierliches Spektrum.“

Das brachte Luke auf die Beine. Er sprang die zwei Stufen von seinem Pult hinunter und lief auf Faerbers Arbeitsplatz zu. Rick hatte das Diagramm fertig. Es zeigte die differentielle Strahlungsleistung des gelben Sterns als Funktion der Wellenlänge der ausgesandten Strahlung. Das Spektrum aller Sonnen, die Luke bisher gesehen hatte, besaß die Form einer Glocke. Es war ein regelmäßiger Kurvenzug, der bei sehr kurzen Wellenlängen auf der Nulllinie begann, sich dann mehr oder weniger steil in die Höhe schwang und jenseits eines Maximums zu hohen Wellenlängen hin abfiel, ohne die Nulllinie jemals wieder ganz zu erreichen.

Das Spektrum, das er vor sich hatte, hatte dieselbe Grundform. Aber die Kurve hatte Zacken, manche davon nach oben, andere nach unten. Eine der Zacken erhob sich unmittelbar auf dem Maximum und war vermutlich der Grund dafür, daß die Sonne so unnatürlich gelb schien. Andere Zacken drückten sich wie tiefe Scharten in den Verlauf der Kurve und bewiesen, daß die Strahlung des fremden Sterns in gewissen, schmalen Wellenlängenbereichen weit unter dem erwarteten Wert lag.

Luke erinnerte sich an die Zeit, in der er seine Tage im Hörsaal verbrachte und die Dinge lernte, die ein zukünftiger Offizier der Imperiumsflotte wissen mußte. Sonnen waren, was die Astrophysiker „schwarze“ Strahler nannten. Ihr Spektrum war kontinuierlich. Das Maximum lag über einer Wellenlänge, die von der Oberflächentemperatur des Sterns bestimmt wurde. Nirgendwo in der Theorie der schwarzen Strahler gab es Raum für Zacken und Kanten im Strahlungsspektrum.

„Wiederholen Sie die Messung, Faerber!“ war Lukes mehr oder weniger ratlose Reaktion. Rick sah zu ihm auf und erlaubte sich ein Grinsen. „Das ist die dritte Messung, Sir“, erklärte er und tippte auf das Diagramm, „Ich wollte es nämlich selbst nicht glauben.“

Luke starrte ihn an, und der Ausdruck seines ständig lächelnden Gesichts wirkte hilfloser denn je. Schließlich zuckte er mit den Schultern und brummte:

„Wir können's nicht ändern. Sehen wir zu, was für Überraschungen uns sonst noch bevorstehen.“

Im Grunde genommen nahm er Faerbers Entdeckung längst nicht so leicht, wie er sich den Anschein zu geben versuchte. In diesem Universum gab es zuviel Merkwürdiges. Grenzenlose Leere, die an sich von kosmischem Staub hätte erfüllt sein müssen, eine einzige Sonne mit einem einzigen Planeten anscheinend mitten im Nichts und keiner größeren Sternformation angehörend - und nun das eigenartige Spektrum dieser Sonne, das allen bekannten Naturgesetzen ins Gesicht zu lachen schien.

Luke Garner war seiner Sache längst nicht mehr sicher. Mitunter ertappte er sich bei dem Gedanken, er erlebte dieses Unternehmen gar nicht in Wirklichkeit und müßte in einem der nächsten Augenblicke aus dem verwirrenden Traum erwachen.

Er war zu seinem Pult zurückgekehrt. Squirmey's schrille Stimme schreckte ihn aus dem Grübeln.

„Der Planet bewegt sich auf einer schwach exzentrischen Umlaufbahn, Sir“, meldete er. „Der mittlere Sonnenabstand beträgt Null Komma vier Astronomische Einheiten. Die Umlaufzeit beträgt einhundertunddreizehn Tage. Der Planet rotiert um seine eigene Achse und braucht zweiundfünfzig Stunden und ein paar Minuten für eine volle Umdrehung. Er besitzt eine wahrnehmbare Atmosphäre, aber nur auf einer Seite.“

Luke war dabei, ungeduldig abzuwinken, da ging ihm die Bedeutung des letzten Satzes auf.

„Nur auf einer Seite ...?!" stieß er hervor.

Squirmey warf die Arme in die Höhe.

„Das ist, was ich sehe, Sir“, bestätigte er klagend. „Ich kann nichts dafür, daß ...“

„Halt den Mund, Squirmey!“ knurrte Luke. Seine Geduld war zu Ende. Er wollte wissen, was es mit den Geheimnissen des fremden Universums auf sich hatte.

„Rif“ Er lächelte immer noch, aber seine Stimme klang hart und unnachgiebig.

„Sir?“

„Wir nehmen Kurs auf den Planeten. Sieh zu, daß wir so schnell wie möglich dort sind.“

Die LAGOS nahm Fahrt auf. Der Spielraum war zu klein, als daß sich ein Übertritt in den Linearraum gelohnt hätte. Dank seiner kräftigen Triebwerke erreichte der Kreuzer jedoch innerhalb weniger Minuten den Bereich relativistischer Geschwindigkeiten. Die Entfernung schrumpfte zusammen. Eine halbe Stunde, nachdem Luke seine Entscheidung getroffen hatte, stand die LAGOS nur noch zehn Astronomische Einheiten von dem fremden Planeten entfernt und begann mit dem Bremsmanöver.

Weitere fünfundzwanzig Minuten später schwenkte sie in einem Abstand von vierzigtausend Kilometern in eine Umlaufbahn ein, und von da an liefen die Meß- und Tastinstrumente auf Hochtouren. Luke hatte seinen Interkom-Bildschirm mit den Geräten des Optischen Offiziers verbinden lassen und betrachtete das Teleskopbild, das auf der kleinen Mattscheibe an ihm vorbeizog.

Das Objektiv war auf die atmosphärelose Hälfte der fremden Welt gerichtet. Im gelben Licht der Sonne erhoben sich gigantische Bergzüge, gewaltige Gebilde, die aus einer Anhäufung von wenigen, grob zugehauenen Gesteinsmassen zu bestehen schienen. Luke hatte nie etwas Ähnliches gesehen und schauderte bei der Vorstellung, welcher Gewalten es bedurft haben mußte, um solche Berge aufzutürmen. Das Bild war arm an Farben. Es gab nur den gelben Schimmer des Sonnenlichts und das dunkle Grau des Gesteins. Wohin das Teleskop auch immer blickte, das Bild blieb stets dasselbe. Es gab keine Abwechslung. Überall lagen die berggroßen Felsklötze, ihre Wände so glatt, als wären sie durch den Schlag eines Zyklopenbeils entstanden, manchmal mit Flächen von mehr als hundert Quadratkilometern.

Die Welt machte einen unfertigen Eindruck. Sie sah so aus, als wäre sie erst vor ein paar Tagen aus rasch herbeigebrachten Bruchstücken erbaut worden. Sie zeigte keinerlei Spuren von Erosion oder Verwitterung.

„Wir überschreiten jetzt die Grenze der atmosphärehaltigen Seite, Sir!“ rief Rick Faerber.

Das Bild änderte sich. Die gigantischen Felsmassen verschwanden. Das Gelände wurde eben. Luke sah weite Grasflächen und einsame, gewundene Flußläufe, die sich durch die Prärie schlängelten. Nirgendwo gab es Anzeichen intelligenten Lebens. Luke fragte sich, wie es geschehen konnte, daß ein Planet, der sich in regelmäßiger Rotation um seine Achse drehte, nur über einem Teil seiner Oberfläche eine Atmosphäre haben konnte. Er bemühte sich, in seiner Erinnerung einen ähnlichen Fall zu finden, aber es gab keinen. Das Phänomen widersprach allen Gesetzen. Luke schüttelte den Kopf und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Da erschien auf der Mattscheibe das Bild einer Stadt. Zuerst glaubte er an eine Halluzination. Er reckte sich in die Höhe und rief:

„Faerber, bemerken Sie etwas Auffälliges?“ „Jawohl, Sir, wir fliegen über eine Stadt.“ Luke beugte sich wieder über den Bildschirm. Er hatte sich nicht getäuscht. Dort unten lag eine Stadt. Sie war nahezu kreisförmig angelegt, und im Gegensatz zu irdischen Städten wurde die Bebauung an den Rändern nicht allmählich dünner, sondern endete abrupt an einer unsichtbaren Grenzlinie. Diesseits der Grenzlinie lag die weite Grasebene. Jenseits ...

Luke bekam große Augen. Jenseits der Stadt dehnte sich eine weite Fläche, deren glatter Belag im Licht der Sonne schimmerte. Auf der Fläche erhoben sich, zu endlos langen Reihen geordnet, turmartige Gebilde, die aus aufgereihten Kugeln zu bestehen schienen. Hastig vergrößerte Luke die Leistung des Teleskops. Die Kugelgebilde rückten näher heran. Es konnte keinen Zweifel mehr geben. Diese Objekte paßten genau auf die Beschreibung des fremden Fahrzeugs, das die EX-2997 vernichtet hatte.

Luke brauchte eine Weile, um sein Gleichgewicht wiederzufinden. Die EX-2997 war von einem einzigen dieser Schiffe zerstört worden. Da unten aber standen Tausende. Die glatte Fläche erstreckte sich Hunderte von Kilometern weit in alle Richtungen. Luke hatte nie zuvor einen solch riesigen Raumhafen gesehen.

Er verlor das Gefühl für Zeit. Ein zweites Mal schreckte ihn Faerbers Stimme aus dem Brüten.

„Wir treten in die Nachtzone über. Der Beginn des atmosphärelösen Gebiets liegt zweitausend Kilometer voraus!“

Das Bild wurde dunkel. Faerber schaltete auf Ultrarotbeobachtung. Die Raumschiffe erschienen jetzt als weiße Punkte, während die riesige Fläche des Raumhafens in mattem Grau strahlte. Die Dichte der Schiffe nahm jetzt ab. Nach ein paar Minuten waren überhaupt keine weißen Punkte mehr zu sehen. Die matte Strahlung, die vom Bodenbelag des Landefelds ausging, endete wie mit der Schere abgeschnitten. Dahinter lag undurchdringliche Dunkelheit. Die LAGOS befand sich wieder über dem atmosphärefreien Teil des Planeten.

In Luke Garners gequältem Verstand jagten sich die Gedanken. Was sollte er tun? Sollte er eine Landung versuchen? Die Technologie des Gegners schien der irdischen überlegen. Aber die Welt dort unten machte einen verlassenen Eindruck. Zumindest war sie äußerst dicht besiedelt. Die Raumschiffe schienen nur dort abgestellt zu sein. Es gab keine Anzeichen dafür, daß sie sich vor kurzem noch bewegt hätten oder in Kürze starten würden. Vielleicht war das Risiko einer Landung nicht allzu groß!

Luke war noch zu keinem Entschluß gekommen, da wurde ihm die Entscheidung aus der Hand genommen. Er starrte immer noch auf den Bildschirm, obwohl es da außer tiefer Schwärze nichts zu sehen gab.

Plötzlich jedoch waberte gleißende Helligkeit über die kleine Scheibe. Luke fuhr geblendet zurück. Er hörte jemand aufschreien. Im nächsten Augenblick packte ihn ein mörderischer Ruck, hob ihn aus dem Sessel und schleuderte ihn vornüber auf das Schaltpult.

Alarmsirenen gellten. Männer schrien. Mühselig kam Luke wieder auf die Beine. Der Aufprall hatte ihm die Luft aus den Lungen getrieben. Er rang nach Atem und versuchte, seiner Verwirrung Herr zu werden.

Sie waren angegriffen worden. Das Licht, das er gesehen hatte, war die Reaktion des Schirmfelds auf die heimtückische Salve.

„Notleistung auf die Schirmfelder!“ dröhnte seine Stimme durch das Gewirr im Kommandostand. „Feuerleitoffiziere - halten Sie sich bereit zum Vergeltungsschlag.“

Dann saß er wieder hinter seinem Schaltpult. Die LAGOS kippte ab und raste in einer steilen Kurve auf die Nachhälfte des Planeten zu.

#### 4.

„Ja“, antwortete Lon gepreßt, „hier ist jemand. Haben Sie keine Angst, wir kommen als Freunde.“ Die Stimme hatte äußerst weiblich geklungen. Und sie hatte Interkosmo gesprochen. Lon schossen eine Menge merkwürdiger Gedanken durch den Kopf. Er kam jedoch zu keinem Resultat. Das Geräusch sanfter Schritte klang plötzlich wieder auf, und dann trat die Fremde hinter der Gangecke hervor.

Ungläublich starnte Lon sie an. Von dem Zusammentreffen mit Bewohnern eines fremden Planeten hat jeder seine eigene Vorstellung. Allen gemeinsam ist jedoch, daß sie in dem Fremden das Fremdartige zu sehen erwarteten. Er mag noch so menschenähnlich aussehen - entweder ist seine Stirn unnatürlich hoch oder flach, oder die Farbe der Augen ist exotisch, oder mit der Form der Ohren stimmt etwas nicht.

Diese Frau aber war so vollkommen menschlich, daß Lon sich sogar getraute, ihr Alter zu schätzen. Sie war zwischen zwanzig und fünfundzwanzig. Sie hatte dunkelblondes Haar, das ihr bis auf die Schultern fiel. Sie war mittelgroß und, alles in allem, der Typ, nach dem sich die Männer auf der Straße umdrehen.

Daran mochte zum Teil ihre Kleidung schuld sein. Sie trug ein einfaches, fast formloses Gewand, das einen beachtlichen Ausschnitt besaß und eine Handbreit über den Knien endete. Die Füße steckten in roten Stiefeln mit flacher Sohle. Die Frau trug keinerlei Schmuck, aber Make-up schien sie zu benützen.

Aus halb zusammengekniffenen Augen sah sie Lon an. Sie schien über sein Erscheinen nicht im geringsten überrascht. Jelly beachtete sie überhaupt nicht. Sie machte den Eindruck, als dächte sie darüber nach, wie sich diese Begegnung logisch erklären lasse. Schließlich fragte sie: „Was tun Sie hier?“

Lon entschied sich für die Wahrheit. Mit einem freundlichen Lächeln antwortete er:

„Wir sehen uns um!“

„Wir ...?“ echte die Frau erstaunt.

„Ja. Ich und ...“,

Lon drehte sich um und wies mit einer leichten Verbeugung auf den Hundsaffen, „... mein Freund Jelly.“

Die Frau war unbeeindruckt. Lon fühlte sich unbehaglich. Er war ein stattlicher Mann, und es war ihm noch nicht allzu oft passiert, daß eine Frau sich weigerte, sein Lächeln zu erwidern. Er wurde ernst. Vielleicht kam er mit einer anderen Methode besser zum Ziel.

„Und wer sind Sie?“ fragte er streng.

Die schmalen, langen Augen öffneten sich überrascht.

„Wer...?“

Die Frage schien sie zu verwirren.

„Genau“, drängte Lon. „Sie haben einen Namen, nicht wahr?“

„Namen“, murmelte die Frau und schien über die Bedeutung des Wortes nachzudenken. Plötzlich kam ihr ein Einfall. „Ja, Name“, stieß sie hastig hervor. „Natürlich. Ich bin Jana.“

„Lon Jago“, stellte Lon sich vor. „Und was tun Sie hier?“

„Ich ... ich lebe hier“, stotterte sie hilflos. Wenn sie nur aus ihrer Reserve herausginge, dachte Lon verzweifelt.

„Seit wann?“ wollte er wissen. „Seit... seit ein paar Tagen.“ „Wer lebt sonst noch hier?“

Eine Ungewisse Geste. Dann die rätselhafte Antwort:

„Andere...“

„Wie viele?“

Lon wurde wütend. Jana sprach Interkosmo. Es gab keine Verständigungsschwierigkeiten. Es mußte doch möglich sein, ihr ein paar Informationen zu entlocken.

„Ich weiß nicht“, antwortete die Frau sanft.

„Vielleicht achtzighundertmillionenundeinszwei?“

Es klang mehr nach einer Frage. Sie war ihrer Sache nicht sicher. Mit Zahlen konnte sie nichts anfangen. Es gab überhaupt so merkwürdig vieles, womit sie nichts anfangen konnte.

„Kommen Sie her!" befahl Lon.

Sie trat dicht vor ihn. Er faßte ihre rechte Hand und betastete sie. Die Haut war weich und sanft, und die Knochen lagen, wo sie liegen sollten. Wenn er den Daumen auf den Handballen preßte, wich das Blut ein Stück zurück und hinterließ eine weiße Stelle.

Jana war kein Robot.

„Hackaaa - ckaaa - ckaaa!" äußerte sich Jelly mit Nachdruck.

„Du hast mir noch gefehlt", beschwerte sich Lon.

„Sie ist kein Robot. Warum merkst du nicht, daß sie denkt?"

„Ooooch", antwortete Jelly. Er wußte es nicht.

„Zeigen Sie mir, wo Sie leben", befahl Lon.

Jana drehte sich um und schritt dorthin zurück, woher sie gekommen war. Lon und Jelly folgten ihr auf dem Fuß. Der Seitenkorridor unterschied sich nur durch seine Breite vom Hauptgang. Jana schritt achtlos an drei Türen vorbei. Vor der vierten, zur rechten Hand gelegen, blieb sie stehen und ließ sie aufgleiten.

Ohne Aufforderung trat sie in den Raum hinein.

Lon sah ein behaglich eingerichtetes Wohnzimmer. Das Mobiliar war ein wenig fremdartig, aber nicht so sehr, als daß es nicht in der Werkstatt eines modernistischen Innenarchitekten der Erde hätte entstanden sein können. In der Wand, die der Tür gegenüberlag, führte ein weites, hohes Fenster auf die Straßenseite hinaus.

„Was ist in den anderen Räumen?" erkundigte sich Lon.

„Ich weiß nicht", antwortete Jana.

„Kommen Sie mit, wir werden nachsehen."

Jana hatte nichts dagegen einzuwenden. Überhaupt schien ihr Initiative völlig zu fehlen. Sie wirkte merkwürdig uninteressiert, nicht etwa gelangweilt, sondern so, als wäre der größte Teil ihres Bewußtseins irgendwo anders. Auch die Art, wie sie sich bewegte, war die einer Marionette. Lon kam der Gedanke, sie müsse unter irgendeiner Art von hypnotischem Einfluß stehen. Ihr Denkprozeß war gehemmt. Sie war nicht Herrin ihrer Vernunft. Das würde erklären, warum Jelly keinerlei gedankliche Ausstrahlung wahrnehmen konnte.

Der Raum hinter der benachbarten Tür erwies sich als ein Duplikat des Zimmers, in dem Jana lebte. Die Einrichtung bestand aus identischen Möbelstücken, und das große Fenster ging ebenfalls zur Straße hinaus. Allerdings gab es keinerlei Anzeichen dafür, daß das Gemach jemals einen Bewohner gehabt hätte.

Lons Geduld war plötzlich zu Ende. Unbeherrscht fuhr er Jana an:

„Reden Sie schon! Wie sind Sie hierhergekommen? Wo kamen Sie her? Auf welche Art und Weise fristen Sie Ihr Leben? Woher bekommen Sie Lebensmittel? Mit welchen Leuten haben Sie Kontakt, und wo wohnen diese Leute? Machen Sie endlich den Mund auf - ich habe kein ganzes Jahr lang Zeit!"

Einen Augenblick lang sah es so aus, als beeindruckte der unerwartete Ausbruch Jana ebenso wenig wie alles Vorhergegangene. Dann jedoch öffneten sich ihre Augen weit, wie unter heftigem Schock, und der Blick wurde unnatürlich starr. Sie taumelte rückwärts.

Geistesgegenwärtig reckte Jelly sich in die Höhe und stützte sie. Eine halbe Minute lang war sie wie bewußtlos.

Die Augen hatten sich geschlossen, und das Gesicht war unnatürlich blaß.

Schließlich begann sie sich zu regen. Jelly richtete sie vollends auf.

Sie öffnete die Augen und sah Lon verächtlich an.

„Schnüffler!" zischte sie ihm entgegen.

„Wenn Sie schon alles wissen müssen, dann kommen Sie!"

Ohne auf eine Reaktion zu warten, schritt sie zur Tür hinaus und wandte sich nach links zum Hauptgang hin. Lon war so verblüfft, daß er ihr erst nach ein paar Sekunden folgte. Er erwischte sie gerade noch, bevor sie sich in den Aufzugsschacht hineinschwang. Er packte sie am Arm und drehte sie herum, so daß sie ihn ansehen mußte.

„Wir sind auf einer Sondermission, Mädchen", knurrte er. „Und du wirst in Zukunft nur das tun, was ich dir sage. Ist das klar?" Jana nickte. In ihrem Blick lag Trotz.

„Klar, Schnüffler. Was jetzt?"

„Dort hinunter“, erklärte Lon und zeigte auf den Schacht. „Aber zwischen mir und Jelly.“

„Chaijj -aijj -ckaaa!“ stieß Jelly hervor. Ganz offensichtlich war er aufgereggt.

Lon nickte befriedigt. Jelly behauptete, er nähme jetzt gedankliche Ausstrahlung wahr.

Lon hatte nichts anderes erwartet. Sein Zornesausbruch hatte Jana aus ihrer Benommenheit geschreckt. Ihr Bewußtsein arbeitete jetzt selbständig.

In der angeordneten Reihenfolge glitten sie durch den Schacht hinunter. Etwa auf halber Höhe nahm Lon zum erstenmal ein dumpfes, brausendes Geräusch wahr, das von da an stetig anschwoll und die Wände des Gebäudes erzittern ließ, als sie schließlich im düsteren Bogengang des Erdgeschosses standen. Lon warf Jelly einen fragenden Blick zu. Jelly wand sich verlegen und sagte leise:

„Chaijj - ckaa - ckaa ...?“

Kein Wunder, dachte Lon. Das würde ich mich auch nicht getrauen, laut zu sagen. Aber er war seiner Sache alles andere als sicher. Er nickte Jana zu. Sie trat vor das Tor hin und ließ es auffahren. Um ein Vielfaches verstärkt ergoß sich der Lärm durch die halbkreisförmige Öffnung. Blinzelnd starrte Lon in das helle Sonnenlicht.

Da sah er, daß Jelly recht gehabt hatte. Überall auf der weiten Straßenfläche bewegten sich huschende, blitzende Gebilde, manche so rasch, daß das Auge sie nicht erfassen konnte, andere mit mäßiger Geschwindigkeit und wiederum andere so langsam, daß Lon ihren stromlinienförmigen, zum Teil verglasten Aufbau erkannte. Durch die Verglasung hindurch sah er die Gestalten der Leute, die die Fahrzeuge steuerten, und ihrer Fahrgäste. Hin und wieder durchquerte ein Fußgänger am Rand der Straße sein begrenztes Blickfeld. Die Leute in den Fahrzeugen und die Fußgänger wirkten auf merkwürdige Art und Weise zielbewußt. Sie wußten, was sie wollten. Lon wurde sich dessen mit schmerzender Deutlichkeit bewußt. Es gab keinen Vergleich zwischen der schattenhaften Gestalt, der er zuvor auf der Straße begegnet war, und den Leuten, die er jetzt sah.

Unwillkürlich kam ihm der Verdacht, daß zwischen Janas Verhalten und der Veränderung, die inzwischen mit der Stadt vor sich gegangen war, ein Zusammenhang bestehen müsse. Ebenso wie Jana, als er sie anschrie, schien auch die Stadt aus einer Art Dämmerzustand erwacht zu sein. Er war plötzlich nicht mehr so sicher, daß er es war, der Janas Bewußtsein zur Rückkehr veranlaßt hatte. Wahrscheinlich war, zufällig im selben Augenblick, eine weitaus tiefgreifendere und umfassendere Veränderung mit dieser ganzen Welt vor sich gegangen.

Jelly war stumm vor Schreck. Bei anderer Gelegenheit hätte er seinem Triumph über die richtige Vorhersage in lauten Tönen Ausdruck gegeben. Aber selbst sein kleiner Verstand schien zu erkennen, daß hier etwas nicht mit rechten Dingen zuging.

„Zufrieden, Schnüffler?“

Das war Janas Stimme, beißend und voller Hohn.

„Nennen Sie mich nicht Schnüffler“, antwortete er grob. „Ich bin in eine fremde Stadt verschlagen und habe wenigstens das Recht zu erfahren, wo ich hier eigentlich bin.“

„Preparation City“, erklärte Jana, und ihre klare Stimme drang mühelos über den Lärm des Verkehrs hinweg.

„Das ist ein schöner Name“, bemerkte Lon.

„Sie kommen aus einer anderen Stadt?“ wollte Jana wissen.

Lon bemerkte zu spät, daß sie eine Falle für ihn aufgebaut hatte.

„Ja“, antwortete er beiläufig und versuchte fieberhaft, sich einen Namen auszudenken.

Das erwies sich als unnötig.

„Sie lügen“, stellte Jana sachlich fest.

„Auf dieser Welt gibt es nur eine Stadt - Preparation City!“

„Haben Sie eine Ahnung!“ konterte Lon. „Sie waren da oben zu lange eingesperrt. Inzwischen hat es hier eine Menge Veränderungen gegeben.“

Er war froh, daß ihm das eingefallen war. Ob er Jana damit beeindruckte, war nicht zu sehen. Sie schwieg. Vor dem Tor ging eine Gruppe von drei Frauen vorüber. Eine von ihnen warf einen neugierigen Blick in den offenen Hauseingang, dabei konnte Lon ihr Gesicht sehen. Es verblüffte ihn wegen seiner Ähnlichkeit mit Janas Zügen. Unter normalen Umständen hätte er behauptet, die Frau müsse Janas Schwester sein.

„Sie wollten uns etwas zeigen“, brachte er ihr zur Erinnerung. „Oder war das schon alles?“

Jana schüttelte den Kopf.

„Nein, kommen Sie!“

Sie traten hinaus auf die Straße. Lon hatte kaum Zeit, sich richtig umzusehen, da hatte Jana einem anscheinend leeren Fahrzeug gewinkt und es zum Straßenrand dirigiert. Lon erkannte, daß der Wagen dieselbe Antriebsart benutzte wie die terranischen Gleitfahrzeuge. Er bewegte sich auf einem künstlichen Schwerefeld und benutzte Düsenströme aus komprimierter Luft für geringfügige Fahrtkorrekturen, während die eigentliche Lenkung mit Hilfe des regulierbaren Feldes erzeugt wurde.

Die Verglasung öffnete sich automatisch. Lon sah drei hintereinanderliegende Sitze, jeder für zwei oder drei Personen gedacht. Links vorne lag der Sitz des Chauffeurs, obwohl das Fahrzeug, wie sie soeben gesehen hatten, sich auch selbst steuern konnte. Jana ließ sich hinter dem halbkreisförmigen Steuerrad nieder. Lon zwängte sich neben sie, während Jelly auf dem mittleren Sitz Platz nahm. Das Glasdach schloß sich. Der Wagen schoß vom Straßenrand fort in den Verkehr hinein. Das Fahrzeug war schallisoliert. Der Verkehrslärm drang nicht ins Innere.

„Wohin jetzt?“ erkundigte sich Lon.

„An einen Ort, der Ihr ganzes Interesse erregen wird“, antwortete Jana. Lon hörte den Spott in ihrer Stimme.

„Na schön, Mädchen“, sagte er gemütlich. „Aber Jelly und ich, wir sind beide recht gut bewaffnet, und wir trauen euch Leuten aus Preparation City nicht so ganz über den Weg.“

Sie sind also besser beraten, wenn Sie nicht versuchen, uns in irgendwelche gefährliche Situationen zu bringen.“

Zum erstenmal, seitdem er sie kannte, lächelte sie. Es war kein freundliches Lächeln, aber trotzdem betrachtete er es als Fortschritt.

„Angst, Schnüffler?“ erkundigte sie sich. „Warten Sie - ich zeige Ihnen etwas.“

Bevor er etwas dagegen unternehmen konnte, steuerte sie den Wagen wieder zum Straßenrand hinüber. Das Fahrzeug kam mit einem Ruck zum Stehen. Jana schwang das Dach auf und stellte sich auf den Sitz. Etwa zehn Meter entfernt bewegte sich eine Gruppe von Fußgängern. Jana rief ihnen zu:

„Kommt her, und seht euch das an! Ich habe hier zwei Fremde...“

Die Fußgänger kamen auf den Wagen zu. Es waren zwei Männer und vier Frauen. Die Frauen sahen wiederum aus wie Janas Schwestern, und auch die beiden Männer waren einander zum Verwechseln ähnlich.

„Aijj - aijj“, jammerte Jelly.

Lon nahm den Blaster zur Hand. Jelly spürte Gefahr. Er war kein wirklicher Telepath.

Er besaß nicht die Fähigkeit, Gedanken zu lesen. Aber er konnte gewisse Unterschwingungen deuten - so zum Beispiel, ob sich jemand ihm in feindlicher oder freundlicher Absicht näherte.

Lon war verblüfft. Die Erwähnung der Tatsache, daß sie Fremde seien, hatte genügt, um den Zorn der Leute zu erregen. Sie drängten sich um den Wagen und starrten ins Innere.

Man brauchte kein Psychologe sein, um zu erkennen, welche Gefühle sie empfanden. Lon rechnete damit, daß sie ihn und Jelly im nächsten Augenblick ins Freie zerrten und in Stücke zerrissen.

„Ende der Demonstration“, erklärte er Jana. „Fahren Sie weiter!“

Jana glitt in ihren Sitz und schloß das Glasdach. Der Wagen fuhr an, und die Fußgänger blieben zurück. Lon drehte sich um und sah, wie sie die Fäuste schüttelten.

Das Ganze kam ihm so theatralisch vor, daß er anfing zu lachen.

„Sie sollten dankbar sein“, sagte Jana, „daß ich Sie nicht frei herumlaufen lasse.“

Stellen Sie sich vor, wieviel Chancen Sie gegen eine ganze Stadt mit dreihunderttausend Einwohnern hätten.“

Sie kann sogar zählen, stellte Lon fest.

„Sie sind alle so?“ fragte er.

„Ich habe eine Gruppe wahllos herausgesucht. Warum, glauben Sie, sollte der Rest anders empfinden?“

Lon zog es vor zu schweigen. Er starrte auf den vorbeirasenden Verkehr und versuchte, ein

wenig Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Vor allen Dingen suchte er nach einer Formulierung, wie er Allan D. Mercant seine Erlebnisse in der Goldenen Stadt Preparation City vortragen könne, ohne daß Mercant ihn schon nach den ersten zehn Worten hinauswarf.

„Hi - hiiich!" rief Jelly plötzlich.

Der Wagen hob sich von der Straßenebene ab und schoß steil in den Himmel hinauf. Das Gewimmel des Stadtverkehrs blieb unter und hinter ihnen zurück. Sie hatten die Stadt verlassen. Zurückblickend sah Lon am Horizont die grotesken Silhouetten der feindlichen Raumschiffe wieder auftauchen. Ein paar Sekunden lang ruhte sein Blick auf den glitzernden Dächern der Stadt. Er wartete darauf, daß einer der Türme zu schwanken begann und verschwand. Er wartete umsonst, und er wußte das. Diese Stadt war zum Leben erwacht. Diese Welt hatte sich konsolidiert. Sie hatte den Dämmerzustand überwunden, in der sie ihrer eigenen Materie nicht sicher war und ihre Bewohner sich ihrer Vernunft nicht bedienen konnten.

Das bedeutete Gefahr. Er wurde sich darüber klar, daß er nicht mehr viel Zeit zu verlieren hatte. TERRA mußte so rasch wie möglich gewarnt werden. Sofort nach dem Ausflug mit Jana, auf dem er noch einige wichtige Informationen zu gewinnen hoffte, würden sie durch die Kontaktstelle auf dem Landefeld in ihr eigenes Universum zurückkehren.

Er fragte sich - und wunderte sich über diese Frage -, ob Jana etwas dagegen hätte, mit ihm zu kommen.

\*

Am späten Nachmittag sprach Dr. Ribeira ein zweites Mal beim Großadministrator vor. Perry Rhodan hatte angeordnet, daß er ungehinderten Zutritt erhalten solle. Diesmal schien Ribeira trotz seiner britischen Gelassenheit über alle Maßen erregt. Er schilderte dem Administrator einen soeben registrierten Energieausbruch von ungewöhnlicher Stärke. Das alleine war bemerkenswert genug, aber die wirkliche Sensation lag woanders.

„Sir, ich habe heute morgen angedeutet, aus welchen Entfernungen die Impulse normalerweise kommen“, stieß Ribeira hervor. „Diese letzte Entladung bedeutet auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Der Impuls kam aus der Gegend von Hobsons Stern, einem Blauen Riesen in rund dreitausend Lichtjahren Entfernung. Es ist Ihnen bekannt, daß Blaue Riesen eine selbst über größte Distanzen hinweg wahrnehmbare Hyperstrahlung abgeben. Nach Empfang des Impulses veranlaßte ich, daß Hobsons Stern mit dem Hyperskop angemessen würde. Man tat das. Es stellte sich heraus, daß Hobsons Stern aus unbekanntem Grund entweder auf einmal keine Hyperstrahlung mehr emittierte oder ...“

„Oder...?“

Ribeira wand sich ein wenig. „Oder daß er ganz einfach nicht mehr existiert!“

Eine Sekunde lang schloß Perry Rhodan die Augen, als hätte grelles Licht ihn geblendet. Eine Sekunde genügte ihm, um den Schock zu überwinden.

„Wie kann so etwas geschehen?“ fragte er.

„Wie kann ein so stabiles Gebilde wie Hobsons Stern plötzlich in sich zusammensacken und hinter der Schwarzschild-Krümmung verschwinden?“

Ribeira warf die Arme in die Höhe, eine sehr ungewöhnliche Geste für den, der ihn kannte.

„Die Stabilität eines Sterns, Sir“, erklärte er aufgeregt, „ist ein thermisch-gravitationsmechanisches Gleichgewicht. Thermische Effekte halten der Wirkung der Schwerkraft die Waage. Eine Störung der thermischen Prozesse im Sterninnern gäbe der Gravitation das Übergewicht. Der Stern finge an zu kontrahieren. Es ist dann mehr oder weniger eine Frage der Gesamtmasse des Sterns, ob es zur Ausbildung eines zweiten, energetisch höherliegenden Gleichgewichts kommt oder die vollständige Implosion eintritt.“

„Das hört sich einfach an, Doktor“, stellte Perry Rhodan fest. „Nur läßt sich eine Störung des thermischen Gleichgewichts, nehme ich an, nicht ohne weiteres bewirken.“

Ribeira lachte unglücklich.

„Nicht ohne weiteres, Sir? Der modernen Astrophysik ist keine Methode bekannt, mit der eine solche Störung erzielt werden könnte.“

Der Administrator nickte zustimmend.

„Eine letzte Frage, Doktor“, sagte er dann. „Glauben Sie, daß es außer uns eine andere Macht geben könnte, die die Implosion eines Sterns bewußt und planmäßig hervorrufen könnte?“

Ribeira wurde blaß. Die Unbeholfenheit der Idee ließ ihn schwanken. Unbeholfen trat er einen Schritt zurück, um sein Gleichgewicht wiederzugewinnen.

„Nein, Sir...“, stieß er hervor. „Das halte ich für unmöglich!“

Perry Rhodan wandte sich ab und ging nachdenklich die paar Schritte zum Fenster hinüber.

„Trotzdem“, sagte er dumpf, „glaube ich, daß wir diese Möglichkeit in Betracht ziehen müssen.“

\*

Der Gleiter flog in etwa zweihundert Metern Höhe über flaches, einsames Grasland. Die Stadt war längst hinter dem Horizont verschwunden. Lon schätzte, daß das Fahrzeug sich mit einer Geschwindigkeit von rund sechshundert Kilometern pro Stunde bewegte. Sie waren knapp zwei Stunden unterwegs. Die Sache benagte ihm um so weniger, je länger der Flug dauerte. Gesetzt den Fall, der Gleiter hatte eine Panne - wie würden sie dann jemals zur Erde zurückkehren? Selbst wenn sich zwölphundert Kilometer in vierzig bis fünfzig Tagenmärschen bewältigen ließen, sie hatten nicht einmal genug Proviant für zwanzig Tage, und das Land dort unten sah nicht so aus, als könnte es sie ernähren.

Es drängte ihn, Jana eine Reihe von Dingen zu fragen. Er fürchtete jedoch, sie könnte seine Unsicherheit erkennen, und hielt lieber den Mund.

Plötzlich fing Jelly an zu keckem und zu schreien. Er turnte auf seinem Sitz hin und her, daß der Wagen ins Schwanken geriet, und war außer sich vor Aufregung. Er sprach so hastig, daß Lon kein Wort verstehen konnte. Er versuchte, den Hundsaffen zu beruhigen, aber Jelly riß auf die hinterste Sitzbank aus und machte dort weiter Theater.

Lon starnte durch die Verglasung und versuchte zu erkennen, was ihn so in Rage versetzte. Weit vorne am Horizont lief ein dunkler Strich mitten durch die Grasbene, und dahinter erhoben sich die verschwommenen Silhouetten eines fernen Gebirges.

Lon konnte sich nicht denken, was daran so aufregend war.

Unbeirrt schoß der Gleiter auf den schwarzen Strich zu. Die Formen der Berge wurden deutlicher, und Lon gestand sich ein, daß er noch nie zuvor so merkwürdige Felsformationen gesehen hatte. Es sah so aus, als bestünde jeder Berg aus einem einzigen Felsblock mit weiten, glatten Flanken.

Er wurde abgelenkt. Der Himmel nahm plötzlich eine dunklere Färbung an, und es schien, als würde er um so dunkler, je weiter der Gleiter flog. Der Anblick der Sonne änderte sich ebenfalls. Sie wurde zum kleinen Glutball, dessen Glanz in den Augen schmerzte, als wäre er plötzlich um viele Grade heller geworden. Die Ebene war jetzt nicht mehr grün, sondern grellgelb. Das Gras war verschwunden. Lon starnte auf den nackten Erdboden hinunter.

Plötzlich wurde ihm klar, was das zu bedeuten hatte. Er kannte das Phänomen als solches, nur hatte er es noch nie im Horizontalflug erlebt. Die Atmosphäre wurde dünner. Der Farbe des Himmels nach zu urteilen, herrschte draußen ein Luftdruck, wie man ihn in zwanzigtausend Metern Höhe über der Erde maß. Und der Druck nahm ständig ab.

Der Gleiter schoß über die schwarze Linie hinaus, und Lon erkannte, daß es sich nicht wirklich um eine Linie handelte, sondern um eine weite, finstere Fläche, die von hier bis zum Fuß der Berge reichte. Der Boden bestand jetzt aus nacktem Fels. Es gab keine Spur von Vegetation. Lon hob den Blick und starnte verwundert in einen Himmel von undurchdringlicher Schwärze, beherrscht von dem glutenden Ball einer gelben Sonne, die jetzt längst nicht mehr so harmlos aussah wie noch vor Minuten.

Es machte Lon Mühe zu glauben, was er sah. Er befand sich auf einer luftleeren Welt. Vor fünf Minuten noch war er in strahlendem Sonnenschein über weites Grasland geflogen. Jetzt befand er sich im absoluten Vakuum, nur zweihundert Meter über einer Landschaft, die nicht einladender aussah als die Oberfläche eines Planetoiden. Ein paar Minuten lang wußte Lon nicht, ob er an seinem Verstand zweifeln sollte. Vielleicht war dies alles nur eine wilde Halluzination. Vielleicht hatte Kenneth Weatherbees Bericht mit irgendeiner Art von

hypnotischer Kraft auf ihn eingewirkt, die sich jetzt austobte.

„Kraach!“ flüsterte ihm Jelly ins Ohr.

Das brachte ihn zu sich. Jelly hatte aufgehört zu zetern und war auf seinen Platz zurückgekehrt. Er hatte Lons Verwirrung bemerkt und warnte ihn nur.

Mehr bedurfte es nicht, um Lon wieder zur Vernunft zu bringen.

Er sah sich um. Der Gleiter flog zwischen zwei kilometerhohen Felsklötzen dahin. Der zur Linken war, soweit Lon sehen konnte, ein fast regelmäßiger Würfel von mehr als drei Kilometern Kantenlänge. Er stand auf einer der acht Spitzen und ragte mehr als fünf Kilometer weit in die Höhe. Unter dem gewaltigen Gewicht des Gesteins hatte die Würfelspitze sich Hunderte von Metern tief in den felsigen Untergrund eingedrückt. Trotzdem sah das Gebilde höchst unstabil aus, und Lon bezweifelte nicht, daß man den gigantischen Würfel mit einer nicht allzu starken Bombe zum Umkippen bringen könnte. Der Berg zur Rechten glich einer schrägstehenden Pyramide mit sechseckigem Grundriß. Die Flanken aus schwarzem Gestein waren so glatt, daß sie wie riesige Spiegel wirkten.

Lon schauderte. Was war das für eine Welt? Wieviel unglaubliche Zufälle mußten einander zur gleichen Zeit begegnet sein, um diesen Planeten zu erschaffen?

„Falls wir nicht binnen einer halben Stunde an Ort und Stelle sein können, kehren Sie um!“ befahl er.

Jana hob die Hand und deutete durch die Verglasung.

„Wir sind da“, erklärte sie einfach.

Lon sah in die angegebene Richtung. In Flugrichtung erhob sich ein etwa acht Kilometer hoher Felsblock, der wie ein zu einem Drittel eingesunkener Oktaeder aussah. Da, wo die untere Hälfte des Oktaeders gegen die obere mit einer leicht gerundeten Kante abschloß, war ein Stück Fels aus dem Koloß gesprengt worden, so daß eine kleine Nische entstand. Auf dem Boden der Nische, lächerlich klein gegenüber den gewaltigen Ausmaßen des Berges, erhob sich eine Ansammlung von kastenförmigen, fensterlosen Gebäuden. Sie waren aus hellgrauem Material errichtet und hoben sich deswegen deutlich gegen ihre düstere Umgebung ab.

Der Gleiter hatte inzwischen an Höhe gewonnen. Die Nische lag etwa sechs Kilometer über dem Bodenniveau. Jana steuerte geradewegs darauf zu. Lon sah, daß sie die Geschwindigkeit langsam verringerte. Er überlegte fieberhaft. Sollte er es riskieren, sich die merkwürdige Anlage aus der Nähe anzusehen? Im Innern der Gebäude mochte es von Leuten wimmeln, und wenn sie genauso eingestellt waren wie in der Stadt, dann hatten Jelly und er keine Chance. Andererseits war es natürlich möglich, daß er dort eine Menge wichtiger Informationen erhalten konnte. Die grauen Gebäude machten den Eindruck, als gehörten sie zu einer Außenbastion oder einer wissenschaftlichen Versuchsstation. Lon entschied sich für eine Landung und beschränkte sich darauf, Jana bei all ihren Bewegungen scharf zu beobachten.

Der Gleiter besaß keine Schleuse. Es war überhaupt verwunderlich, daß er sich für den luftleeren Raum eignete. Lon nahm an, daß es in einem der Gebäude eine Einflugschleuse gab. Jana flog jetzt eine enge Kurve und hielt das Fahrzeug so, daß es senkrecht auf die Rückwand der Felsnische zustieß. Für Augenblicke vergaß Lon all seine Probleme und starre benommen auf den gigantischen Bergkoloß, der drohend über ihm hing. Plötzlich empfand er Furcht. Es war eine instinktive, unlogische Art von Angst, die der bedrückende Anblick des Berges in seiner starren, fremdartigen Schönheit in ihm erregte. Er kam sich vor wie in einer Falle.

„Kraach!“ meldete sich Jelly zum zweitenmal.

Lon riß sich zusammen. Jelly hatte recht. Er mußte seine Gedanken beisammenhalten. Der Gleiter war jetzt zum Stillstand gekommen, etwa hundert Meter vor der Rückwand der Nische. Direkt unter dem Fahrzeug lag eines der grauen Gebäude. Jana betätigte das Steuerrad und regulierte damit das künstliche Schwerefeld so, daß der Wagen zu sinken begann. Als er noch fünf Meter über dem flachen Dach schwebte, entstand dort eine längliche, rechteckige Öffnung. Geschickt bugsierte Jana den Gleiter hindurch. Lon warf einen letzten Blick auf die schweigende Bergwildnis, dann glitt draußen die Kante des

Daches vorbei, und sie befanden sich in einem kahlen Raum, der gerade groß genug war, um das Fahrzeug aufzunehmen.

Lon sah nach oben. Das Dach schloß sich wieder. Er warf Jana einen fragenden Blick zu, aber Jana schüttelte den Kopf. Er versuchte zu erkennen, woher die Luft kam, die in diesen Augenblicken in die Schleuse einströmen mußte. Aber die Wände waren glatt und fugenlos. Nirgendwo war eine Röhrenleitung zu sehen.

Plötzlich stand Jana auf.

„Fertig“, sagte sie. „Wir können aussteigen.“

Das Dach klappte zur Seite. Lon tat einen vorsichtigen Atemzug und stellte fest, daß die Luft zwar kühl, aber durchaus verträglich war. Er kletterte aus dem Sitz und war froh, daß er sich die Beine vertreten konnte.

„Chaijj - aijj - ckaaa!“ stellte Jelly fest.

Also gab es in diesem Gebäude Menschen. Lon zog seinen Strahler hervor und machte ihn schußbereit. Dabei ging er so ostentativ zu Werk, daß Jana es sehen mußte.

Sie nahm jedoch keine Notiz.

In der Wand dicht vor Lon entstand plötzlich eine türartige Öffnung. Zwei Männer traten daraus hervor. Lon war wenig überrascht zu sehen, daß sie den Männern in der Stadt bis aufs Haar glichen. Sie waren beide recht hoch gewachsen und breitschultrig. Ihre Gesichter besaßen jene kantige Härte, wie man sie an den Bildern in Modemagazinen findet. Sie hatten beide braune Haare und bevorzugten einmütig einen kurzen Haarschnitt. Ebenso genormt war ihre Kleidung. Sie trugen eine Art Laborkittel, der bis über die Knie herunterreichte. Unter dem Kittel hervor schauten ein Paar Hosen, die in terranischer Manier bis auf die Füße herabfielen. Selbst die Schuhe sahen so aus, als wären sie in einem Geschäft irgendwo auf der Erde gekauft.

Lon fühlte sich beeindruckt. Die beiden Männer waren vollendet in jeder Beziehung. Unter der irdischen Frauenwelt hätten sie ohne Zweifel eine Menge Aufsehen erregt. Hier jedoch wirkten sie ein wenig fehl am Platze, und die Stattlichkeit ihrer Erscheinung litt darunter, daß sie im Duplikat auftrat.

„Hallo, da!“ unternahm Lon seinen ersten Annäherungsversuch.

Die beiden beachteten ihn nicht. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf Jana gerichtet.

„Zwei Fremde“, sagte Jana tonlos. „Ich brachte sie hierher.“

Einer der beiden Männer nickte und wandte sich an Lon.

„Das ist gut. Sie kommen mit - beide!“ „Moment mal!“ wandte Lon ein.

„Ich bin hierhergekommen, um mich umzusehen. Wenn Sie mich führen wollen, bin ich damit einverstanden. Aber gegen Befehle bin ich empfindlich, ist das klar?“ Er hob seinen Blaster und zeigte, was er meinte. Was dann kam, geschah so plötzlich, daß er sich nicht dagegen wehren konnte. Zwar fing Jelly aufgeregt an zu meckern, und Lon hörte die Warnung aus seiner Stimme. Aber bevor er noch reagieren konnte, drang das helle, pfeifende Summen auf, wie wenn jemand einen Radioapparat überdreht, und plötzlich wurde ihm der rechte Arm steif. Die Muskeln gehorchten ihm nicht mehr. Der Griff um den Blaster lockerte sich rasch, und die Waffe fiel klappernd zu Boden. Einer der beiden Männer trat herbei und hob sie auf. „Sie kommen mit - beide!“ wiederholte er seinen Befehl.

Das Pfeifen hörte auf. Langsam bekam Lon wieder Gefühl in der Hand. Er war wütend. Dieser Raum war gespickt mit geheimen Vorrichtungen. Er hätte darauf kommen sollen, als er die Zuleitungsröhren für die Atemluft nicht finden konnte. Außer dem Lähmstrahler, der seinen Arm bearbeitet hatte, gab es wahrscheinlich noch eine Menge anderer und vielleicht auch gefährlicherer Geräte. Im Augenblick war es besser zu tun, was die beiden sagten.

Er winkte Jelly und schritt hinter dem Mann drein, der als erster die Schleuse verließ. Hinter ihm trottete der Hundsaffe, dann kam Jana, und der zweite Fremde bildete den Abschluß.

Sie kamen durch einen schmalen Gang, dessen Decke, Fußboden und Wände aus kahlem Plastikzement bestanden. Eine Reihe von Leuchtröhren zog sich unter der Decke dahin. Lon nahm an, daß der Gang unterirdisch verlief, denn von einer Verbindung zwischen den einzelnen Gebäuden hatte er draußen nichts sehen können.

Vor einer metallenen Tür blieb der Führer der Gruppe schließlich stehen. Eine halbe Minute verging in abwartendem Schweigen. Lon nahm an, daß es in oder neben der Tür Prüfgeräte gab, die die Identität des Mannes sondierten. Allmählich kam ihm die Erkenntnis, daß es hier

draußen mit ganz anderen Verhältnissen zu rechnen hatte als in der Stadt. Hatte Preparation City den Eindruck gemacht, als kümmere sie sich nicht darum, wer in ihren Mauern ein und aus ging, so schien man hier darauf bedacht, jedem den Eintritt zu verwehren, der nicht auf Herz und Nieren untersucht worden war. Lon fragte sich, ob auch die Leute hier erst vor kurzer Zeit zu eigenem Bewußtsein erwacht waren.

Die Tür schwang auf. Dahinter lag ein halbdunkler Raum voll hastiger Betriebsamkeit. Bildschirme flimmerten im Dämmerlicht, kreisende Strahlenbündel huschten über die grünen Meßscheiben von Ortergeräten.

Laute Stimmen waren zu hören.

Alles schien in Aufregung.

Lon begriff sofort, daß hier etwas vorging, was mit ihm und Jelly nichts zu tun hatte. Etwas anderes hatte die Leute in Erregung versetzt. Er versuchte zu erkennen, was es war. Der Raum hinter der Tür maß etwa fünfzehn mal zehn Meter. Jeder Quadratmeter der Wandfläche war mit Instrumenten und Geräten und Schaltpulten vollgestellt. Etwa vierzig Männer waren in diesem Raum beschäftigt, und die meisten waren dabei, irgend jemand anderem etwas zuzurufen. Dazu kam der Lärm der Instrumente. Es war unmöglich zu verstehen, worum es ging. Der Mann, der sie hierhergeführt hatte, schien ebenso verwirrt wie Lon selbst. Was immer auch geschehen sein mochte, es mußte sich ereignet haben, während der Gleiter in der Schleuse landete.

Lon drängte sich nach vorne. Niemand beachtete ihn mehr. Hinter sich spürte er Jelly, der sich ängstlich an ihn drängte und aufgereggt vor sich hinkeckerte. Mit flüchtigem Blick nahm er wahr, daß die Männer ringsum genauso aussahen wie die beiden, die sie in der Schleuse abgeholt hatten. Es war längst darüber hinaus, sich über diese Laune der Natur zu wundern. Es gab andere Dinge, die ihn weitaus mehr interessierten.

Zum Beispiel, wie er sich unauffällig davonmachen könnte.

Es sah so aus, als kümmerten selbst seine beiden Begleiter sich nicht mehr um ihn, ganz zu schweigen von Jana, die dem Tun und Treiben mit fassungslosem Staunen zusah. Lon suchte nach anderen Ausgängen und entdeckte die Umrisse einer Tür an der rechten Seitenwand, dicht vor der dem Eingang gegenüberliegenden Wand.

Er wußte nicht, wohin die Tür führte, aber er war bereit, es darauf ankommen zu lassen. Vorher mußte er allerdings wissen, wem die allgemeine Aufregung galt. Er stellte sich vor eines der Orterpulte. Der Mann, der daran arbeitete, schien ihn nicht zu bemerken. Ungestört konnte Lon den Lauf des fächerförmigen Strahlenbündels auf dem grünen Bildschirm verfolgen.

Am oberen Rand des Schirms tauchte ein leuchtender Punkt auf. Nach einer weiteren Umdrehung des Bündels erschien er um einige Zentimeter auf das Zentrum der Bildfläche zugerückt. Der Mann am Pult rief, ohne den Kopf zu wenden, eine Reihe von Meßwerten.

Eines war klar. Ein fremdes Objekt näherte sich der Station. Lon glaubte erkennen zu können, daß es sich in mehreren tausend Kilometern Entfernung befand. Es mußte sich um ein Raumschiff handeln. Die Aufregung ringsum ließ sich nur damit erklären, daß die Leute nicht wußten, worum es sich handelte. Es konnte also kein Schiff sein, das sie erwarteten.

Eine Idee schoß ihm plötzlich durch den Kopf. Auf seine Anweisung hin hatten drei Kreuzer sich aufgemacht, den Raum in der Nähe der Stelle, an der die EX-2997 vernichtet worden war, nach einer Überlappungszone abzusuchen. Konnte es sich bei dem fremden Objekt um eines dieser Schiffe handeln?

Er wurde jäh aus den Gedanken gerissen. Jemand schrie:

„Feuer!“

Fast im selben Augenblick fing es in der Nähe an zu rumpeln und zu tosen. Heftige Erschütterungen liefen durch den Boden. Der Lärm steigerte sich zum infernalischen Gebrüll. Auf dem Orterschirm flammte der einsame Lichtpunkt hell auf. Lon hielt den Atem an. Aber als der Strahlenzeiger seine Umdrehung vollendet hatte, war der Punkt noch da, und diesmal leuchtete er wieder in normaler Stärke.

Gleich darauf geriet er allerdings in Bewegung. Bei der dritten Umdrehung des Zeigers erwies es sich, daß er fast bis zum Mittelpunkt des Schirms vorgerückt war.

Der Mann am Pult wußte nicht mehr ein noch aus vor Aufregung. Seine Stimme überschlug sich. Der halbdunkle Raum verwandelte sich in einen Hexenkessel.

Das, entschied Lon, war der Augenblick. Unbemerkt arbeitete er sich im Gewimmel der Menschen zu der Tür hin vor, durch die er hereingekommen war. Jana und seine beiden Bewacher standen immer noch dort. Jana hatte Angst, das war ihr am Gesicht abzulesen.

„Paß auf, Jelly!“ zischte Lon.

Jelly wußte, worum es ging. Von der Seite her pirschte Lon sich an den Mann heran, der seinen Blaster in der Tasche hatte. Jelly beobachtete jede seiner Bewegungen.

„Jetzt!“ schrie Lon.

Jelly sprang. Niemand bemerkte es im allgemeinen Durcheinander. Der Mann duckte sich, als er den kräftigen Druck des Hundsaffen im Genick spürte. Er wirbelte herum, um den Gegner zu fassen, und dadurch fiel er praktisch Lon in die Arme. Lon schlug kräftig zu und ließ den Bewußtlosen zu Boden gleiten. Mit einem raschen Griff riß er ihm den Blaster aus der Tasche. Jana und der zweite Wächter sahen sich plötzlich vor der mattglühenden, trichterförmigen Mündung der Waffe.

„Raus!“ herrschte Lon sie an. „Denselben Weg, den wir gekommen sind.“

„Oooch - ooo - oooch!“ schrie Jelly begeistert. Von den andern drohte keine Gefahr, hieß das. Die Tür schwang auf. Benommen vor Schreck taumelten Jana und der Mann in den Gang hinaus. Jelly blieb ihnen dicht auf den Fersen. Lon vergewisserte sich, daß die Tür sich planmäßig schloß, dann lief er hinter ihnen her.

Er war noch keine fünf Schritte weit gekommen, da brüllte der Donner einer Explosion hinter ihm auf. Mit einem wilden Ruck sprang ihm der Boden entgegen. Er verlor den Halt und stürzte. Als er sich wieder aufrichtete, sah er, daß es Jelly und den beiden andern nicht besser gegangen war. Jana stemmte sich an der Wand entlang in die Höhe, und der Mann, beide Hände vor die Stirn geschlagen, hatte es gerade bis auf die Knie geschafft. Jelly war rasch wieder auf den Beinen. Lon roch den Gestank von verschmortem Metall und heißem Mauerwerk. Er schaute zurück und sah die Tür, durch die sie gekommen waren, schief in den Angeln hängen. Durch die Ritzen drang gelblicher Qualm.

Irgendwo in der Ferne gab es eine zweite Explosion, und von da an folgte Schlag auf Schlag. Die Moral der beiden Fremden war gebrochen. Jana und der Mann hatten beide nichts Eiligeres zu tun, als sich den Gang entlangzustürzen und die Schleuse so rasch wie möglich zu erreichen.

Schließlich standen sie in dem kahlen Raum, in dem sie den Gleiter zurückgelassen hatten. Das Fahrzeug war unbeschädigt. Lon atmete auf. Jetzt kam es nur noch darauf an, daß sie die Schleuse zum Funktionieren bewegen konnten. Er half Jana hinauf ins Fahrzeuginnere. Der Mann schien sich beim Sturz verletzt zu haben und tat sich beim Klettern ziemlich schwer. Jelly hockte auf der Fahrzeugkante und beobachtete das Einsteigmanöver.

Plötzlich schrie er auf. „Chaaaiij...!“

Lon fuhr herum. Die Tür hatte sich wieder geöffnet, und unter ihr stand ein Mann, dessen Außergewöhnlichkeit sich auf den ersten Blick erkennen ließ.

Er sah nicht so aus wie die andern!

Er war mittelgroß und ein wenig korpulent. Er schien ziemlich alt zu sein, denn die wenigen Haare, die ihm noch blieben, waren stark mit Grau vermischt. Er hatte eine auffallend lange Nase und volle, geschwungene Lippen, die vor Feuchtigkeit glänzten. Im Augenblick schien er über irgend etwas sehr erfreut, denn sein Gesicht war zu einem höhnischen Grinsen verzogen.

„So einfach geht das nicht, mein fremder Freund“, sagte er laut. „Sie bedeuten eine Gefahr für diese Welt, und ich kann Sie nicht gehen lassen.“

Weit im Hintergrund war der Donner einer neuen Explosion.

„Wenn Sie gescheit wären“, antwortete Lon, „kämen Sie mit uns. Diese Station wird in wenigen Minuten ein glühender Trümmerhaufen sein. Wer sind Sie überhaupt?“

„Ich bin Herr. Mir gehört hier alles“, antwortete der Fremde mit einem Lächeln, das Lon überaus unsympathisch war. „Es mag so aussehen, als hätten Sie recht. Aber natürlich wissen Sie noch längst nicht alles über diese Anlage.“

„Das ist mir egal“, bellte Lon ihn an. „Ich verschwinde, und wenn Sie kein Narr sind ...“

„Ich bin kein Narr“, unterbrach ihn Herr. „Lassen Sie die Waffe fallen. Sie wissen, daß Sie

sie nicht gegen mich anwenden können."

Lon spürte, wie ihm der Arm schwer wurde. Diesmal stemmte er sich gegen die Lähmung. Mit konzentrierter Willenskraft versuchte er, die sinkende Hand wieder in die Höhe zu bringen. Es war vergebens. Es sah so aus, als würde er auch dieses Mal wieder verlieren. Da kam ihm plötzlich Hilfe.

Niemand hatte auf den Hundsaffen geachtet. Mit wildem Gekecker sprang Jelly von seinem luftigen Sitz herunter und schoß wie ein brauner Schatten auf den Mann an der Tür. Lon spürte, wie sein Arm sich mit einem Ruck entspannte.

„Weg da, Jelly!" gellte seine Stimme.

Jelly gehorchte blitzschnell. Mitten im Sprung warf er sich zur Seite und prallte weit neben der Tür gegen die Wand.

Lon schoß. Unter der Tür entstand ein greller Glutball aus Licht und Hitze. Geblendet und nach Luft ringend taumelte Lon rückwärts. Er spürte die Wandung des Gleiters hinter sich und richtete sich daran auf. Von der Seite her kam Jelly hinkend und wimmernd auf ihn zu. Lon hob ihn auf und setzte ihn auf die vordere Sitzbank.

Dann starnte er zur Tür. Sie wies ein paar versengte Stellen auf, aber sie war geschlossen - und von dem Fremden war keine Spur mehr zu sehen. Lon wischte sich über die Stirn. Es war stickig heiß. Er wußte, daß er getroffen hatte, aber Herr mußte es fertiggebracht haben, sich rechtzeitig durch die Tür zu retten.

Lon schwang sich ins Innere des Fahrzeugs. Auf einen Druck gegen das Steuerrad schloß sich die Verglasung. Er ließ den Motor an. Er war dabei, sich nach Jana umzudrehen und sie zu fragen, wie der Öffnungsmechanismus der Schleuse zu betätigen war. Da sah er zufällig in die Höhe und stellte fest, daß das Dach schon halb zur Seite gefahren war.

Er zog das Steuerrad zu sich heran und stellte befriedigt fest, daß der Gleiter planmäßig vom Boden abhob. Sekunden später schwebte er einhundert Meter hoch über dem Boden der Felsnische. Links unten leuchtete ein rotglühender Feuerball auf. Eine Wolke von Steinsgasen stob auf und kondensierte in Bruchteilen von Sekunden. Lon sah in die Höhe. Irgendwo dort oben in der undurchdringlichen Finsternis stand das fremde Raumschiff, das für die Verwüstung verantwortlich war. Unter dem Gleiter lagen die verkohlten Überreste der Gebäude, die noch vor kurzer Zeit der einzige Lichtblick in der Dämmerung der Felseinöde gewesen waren. Nur drei der quaderförmigen Bauwerke standen noch. Eines davon war das, in dem der Gleiter gestanden hatte.

Lon dirigierte das Fahrzeug aus der Nische hinaus und lenkte es an der Bergkante entlang. Als er sich etwa zwei Kilometer von der Station entfernt hatte, hielt er an und ließ den Gleiter reglos schweben. Er griff in die Tasche und zog ein kleines, kastenförmiges Gerät hervor.

„Es wird Zeit, glaube ich", sagte er, „daß wir uns mit unseren Freunden in Verbindung setzen."

Er drückte einen Schalter und hob den Kasten zum Mund.

„Lon Jago an terranisches Raumschiff. Bitte kommen Sie . . . !"

Die blitzschnelle Reaktion der LAGOS mußte den unbekannten Gegner völlig überrascht haben. Das Schiff erhielt kein Feuer mehr, als es in immer steiler werdender Kurve auf die Oberfläche des unheimlichen Planeten zuschoß. Luke beherrschte sein Schaltpult mit meisterhafter, traumartiger Sicherheit. Das Manöver war gewagt, aber gleichzeitig der sicherste Weg, um den Vorteil des Gegners wettzumachen.

Luke war überzeugt, daß selbst schleunigste Flucht die LAGOS nicht gerettet hätte. Die EX-2997 war aus mehreren hunderttausend Kilometern Entfernung zertrümmert worden. Eine zweite feindliche Salve hätte die LAGOS eingeholt, bevor sie die Reichweite der gegnerischen Geschütze überschreiten konnte.

Rasend schnell schoß die beleuchtete Hälfte des Planeten dem Schiff entgegen. In zweihundert Kilometern Höhe schoß die LAGOS über die Grenzlinie zwischen Tag und Nacht hinweg. Unter ihr lag die zerklüftete Felswildnis der atmosphärelosen Welt.

Die Besatzung hielt sich kampfbereit. Jeder Mann trug einen Raumanzug, der ihn im Falle eines Volltreffers vor dem einbrechenden Vakuum schützte. Die Verständigung erfolgte über Helmsender und - empfänger.

Luke drückte das Schiff weiter nach unten. Im Grunde genommen wunderte es ihn, daß der Gegner sich nicht rührte. Solange sich die LAGOS in mehr als dreißig Kilometern Höhe

bewegte, mußte er sie praktisch von jedem Punkt aus deutlich im Blickfeld haben. Warum wehrte er sich nicht?

„Feuerleit Eins an Kommandant“, sagte eine trockene Stimme in Lukes Helmempfänger. „Ziel erkannt. Dreihundert Kilometer voraus, eine kleine Felsnische mit einer Ansammlung von kastenförmigen Gebäuden. Erbitte Übernahme der Steuerung, Sir.“

Luke riß die Hände in die Höhe, als hätte er sich an den Hebeln und Schaltern seines Pults die Finger verbrannt.

„Kommandant an Feuerleit Eins! Sie gehört ganz Ihnen!“

Von diesem Augenblick an steuerte der Erste Feuerleitoffizier das Schiff. Er brachte die LAGOS auf dem sichersten Wege bis auf die geringstmögliche Zieldistanz und eröffnete das Feuer.

Luke war enttäuscht. Auf dem Bildschirm konnte er erkennen, wie sich eines der weißgrauen Bauwerke nach dem anderen in Glut auflöste. Der Gegner leistete keinen Widerstand. Der Gegenschlag vollzog sich in der Art einer Geschützübung. Jede Salve war ein Treffer, bis schließlich die ganze Nische glühte und dampfte, so daß kein Ziel mehr zu finden war.

Der Feuerleitoffizier gab die Steuerung der LAGOS an Luke zurück. Luke zog das Schiff in geringer Höhe - etwa hundert Kilometer weit über die Felseinöde. Er war gerade dabei, in den Steigflug überzugehen, als Squirmey sich meldete.

„Sir - da behauptet irgend jemand, er wäre Lon Jago, und wir sollten uns melden!“

Luke erschrak. Hatte Jago sich in der Nähe der Gebäude aufgehalten, als die LAGOS angriff?

„Sir... ?“

„Ja, zum Teufel, antworte ihm schon!“ schrie Luke. „Und laß mich das Gespräch hören!“

\*

Eine halbe Stunde später befanden Lon und seine Begleiter sich sicher an Bord der LAGOS. Trotz seines geringeren Ranges übernahm Lon als Sonderbeauftragter Mercants unverzüglich das Kommando des Schiffes. Er ordnete an, daß der Rückflug sofort angetreten werde. Jana und der fremde Mann, von dem immer noch niemand wußte, wie er hieß, wurden in sicheren Gewahrsam gebracht. Lon überzeugte sich selbst, daß es Jana an nichts mehr mangelte und sie keinen Grund hatte, sich wie eine Gefangene vorzukommen.

Seine Anordnung wurde sofort ausgeführt. Mit Höchstbeschleunigung ließ die LAGOS den unheimlichen Planeten hinter sich zurück und schoß auf den Kontaktspunkt zu, dessen Koordinaten im Speicher der Positronik vermerkt waren. Der größte Teil der Entfernung wurde im Linearflug zurückgelegt. Erst hundert Astronomische Einheiten vor dem Ziel kehrte das Schiff in den Normalraum des fremden Universums zurück.

Lon saß neben Luke Garner hinter dessen erhöhtem Schaltpult. Während der langen Minuten des Linearflugs hatte er seine Erlebnisse in gedrängter Form berichtet. Luke war beeindruckt. Er, der vor einem halben Tag noch an der Existenz des fremden Universums schlechthin gezweifelt hatte, erkannte nun in vollem Umfang die Gefahr, die von der feindlichen Welt ausging. Fast noch mehr als Lon war er darauf bedacht, so schnell wie möglich zur Erde zurückzukehren.

Die Gespräche verstummt, als die LAGOS in relativ geringer Fahrt auf den Kontaktspunkt zuglitt. Squirmey, von zwei jungen Leutnants unterstützt, ließ seine Geräte auf Hochtouren laufen und hielt nach der Zone unnatürlicher Entropieverhältnisse Ausschau.

Währenddessen sah Lon sich um. Er betrachtete die Bildschirme und ließ den Eindruck des schwarzen, leeren Raums auf sich wirken. Wenn er sich entspannte und die Gedanken wandern ließ, dann konnte er das Gefühl entstehen lassen, er befände sich mitsamt dem Schiff im Innern einer Höhle, die keinen Ausgang hatte. So vollkommen war die Schwärze ringsum.

Plötzlich schrak er auf.

An der Stelle, auf die er zuletzt geblickt hatte, erschien ein winziger Lichtpunkt. Lon kniff die Augen zusammen und öffnete sie wieder. Der Punkt blieb.

Neben ihm fing Luke an zu fluchen.

„Verdamm, was ist das?“ knurrte er. „Der Kurs ist nicht mehr stabil.“

Nur eine Sekunde lang wandte Lon den Blick und sah Luke zu, wie er sich über seine Meßinstrumente beugte. Als er seine Aufmerksamkeit wieder dem Bildschirm zuwandte, war ein zweiter Lichtpunkt aus der Schwärze emporgetaucht.

Lon wußte auf einmal, was geschehen war. Von allen Überraschungen, die er in diesem Universum erlebt hatte, war dies ohne Zweifel die größte - so groß, daß der Verstand sich weigern wollte, sie wahrzuhaben. Aber wenn man das, was er sah, und die Schwierigkeiten, die Luke im Augenblick hatte, zusammennahm, dann konnte kein Zweifel mehr bleiben.

Da draußen waren neue Sterne am Entstehen!

Er wandte sich an Luke Garner.

„Gravitationsstörungen“, sagte er mit belegter Stimme. „Sehen Sie sich das an!“

Luke hob den Blick. Lon sah, wie er den Atem anhielt, als er die beiden Lichtpunkte sah. Dann schlug er die Hand vor die Augen und stöhnte:

„Nein - nicht auch das noch!“

Eine helle, klare Stimme durchschnitt plötzlich die Stille.

„Hyperortung! Wir haben mindestens zwanzig Reflexe auf dem Schirm, Sir. Sehen aus wie Sterne.“

„Es sind Sterne“, rief Lon zurück. „Bestimmen Sie die Distanz.“

Er lehnte sich zurück. Einen Augenblick lang hatte er sich an die Möglichkeit geklammert, daß die beiden Lichtpunkte, die er sah, in Tausenden von Lichtjahren Entfernung ständen und vor Tausenden von Jahren schon entstanden seien. Die Hyperortung gab ihm unrecht.

Hyperimpulse breiteten sich ohne jeglichen Zeitverlust aus. Ein Hyperimpuls wurde im selben Augenblick vom Empfänger registriert, in dem er vom Sender ausgestrahlt wurde.

„Distanzen zwischen fünf und zweitausend Lichtjahren, Sir!“ rief die helle Stimme. Und dann, von Panik erfüllt: „Es werden in jeder Sekunde mehr!“

Er wußte, was das bedeutete. Das fremde Universum war zum Leben erwacht. Die gespeicherten Energien verwandelten sich in Materie. Er beobachtete die Geburt eines Kosmos.

Eine Mißgeburt, dachte er bei sich. Der natürliche Entwicklungsprozeß wurde übersprungen. Sterne entstanden aus dem Nichts, anstatt sich im Laufe von Jahrmilliarden aus prästellaren Nebeln allmählich zu bilden.

Lon spürte, wie ihm das Grauen den Nacken hinaufstieg. Fast war er dankbar, als Squirmey sich plötzlich mit überschnappender Stimme meldete:

„Kontaktpunkt ausgemacht, Sir!“

Luke richtete sich auf. Er wirkte ernst. Zum erstenmal, seitdem seine Leute ihn kannten, war das ständige Lächeln verschwunden. Ruhig ließ er das Schiff Fahrt aufnehmen. Mit rasch wachsender Geschwindigkeit schoß die LAGOS auf das Loch zu, das die Hülle des fremden Universums durchbrach.

Sekunden vor dem Durchtritt meldete sich der Hyperorter und berichtete, er hätte bis jetzt knapp eintausend sternähnliche Impulse empfangen. Lon Jago und Luke Garner sahen einander an.

„Irgendwie“, sagte Lon zögernd, „habe ich das Gefühl, wir stünden dicht vor einer Katastrophe.“

## 5.

Am frühen Morgen des 14. Juni 2397 erreichte die Nachricht, daß ein Verband feindlicher Raumschiffe ein Transportgeschwader des Imperiums angegriffen und vernichtet hatte, die Hauptstadt TERRANIA. Der Bericht stammte von einem Kreuzer, der das Geschwader ein paar hundert Lichtjahre weit geleitet hatte und dann umgekehrt war. Die feindlichen Schiffe wurden als aus sechs Kugeln bestehend beschrieben, die nach Aussagen des Kreuzerkommandanten „wie Perlen an einer Schnur“ aufgereiht waren.

Die Beschreibung war unmißverständlich. Der fremde Feind hatte ein zweites Mal zugeschlagen, und diesmal begnügte er sich nicht mit der Vernichtung eines einzelnen Fahrzeugs. Er zerstörte einen ganzen Verband.

Dabei vernichtete er mehr als dreitausend Menschenleben und verursachte dem Imperium einen Schaden von rund zweihundert Milliarden Solar.

Mitten in das Durcheinander, das von der Hiobsbotschaft ausgelöst worden war, drang die Meldung von der Rückkehr der LAGOS. Die PERTH und die COLOMBO waren schon vor einigen Stunden gelandet, und die Kommandanten hatten Bericht erstattet. Diesem Bericht zufolge war die LAGOS in einer Diskontinuitätsfalte verschwunden. Mit anderen Worten: Die LAGOS hatte die Überlappungszone gefunden und war in das fremde Universum vorgestoßen. Natürlich wurde ihre Rückkunft mit Ungeduld erwartet.

Inzwischen hatte Dr. Ribeira einen Schwächenfall erlitten - und das, nachdem sein Observatorium kurz vor ein Uhr dieses Morgens den einhundertsten Schwarzschild-Impuls empfangen hatte. Es war klar, daß dieser Tag mit der Zahl der empfangenen Impulse einen neuen Rekord setzen würde. Das Phänomen begann die Regierung des Imperiums ernsthaft zu beunruhigen. Es sah so aus, als wolle der Kosmos sich all seiner Materie berauben, um einem neuen Universum Geburtshilfe zu leisten. Ribeira wurde im Flottenhospital untergebracht und erfreute sich dort aller erdenklicher Fürsorge, nur damit er so rasch wie möglich wieder auf die Beine käme. Schließlich war er der Fachmann auf dem Gebiet der Schwarzschildschen Implosionstheorie.

Die LAGOS landete um 13 Uhr 40 Ortszeit. Das Schiff wurde in die innere Sektion des Militärhafens gelotst und dort von Allan D. Mercant selbst empfangen. Mercant wußte noch nicht, daß ihm ein Schock bevorstand. Sämtliche Meldungen, die die Erde bisher empfangen hatte, waren von Luke Garner aufgegeben. Niemand wußte von der Anwesenheit Lon Jagos und seines Hundsaffen.

Sofort nach dem Aufsetzen des Schiffes wurde die Landebrücke ausgestoßen und mit dem kleinen Gebäude verbunden, in dem Solarmarschall Mercant ungeduldig wartete. Er stand am Fenster des Empfangsraums im ersten Stock. Die Landebrücke mündete in einer breiten Tür dicht neben ihm. Die Brücke war ein nach oben offenes Gebilde und kaum mehr als fünfzig Meter lang. Es fiel Mercant nicht schwer, den Mann zu erkennen, der als erster aus der Schleuse trat - besonders, da ein zottiges Etwas, kaum so groß wie ein Kind, dicht hinter ihm dreintrottete.

Als Lon durch die Tür trat, hatte Mercant seine Überraschung längst überwunden. Mit gespielter Lässigkeit erwiderte er den Gruß seines Sonderbeauftragten.

„Captain Jago mit Begleiter zur Stelle“, meldete sich Lon.

„Sie kommen sich wohl ziemlich bedeutend vor, wie?“ antwortete Mercant bissig.

„Warum hat man mich über Ihre bevorstehende Rückkehr nicht in Kenntnis gesetzt?“

Lon brachte ein Lachen zuwege, das halb erleichtert und halb verlegen klang.

„Des Eindrucks wegen, Sir“, gab er offen zu. „Was ich zu berichten habe, ist so unglaublich, daß es mitunter gut sein wird, wenn Sie sich auf möglichst drastische Weise daran erinnern, auf welchem Umweg ich nach TERRA zurückgekehrt bin.“

Mercant blieb ernst.

„Ich hoffe zu Ihren Gunsten, daß dieser Grund sich als ausreichend erweist. Kommen Sie mit!“

Vor dem Gebäude, innerhalb eines energetischen Schutzfeldes, wartete Mercants Gleiter. Das Feld verschwand, als Mercant sich ihm näherte. Lon und Jelly stiegen ein. Mercant bediente das Steuer selbst. In raschem Flug glitt der Wagen über die Dächer der Stadt hinweg und landete zehn Minuten später auf dem Gebäude, in dem sich Mercants Büros befanden. Unterwegs hatte Mercant kein Wort gesprochen. Erst als sich die Tür seines Arbeitsraumes hinter ihnen schloß, begann er zu reden. Er schilderte die Vernichtung des Transportgeschwaders und endete:

„Irgendeine Macht, Captain, wächst da zu einem Gefahrenfaktor ersten Ranges heran. Ich kann nur hoffen, daß die Resultate Ihres Unternehmens uns einige der Hintergründe erkennen

lassen. Setzen Sie sich hin, sagen Sie, was Sie haben möchten, und fangen Sie an zu reden!"

Lon bestellte sich ein Sandwich und eine Flasche Bier und für Jelly eine Portion rohes Fleisch, die der Hundsaffe in einem Winkel des Büros geräuschvoll hinunterschläng.

Danach erstattete Lon seinen Bericht. Er vergaß nichts - von der Unterhaltung mit dem Bartender in Gatlinburg bis zu dem Augenblick, da die LAGOS wieder in diesem Universum auftauchte. Mercant brauchte ihn nicht anzutreiben. Lon war dankbar für diese Gelegenheit. Je weiter er sich von dem fremden Kosmos entfernte, desto deutlicher wurde ihm, wie unglaublich die Dinge waren, die er dort gesehen hatte - und desto drängender wurde der Wunsch, sich jemand mitzuteilen, jemand anders ins Vertrauen zu ziehen.

Mercant unterbrach ihn mit keinem Wort. Anderthalb Stunden lang saß er fast reglos, den Blick starr auf den Erzählenden gerichtet. Als Lon geendet hatte, herrschte eine Minute lang Schweigen. Dann kam Mercants Stimme, zögernd und wie um Entschuldigung bittend:

„Unter normalen Umständen, Captain, würde ich Ihren Bericht als die konfuseste und kompakteste Mischung aus Unsinn bezeichnen, die mir je zu Gehör gekommen ist. Hier herrschen jedoch keine normalen Umstände. Sie sind bereit, sich einem Psychoverhör zu unterziehen?“

Lon stimmt sofort zu.

„Ich hätte dasselbe vorgeschlagen, Sir, wenn Sie nicht daraufgekommen wären. Es gibt nämlich Augenblicke, in denen ich am eigenen Verstand zweifle.“

Mercant nickte zustimmend.

„Sie haben zwei Gefangene mitgebracht“, resümierte er. „Vermutlich wird auch von ihnen eine ganze Menge zu erfahren sein - ganz zu schweigen von den Messungen, die die LAGOS angestellt hat.“ Er stand auf. „In der Zwischenzeit empfehle ich Ihnen, sich ein wenig auszuruhen. Sie und Ihr Freund da müssen ziemlich müde sein.“

Lon stellte das nicht in Abrede. Jelly und er wurden in einem Appartement untergebracht, das nicht weit von Mercants Büro entfernt lag und in dem sie jederzeit ohne Mühe erreicht werden konnten.

Lon nahm ein Bad und ging dann zu Bett. Es war erst fünf Uhr am Nachmittag, und draußen schien die Sonne. Aber Lon hatte das federnde Polster kaum berührt, da war er schon eingeschlafen.

\*

Inzwischen arbeitete die Maschinerie des Sicherheitsdienstes. Lon Jagos Bericht war auf Band aufgenommen worden und wurde nun NATHAN, dem riesigen Rechengehirn auf LUNA, zur Auswertung vorgelegt. Den Meßspeichern der LAGOS wurden die mit Aufzeichnungen versehenen Bänder entnommen, Kopien davon angefertigt und jeweils eine davon ebenfalls NATHAN zugeleitet. Angesichts der drohenden Gefahr erhielt alles, was mit dem fremden Universum zu tun hatte, allerhöchste Priorität und wurde von NATHAN unverzüglich bearbeitet.

Das Mädchen Jana und der fremde Mann, der seinen Namen mit Hellog angab, wurden einer vorsichtigen medizinischen Untersuchung unterzogen. Die Untersuchung ergab, daß sie in jeder Hinsicht humanoid waren - derartig humanoid, daß kein Physiologe in der Lage gewesen wäre, sie von erdgeborenen Menschen zu unterscheiden.

Erst im Laufe des hypnotischen Verhörs stellte sich der wahre Unterschied heraus. Ungleich normalen Menschen, besaßen weder Jana noch Hellog eine Erinnerung an Dinge, die weiter als einen Tag irdischer Zeitrechnung zurücklagen. Jana zum Beispiel erinnerte sich an die Begegnung mit Lon Jago. Alles, was sich vorher ereignet hatte, war ihr aus dem Gedächtnis entchwunden. Hellog dagegen wußte, daß er an der Instandsetzung eines Gerätes gearbeitet und kurze Zeit später den Befehl bekommen hatte, zur Einflugschleuse zu gehen und die Leute zu empfangen, die in dem anfliegenden Gleiter kamen. Den gleichen Befehl hatte ein zweiter Mann namens Karp erhalten. Hellog erinnerte sich deutlich, daß Karp von Lon und dem Hundsaffen gemeinsam niedergeschlagen worden war.

Auch die Ergebnisse des Verhörs wurden NATHAN zur Untersuchung zugewiesen. Kurz

vor neun Uhr Ortszeit besaß das Rechengehirn alle Fakten, die Lon Jagos Vorstoß und die Expedition der LAGOS zutage gebracht hatten. Das Problem war äußerst komplex. Selbst eine so unbestrittene Kapazität wie NATHAN würde Stunden brauchen, um die einzelnen Faktoren gegeneinander abzuwägen und zu einer Entscheidung zu kommen.

In Terrania bereitete man sich auf eine lange Wartezeit vor.

Um ein Uhr am Morgen des nächsten Tages empfing der zentrale Hypersender einen Notruf von ZEPHYR, einem erst kürzlich erschlossenen Siedlerplaneten im System Epsilon Kammler. ZEPHYR besaß eine zwanzigtausend Kopf starke Siedlerschaft. Aus dem verstümmelten Spruch war zu entnehmen, daß der Planet, achthundert Lichtjahre von der Erde entfernt, von Tausenden fremder Raumschiffe angegriffen wurde. Eine Beschreibung der fremden Fahrzeuge wurde gegeben. Es handelte sich um Gebilde, die aus sechs längs einer gemeinsamen Achse aufgereihten Kugeln bestanden.

Eine Einsatzflotte des Imperiums wurde sofort auf den Weg gebracht. Aber ZEPHYR lag weit abseits aller Flottenstützpunkte, und die Flotte kam zu spät. Um ein Uhr achtundvierzig verstummte der Hypersender auf ZEPHYR, und zur gleichen Zeit registrierte die Zentralstelle der interstellaren Ortung einen Hyperimpuls, aus der Richtung von Epsilon Kammler kommend, der nur den einzigen Schluß zuließ, daß ZEPHYR mit atomarer Wucht explodiert war.

Von da an war in Terrania der Teufel los.

Eine Flotteneinheit, aus zweitausend schwerbewaffneten Fahrzeugen bestehend, wurde in die Nähe der Kontaktstelle beordert, die die LAGOS gefunden hatte.

Die Kommandanten der Schiffe waren angewiesen, auf alles zu schießen, was sich nicht sofort ausreichend identifizieren konnte - und vor allen Dingen auf Gebilde, die aus sechs aufgereihten Kugeln bestanden.

Niemand gab sich der Hoffnung hin, das Problem sei damit gelöst. Erstens besaß der Gegner Waffen, denen die Imperiumsflotte vergleichsweise hilflos gegenüberstand. Zweitens war keineswegs sicher, daß es sich bei der Überlappungszone, die die LAGOS gefunden hatte, um die einzige handelte, durch die der Feind seine Streitkräfte in dieses Universum einschleusen konnte.

Insgesamt zehntausend Einheiten wurden daher auf wahllos bestimmte Positionen innerhalb des Einflußbereichs des Imperiums verteilt und erhielten den Auftrag, nach unregistrierten Schiffsbewegungen Ausschau zu halten.

Wer bislang noch gezweifelt hatte, der wurde nun eines Besseren belehrt. TERRA befand sich im Kriegszustand.

Das Merkwürdige an der Sache war: Niemand kannte den Gegner.

\*

Mitten in der Nacht meldete sich der Sichtsprech, und Lon Jago fuhr aus dem Schlaf, als hätte ihn ein Skorpion gebissen.

Das Gespräch kam von Allan D. Mercant und besagte, daß Lon sich auf dem schnellsten Wege in Mercants Büro einzufinden hätte. Lon bestätigte den Empfang der Order und legte auf. Die folgenden drei Minuten brachte er damit zu, sich klarzumachen, daß er eine Pflicht zu erfüllen habe und an eine Rückkehr ins Bett vorerst nicht zu denken sei. Er sah auf die Uhr. Es war kurz nach vier. Er hatte elf Stunden geschlafen, aber trotzdem kam er sich so müde und zerschlagen vor wie nach dem Besuch in Mercants Büro.

Jelly war wach. Er hatte das kurze Visiphongespräch mit angehört und wahrscheinlich einen Teil davon verstanden. Merkwürdigerweise schien er erfreut. Er hüpfte hin und her und stieß dabei keckernde Geräusche der Zustimmung aus.

„Kann sein, daß es dir in den Kram paßt“, knurrte Lon verdrießlich, „aber was mich anbelangt - ich hätte gerne noch ein paar Stunden geschlafen. Es ist noch ganz dunkel draußen.“

Eine kalte Brause brachte ihn schließlich zu Bewußtsein.

Plötzlich war er neugierig, was Mercant mitten in der Nacht so Dringendes mit ihm zu besprechen hätte. Während er sich ankleidete, verzehrte Jelly schmatzend eine Dose Büchsenstew, die er sich eigenhändig aus dem Kühlschrank geholt und geöffnet hatte.

Mercants Büro lag dreißig Stockwerke über der Etage, in der das Appartement lag. Lon und Jelly schwangen sich in den Expresschacht und glitten nach oben. Vor dem Eingang zu Mercants Arbeitszimmer fanden sie zwei Robotposten, die sie erst nach eingehender Inspektion eintreten ließen. Lon nahm Jelly bei der Hand und salutierte vorschriftsmäßig, sobald er den Solarmarschall erblickte.

Sanft brummend schloß sich hinter ihm die Tür. Da erst erkannte er, daß Mercant nicht alleine war. Außer ihm befanden sich drei Männer in dem zur Hälfte abgedunkelten Zimmer, und einer von ihnen war Perry Rhodan, der Großadministrator des Solaren Imperiums.

Lon erstarnte mitten im Gruß.

„Danke, Captain“, erlöste ihn Rhodans freundliche Stimme.

„Treten Sie näher, und nehmen Sie Platz!“

Lon gehorchte. Perry Rhodan und seine beiden Begleiter saßen um den Rundtisch, den Mercant, anscheinend nur der Bequemlichkeit halber, seitwärts vor seinem Schreibtisch aufgestellt hatte. Ein paar zusätzliche Sessel waren herbeigerückt worden. Lon ließ sich auf einen davon nieder und machte Jelly klar, daß er sich ruhig zu verhalten habe. Mercant kam hinter seinem Schreibtisch hervor und plazierte sich zwischen Lon und einem Mann, dessen Gesicht Lon irgendwie bekannt vorkam, ohne daß er sich daran erinnern konnte, wo er es schon einmal gesehen hatte. Als Nächster saß Perry Rhodan, und wiederum zwischen ihm und Lon hatte ein hagerer, älterer Mann Platz genommen, den Lon nicht kannte.

„Wir sind hier zusammengekommen“, begann Perry Rhodan unvermittelt, „um uns über eine neue Entwicklung zu unterhalten, die sich sehr leicht als die größte Gefahr entpuppen kann, der sich die Erde jemals gegenüberstellt.“

Er wandte sich an Lon.

„Captain Jago, ich stelle Sie diesen beiden Herren vor. Doktor Ribeira, Direktor des Astrophysikalischen Instituts“, das war der Mann zwischen Rhodan und Mercant, „und Doktor Damiette, Psychophysiker.“

Lon verneigte sich leicht. Ribeira wirkte fahrig und verlegen und lächelte ein wenig. Damiettes Gesicht blieb ernst.

„Ich rekapituliere“, ging Perry Rhodan zum eigentlichen Thema über.

„Ein fremdes Universum, das durch zwei verschiedene Überlappungszonen betreten werden kann, wird durch Zufall entdeckt. Man beginnt, den fremden Kosmos zu erforschen und findet ihn höchst außergewöhnlich und verschieden von allem, was die Erfahrung lehrt. Das Weltall des eigenartigen Kontinuum muß bis vor kurzem noch öde und leer gewesen sein. Mittlerweile hat es jedoch begonnen, sich mit Sternen zu bevölkern. Die Evolution der Himmelskörper vollzieht sich mit einem Ruck. Die Sterne entstehen aus dem Nichts. Auf den ersten Blick erscheint es unmöglich, daß ein solcher Prozeß überhaupt stattfinden könne. Auf welche Art entsteht Materie an einem Ort, an dem sich zuvor nichts Materielles befand? Natürlich durch die Handley-Lange-Konversion, die Energie in Materie verwandelt. Woher aber kommt in einem Universum, das völlig leer zu sein scheint, die Energie? An dieser Stelle wird die Sache gespenstisch. Wir haben nämlich keinen Grund, daran zu zweifeln, daß die für die Erzeugung neuer Sterne benötigte Energie aus unserem Kosmos abgesogen wird. Doktor Ribeira, bitte berichten Sie!“

Ribeira gab eine knappe Schilderung der Beobachtungen, die sein Institut in den vergangenen Tagen angestellt hatte.

Perry Rhodan nahm den Faden auf.

„Unbeschreibliche Mengen an Energie werden also aus unserem Universum in das fremde befördert. Vermutlich ließe sich eine Erklärung dafür finden, wie das auf natürlichem Wege geschehen kann. Das ist jedoch nicht nötig, denn wir wissen nur allzu genau, daß der Vorgang keineswegs ein natürlicher ist. Die Handley-Lange-Konversion erzeugt Materie in feinster Verteilung, wenn ich mich so ausdrücken darf. Aus der Handley-Lange-Konversion

entsteht Materie mit etwa der Dichte des intergalaktischen Wasserstoffs, eine Handvoll Atomkerne und Elektronen pro Kubikmeter. Hier jedoch werden Sonnen sozusagen am Fließband erzeugt. Milliarden Jahre der allmählichen Evolution werden übersprungen. Meine Herren", seine Stimme hob sich und zwang die Zuhörer unwillkürlich in ihren Bann, „es gibt keine Möglichkeit, diesen forcierten Entstehungsprozeß aus den Mitteln der Natur alleine zu erklären. Wir haben es hier mit der künstlichen Erschaffung eines Universums zu tun!"

Die Stille, die nach diesen Worten den Raum umfing, war bedrückend. Lon fühlte sich, als hätte er einen Schlag vor den Kopf bekommen. Es war ihm, als müßte **er** im nächsten Augenblick aus einem schweren Traum erwachen und feststellen, daß die Welt immer noch ihren alten Gang ging und nirgendwo ein künstliches Universum entstand. Aber die Szene blieb. Perry Rhodan starrte vor sich hin auf die Tischplatte, und seine Worte hallten Lon so deutlich in den Ohren, daß er sie sein Leben lang nicht mehr vergessen würde.

Ein künstliches Universum! Lons Verstand tastete sich aus der Benommenheit empor und versuchte, sich an die Existenz des neuen Wissens zu gewöhnen, wenn er es schon nicht verdauen konnte. Eine Frage schnellte empor, die logischste aller Fragen in einer Lage wie dieser. Wer ...?

Wer baute den künstlichen Kosmos.

Lon sah auf. Die Stille war so vollkommen, daß er den Kragen seines Jacketts knistern hörte.

Er sah, wie Ribeira nervös zusammenzuckte, als Perry Rhodan schließlich wieder zu sprechen begann.

„Wir sind noch nicht am Ende, meine Herren. Im Gegenteil: Nachdem wir festgestellt haben, daß das fremde Universum auf künstlichem Wege entsteht, müssen wir uns fragen, wer der Baumeister ist. Welchen Plan verfolgt er? Fühlt er sich durch uns bedroht, so daß er seine Raumschiffe aussendet und uns angreift, oder hat er es auf unseren Kosmos abgesehen? In diesem Zusammenhang verdienen die Beobachtungen, die Captain Jago gemacht hat, höchste Beachtung.“ Er schilderte mit knappen Worten Lons Erlebnisse. Lon merkte, daß er das Phänomen der schwankenden Türme, das plötzliche Erwachen der Stadt und die Tatsache, daß auf der fremden Welt Interkosmo gesprochen wurde, besonders deutlich hervorhob. „Ich möchte es nicht Ihnen überlassen“, fuhr er schließlich fort, „Ihre eigenen Schlußfolgerungen aus diesen Beobachtungen zu ziehen. Ein normaler Mensch könnte darüber den Verstand verlieren, und wir alle sind erfreulich normal. Ermittlungen wurden inzwischen angestellt. Von einer Autorität, die keinerlei Denkschwierigkeiten kennt, erhielten wir eine Deutung der Dinge, die Captain Jago gesehen und erlebt hat. An dieser Stelle kommen Sie ins Spiel, Doktor Damiette. Beantworten Sie mir bitte die Frage: Halten Sie es für möglich, daß die gedankliche Ausstrahlung eines intelligenten Wesens in der Lage ist, schöpferisch zu wirken - und zwar in dem Sinne, daß sie *entstehen läßt*, was das Wesen sich denkt?“

Damiette reagierte so beherrscht, daß Lon ihn im Verdacht hatte, er wäre auf diese Frage vorbereitet worden. Er sah lächelnd ein paar Sekunden lang auf die wohlgepflegten Hände, dann hob er den Blick und antwortete:

„Erlauben Sie mir, Sir, einem direkten Ja oder Nein vorläufig aus dem Wege zu gehen. Wenn Sie gestatten, möchte ich ein wenig weiter ausholen.“ Auf Rhodans zustimmendes Nicken fuhr er fort: „Mit Testpersonen, die die Psychophysik für geeignet hielt, sind in der Tat im Laufe der vergangenen Jahre eine Reihe interessanter Versuche angestellt worden. Die Testperson wurde aufgefordert, ihren Denkprozeß oder einen Teil davon wirksam werden zu lassen, so daß ein unbeteiligter Außenstehender die Wirkung wahrnehmen könne. Die Forderung, daß der Beobachter unbeteiligt sei, schloß Effekte wie Hypnose und Telepathie von vornherein aus, jedoch nicht Telekinese und Teleportation und andere Zweige der Psychomechanik. Die meisten Personen, die überhaupt ein Resultat zustande brachten, waren natürlich gerade auf diesen Gebieten erfolgreich. Es gelang ihnen, einen Würfel ein Stück weit über den Tisch zu rollen oder, wenn sie ihren Gedankenmechanismus vorzüglich beherrschten, sich von einem Ende des Raumes ans andere zu versetzen. Ein verschwindend

geringer Bruchteil der Getesteten jedoch - ich glaube, es waren nicht mehr als eine Handvoll aus mehr als tausend Prüflingen - besaß eine neuartige Fähigkeit. Ein Mann zum Beispiel versprach uns, er werde eine fotografische Platte so beeinflussen, daß sie das Bild eines Halbmonds zeigte. Er hielt sein Versprechen. Nachdem er die Platte eine Viertelstunde lang angestarrt hatte, enthielt sie einen schwarzen Halbkreis von vier Zentimetern Durchmesser. Der Mann besaß offenbar die Fähigkeit, elektromagnetische Strahlung so zu beeinflussen, daß er damit Bilder erzeugen konnte. Da das Gehirn selbst elektromagnetische Strahlung nur in geringem Umfang erzeugt, erhebt sich die Frage, woher der Mann die Strahlung nahm, mit der er die Platte belichtete. Es handelt sich dabei um Energiebeträge von Bruchteilen von Wattsekunden, wohlgemerkt.

Dieser Mann wurde von einer Frau in den Schatten gestellt, die folgendes fertigbrachte: Sie ließ auf einem Labortisch ein Stück Materie entstehen. Sie haben vermutlich alle von diesem Test gehört. Es handelte sich um ein winziges Stück reines Gold, knapp ein Gramm schwer und von unregelmäßiger Form.

Hier, meine Herren, fängt das Rätsel an, an unserem Gewissen zu nagen. Zur Erzeugung eines Stücks Materie mit der Masse ein Gramm sind nach Einsteins alter Formel fünfundzwanzig Millionen Kilowattstunden vonnöten. Woher bekam die Frau, die weiter nichts tat, als ein paar Minuten lang die Augen zusammenzukneifen und sich zu konzentrieren, diesen riesigen Energiebetrag? Sicherlich nicht aus ihrer unmittelbaren Umgebung, sonst wäre es uns allen wohl schlecht ergangen. Am plausibelsten erschien die Annahme, daß sie ein beliebiges Stück anderer Materie mit ihrer rätselhaften Kraft bearbeitete, so daß es sich in Gold verwandelte. Aber ein solcher Vorgang hätte die Gabe der Telekinese erfordert, denn schließlich erschien das Stück Gold auf der Platte eines Tisches, auf dem zuvor nichts gewesen war, und wir konnten einwandfrei nachweisen, daß die Frau keinerlei telekinetische Begabung besaß.

Woher also bezog sie die Energie? Das plötzliche Verschwinden von fünfundzwanzig Millionen Kilowattstunden müßte überall bemerkt worden sein, aber weder auf der Erde, noch sonstwo im engeren oder weiteren Umkreis, vermißte jemand eine Energiemenge dieses Betrages. Ich weiß, diese Geschichte klingt ein wenig lächerlich, aber für uns damals war sie es keineswegs. Wir konnten das Rätsel nicht lösen. Es gab eine Menge Hypothesen, aber nur eine davon scheint mir wirklich plausibel.

Das Parabewußtsein der Versuchsperson muß das umhüllende Kontinuum verlassen haben. Es stieß in eines der zahllosen Paralleluniversen vor, die unseren Kosmos auf allen Seiten umgeben. Von dort bezog es den benötigten Energiebetrag. Der Vorgang konnte in unserem Kontinuum nicht bemerkt werden, denn er spielte sich außerhalb der Grenzen ab. Über den Mechanismus, der diesem Prozeß zugrunde liegt, wissen wir natürlich nichts."

Perry Rhodan unterbrach Damiette mit einer Handbewegung.

„Würden Sie behaupten, Doktor, daß ein Verstand, der so etwas zuwege bringt, über bedeutende Kräfte verfügen müsste?"

Damiette schüttelte nachdrücklich den Kopf.

„Nicht im physikalischen Sinne, nein, Sir. Sie spielen ohne Zweifel darauf an, daß ein Teil der Energien, mit denen der Paraverstand hantiert, schon von vornherein in ihm enthalten sein müßten. Das ist nicht der Fall. Das menschliche Gehirn, und dabei bildet auch das unseres hypothetischen Paragiganten keine Ausnahme, hat einen äußerst sparsamen Energiehaushalt. Mit dem Energieausstoß eines menschlichen Gehirns könnte man nicht einmal eine almodische Glühlampe am Leuchten erhalten. Das Gehirn, und in diesem Falle reden wir von der Parafraktion, kann jedoch als Katalysator wirken. Mit äußerst geringem Aufwand an Leistung bezieht es Energie von dort, wo sie vorhanden ist, und wendet sie für seine Zwecke an."

„Mit andern Worten", hakte Perry Rhodan ein, bevor Damiette Gelegenheit hatte, noch langatmiger zu werden, „Sie halten es für möglich, daß das plötzliche Entstehen von Sternen in einem fremden Universum der Ausfluß eines Paragenies ist?"

Damiette zögerte eine Sekunde.

„Ich möchte sagen, es liegt an der Grenze des Möglichen ..., aber noch innerhalb der Grenze.“

„Danke!“ Die Beklemmung war gewichen. Das Unglaubliche hatte einen wissenschaftlichen Hintergrund erhalten. Perry Rhodan blickte seine Zuhörer der Reihe nach an. „Fassen wir zusammen“, schlug er vor: „Wir finden ein Paralleluniversum, in dem Sterne aus dem Nichts entstehen, auf dessen einzigem bislang bekannten Planeten Menschen leben, die einander so ähnlich sehen wie eineiige Zwillinge, auf dem, wenigstens bis vor kurzer Zeit, Gebäude sich in Luft auflösen und auf dem nur eine Sprache gesprochen wird: Interkosmo. Wir wollen wissen, was das zu bedeuten hat. Und da menschlicher Verstand nicht ausreicht, um in die verwickelten Probleme des Phänomens konsequent und logisch hineinzuleuchten, übergeben wir die gesammelten Informationen an einen, der in seiner Denkkraft weitaus weniger Einschränkungen unterliegt als wir selbst. Ich meine NATHAN, unser Rechengehirn auf dem Mond. Ich bin dankbar, daß Doktor Damiette zu uns kommen konnte, denn was er ausgeführt hat, wird vielleicht den Schock etwas mildern, mit dem NATHAN uns bedacht hat.“

Lon konnte seine Nervosität kaum mehr zügeln. Er fühlte sich danach, aufzuspringen und ein paar beruhigende Runden um Mercants Schreibtisch zu gehen. Er faltete die Hände und kniff die Finger so fest zusammen, daß die Knöchel schmerzten.

Das lenkte ihn ab.

Er tat es noch einmal, und Jelly sagte leise:

„Kraaach...!“

„In geläufige Sprache übersetzt“, fuhr der Administrator fort, „lautet NATHANS Auskunft folgendermaßen: Alle bisher erhaltene Information deutet darauf hin, daß das plötzliche Entstehen von Sternen - und wahrscheinlich auch Planeten - in dem fremden Universum das Werk eines mit ungewöhnlichen Paragaben ausgestatteten Geistes ist.“

Zweitens: Dieser Geist muß mit dem uns bekannten Teil der Galaxis in enger Verbindung stehen, womöglich sogar Terraner sein, denn nur so läßt sich die ausschließliche Verwendung des Interkosmos als Verkehrssprache erklären.

Drittens: Der Unbekannte wurde durch das Eindringen Captain Jagos empfindlich gestört. Er war gezwungen, eine ganze Phase seines Plans zu überspringen, um sich der Bedrohung erwehren zu können.“

Von der anschließenden Diskussion behielt Lon nur Bruchstücke in Erinnerung. Die Vorstellung, daß ein einzelnes Wesen, womöglich ein Mensch wie er selbst, für die Entstehung des fremden Universums mit all seinen Ungeheuerlichkeiten verantwortlich sein könnte, hatte ihn aus dem Gleis geworfen. Das Gewirr der aufgeregten Stimmen ging ihn nichts an. Er mußte zuerst mit sich selbst ins reine kommen. Ohne daß er es merkte, klopfte er dabei Jelly sanft auf den Rücken.

Schließlich gewann er seine Fassung wieder. Es reichte nicht aus, um an der Diskussion teilnehmen zu können, aber er konnte wenigstens verfolgen, was die andern zu sagen hatten.

Damiette war mit NATHANS Auslegung des Phänomens einverstanden. Er behauptete, ein solcher Vorgang sei zwar schockierend, aber vorstellbar. Ribeira dagegen wollte von der Sache nichts wissen. Er behauptete, es sei absurd zu behaupten, daß der Paraverstand eines intelligenten Wesens in der Lage sei, solch gewaltige Energien so zielbewußt und sicher zu handhaben, daß daraus Sterne, Planeten, Gebäude, Raumschiffe und sogar lebende Menschen entstanden. Mitunter gebrauchte Ribeira sogar kräftigere Worte und nannte die ganze Angelegenheit ein Hirngespinst. Lon war aus vollem Herzen mit seinem Protest einverstanden, aber es war eben nur das Herz, das sich da meldete. Die Vernunft sagte ihm, daß ein solch gewaltiger Denker wie NATHAN nicht zu einem solchen Schluß käme, ohne gewichtige Gründe dafür zu haben.

Ohne daß die Diskussion zu irgendeinem Ergebnis geführt hätte, wurde die Konferenz gegen Sonnenaufgang aufgehoben. Mercant machte Lon das Angebot, ihm in seinem Büro Frühstück servieren zu lassen, aber Lon lehnte ab. Er fühlte sich so zerschlagen, als hätte er sich eine Nacht lang gerauft.

Was er brauchte, waren vier oder fünf Stunden Schlaf, davon mußten Geist und Körper in gleicher Weise profitieren.

Als er am frühen Nachmittag aufwachte, hatte er die Nachwirkungen des Schocks überwunden. Er war in der Lage, sachlich zu überdenken, was er gehört hatte, und sich klarzumachen, daß alles, was von NATHAN geäußert worden war, mehr Hand und mehr Fuß hatte als die wilden Proteste, die Dr. Ribeira äußerte.

Er bereitete sich und Jelly eine Mahlzeit und sprach dabei auf den Hundsaffen ein.

„Da baut sich also einer sein eigenes Universum. Er muß schon lange an der Arbeit sein, denn Ken Weatherbee hat die Goldene Stadt schon vor fünfzehn Jahren gesehen. Damals war sie viel kleiner, behauptet er, aber die sechskugeligen Raumschiffe gab es auch schon.“

Er schob Jelly die Schüssel hin und fuhr fort:

„Natürlich hat er seine Gedanken an einer Menge von Orten zur gleichen Zeit. Es gibt Dinge, die fängt er an und läßt sie eine Zeitlang liegen, ohne sie zu beenden. Wer weiß, was für Pläne er hat. Was passiert mit einem Turm, der nur am Rande seines Bewußtseins existiert und ihm vielleicht völlig aus der Erinnerung gerät? Er verschwindet, ganz einfach. Und was passiert mit Leuten, die er sich nicht deutlich genug vorgestellt hat? Sie tauchen auf wie Schatten und verschwinden wieder. Ganz natürlich. Und wenn er plötzlich gestört wird und zusehen muß, daß er sein Projekt so schnell wie möglich vorantreibt, was passiert dann? Er erschafft ein paar hunderttausend Leute, von denen einer so aussieht wie der andere, weil ihr Schöpfer nicht Zeit genug hatte, darüber nachzudenken, wie sie aussehen sollten. Er erschuf sie alle nach zwei Vorbildern - einem Mann und einer Frau.“

Er schüttete eine Tasse Kaffee hinunter.

„Jelly, benimm dich! Es wird nicht geschmatzt. Wenn man sich das vorstellt..., einer setzt sich hin und denkt sich ein Universum! Mein Gott, wie kann das nur...“

Er unterbrach sich mitten im Satz. Jelly sah vorwurfsvoll zu ihm auf.

„Ja, schon gut, alter Junge. Mit wem soll ich mich sonst unterhalten?“

„Jach“, machte Jelly, das war alles, was er zum Thema zu sagen hatte.

Schweigend beendete Lon sein verspätetes Frühstück und faßte dabei den Entschluß, so rasch wie möglich ein wenig mehr über die Dinge zu lernen, die mit der Entstehung des neuen Universums zusammenhingen, Psychophysik und Kosmologie. Eine Reihe von Dingen, die in der vergangenen Nacht zur Sprache gekommen waren, bereiteten ihm immer noch Kopfzerbrechen. Er wollte sich Klarheit verschaffen. Es gab Hypnokurse, mit deren Hilfe er in wenigen Stunden lernen konnte, was er wissen wollte.

Vorerst allerdings sah es nicht so aus, als käme er dazu, seinen Vorsatz auszuführen. Er hatte seine letzte Tasse gerade geleert, als sich der Sichtsprech meldete. Auf dem Bildschirm erschien Allan D. Mercants Gesicht.

„Ich weiß, Sie wünschen mich zum Teufel, Captain“, begann er, „aber die Lage duldet keinen Aufschub. Kommen Sie bitte auf dem schnellsten Wege herauf.“

Lon strich sich mit der Hand übers Kinn.

„Unrasiert“, fügte Mercant hinzu.

Kurze Zeit später stand Lon, begleitet von Jelly, zum drittenmal innerhalb von vierundzwanzig Stunden in Allan D. Mercants Arbeitszimmer. Mercant war alleine. Er bot Lon einen Platz an, zog es selber jedoch vor, die Unterredung stehend zu führen.

„Wir können uns nicht darauf beschränken“, begann er ohne Umschweife, „wie die Katze vor dem Loch zu liegen, aus dem die Maus über kurz oder lang hervorkommen muß. Und wer weiß - vielleicht ist es gar keine Maus, sondern ein viel größeres Tier, das unsere Katze mit Haut und Haaren auffrißt. Mit anderen Worten, wir brauchen ein paar Scouts im Mauseloch - oder in der Höhle des Löwen, wie Sie auch immer wollen. Wir müssen wissen, was dort geschieht. Ein Stoßtrupp wird in das fremde Universum eindringen und dort Umschau halten. Der Stoßtrupp wird mit kleinen Kurierbooten ausgerüstet sein, die von Zeit zu Zeit in unser eigenes Kontinuum zurückkehren und Informationen übermitteln. Auf Grund Ihrer Erfahrung habe ich Sie als den Kommandanten des Stoßtrupps vorgeschlagen. Jedermann ist damit einverstanden. Die einzige Zustimmung, die noch fehlt, ist die Ihre.“

Lon war überrascht. Er spürte, welch ein großes Maß an Vertrauen da in ihn gesetzt wurde, und da er selber von seinen Qualitäten nicht allzu fest überzeugt war, wunderte er sich.

„Ich danke Ihnen, Sir“, antwortet er. „An meiner Zustimmung soll's nicht fehlen. Darf ich

erfahren ..."

Mercant winkte ab.

„Immer mit der Ruhe, mein Junge. Niemand schickt Sie aufs Geratewohl auf den Weg. Sie erhalten eine Schulung, die Ihnen alle notwendigen Kenntnisse und Informationen vermittelt. Vorerst nur dieser kurze Hinweis: Der Stoßtrupp wird aus fünf Schlachtkreuzern bestehen. Wir brauchen Schlachtkreuzer, damit wir genug Beiboote als Kurierfahrzeuge zur Verfügung haben. Jedes dieser Schiffe wird sich nach dem Übertritt in das fremde Universum an einen von Ihnen ausgesuchten Standort begeben und dort Beobachtungen anstellen. Die Beiboote werden in vorgeschrivenen Abständen die Kontaktstelle passieren und ihre Nachrichten absetzen, um dann wieder zu ihren Mutterschiffen zurückzukehren. Sie selbst werden von drei Offizieren begleitet, die ebenfalls auf gewisse Erfahrung zurückzublicken haben.“

Lons maßloses Staunen mußte ihm am Gesicht abzulesen sein. Mercant unterbrach sich und sah ihn fragend an.

„Sie wollen *mir* das Kommando über fünf Schlachtkreuzer übergeben, Sir?“ fragte Lon ungläubig.

Mercant lächelte hintergründig.

„Ich gebe zu, wir haben uns über das Problem der Rangfolge den Kopf zerbrochen. Nicht nur darüber, sondern auch über die Schiffsmannschaften. Wie viele Leute gibt es, die einen ausreichenden, kräftigen Verstand besitzen, um die Phänomene des fremden Universums schadlos betrachten und in sich aufnehmen zu können? Nicht allzu viele, war unser Schluß. Wahrscheinlich nicht einmal genug, um fünf Raumschiffe zu bemannen. Nein“, er machte eine abwehrende Handbewegung, „machen Sie sich keine Sorgen. Von den erwähnten drei Offizieren abgesehen, werden Ihre Untergebenen Roboter sein.“

## 6.

Am 15. Juni um neun Uhr morgens betrat Lon Jago das Flaggschiff der kleinen Flottille, deren Kommando ihm so unerwartet übertragen worden war. Er hatte eine erholsame Nacht hinter sich und den Verstand voll von neuem Wissen, das ihm am Tag zuvor in einer Reihe von Hypno-Schulungskursen in aller Eile vermittelt worden war. In seiner Begleitung befand sich wie üblich Jelly, der Hundsaffe. Jelly betrachtete die achthundert Meter durchmessenden Kugelraumer mit Wohlgefallen und äußerte keckernd seine Genugtuung. Nur das Flaggschiff, stellte Lon fest, hatte einen Namen. Es hieß FARRON. Die anderen vier waren die M-1, die M-2, die M-3 und die M-4. Sie waren vor wenigen Wochen erst von der Werft gekommen, und eine Taufe hatte noch nicht stattgefunden. Im übrigen glaubte Lon, daß sich ein Name wie M-1 vorzüglich für ein Schiff eignete, dessen Besatzung ausschließlich aus Robotern bestand.

Er betrat die FARRON durch die kleine Bodenschleuse und glitt durch den zentralen Antigravschacht bis zum Hauptheck hinauf. Am Ausgang des Schachts erwartete ihn ein G-Roboter, eine fast drei Meter hohe Kampfmaschine mit insgesamt vier Paar Extremitäten, von denen die Hälfte anstatt in Händen oder Füßen in den drohenden Mündungen starker Waffen endeten. G-Roboter wurden allein nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit konstruiert. Ihre Menschenähnlichkeit reichte nur so weit, wie sie für den Verwendungszweck des Roboters von Nutzen war.

Die Maschine fuhr drei daumendicke Stiele aus dem halbkugelförmigen Metallschädel und neigte die Enden der Stiele Lon und Jelly entgegen. Lon blieb reglos stehen und ließ die Musterung über sich ergehen.

„Ge-eins zur Stelle, Sir“, schnarrte der Roboter und fuhr die Stiele wieder ein. „Das Schiff ist startbereit. Folgen Sie mir bitte, Sir!“

Mit erstaunlicher Gelenkigkeit wandte sich das Maschinenwesen um und stampfte den Mittelgang entlang auf den Kommandostand zu. Das Hauptdeck war von Betriebsamkeit erfüllt. Überall bewegten sich Roboter, mit der Ausführung ihrer Pflichten beschäftigt. Die FARRON hatte eine Nennbesatzung von 1400 Mann. Da jeder Roboter die Funktion von zwei oder drei Männern ausüben konnte, hatte man das Schiff mit fünfhundert

Maschinenwesen der Typen A, B und G bemannt. Hinzu kamen Lon Jago, Jelly und die drei Offiziere, die Lon noch nicht kannte.

In Begleitung von G-1 betrat er den riesigen, kreisrunden Kommandostand, hinter dessen Schaltpulten reglos Dutzende von Maschinen des A-Typs saßen. In der Art eines Thrones erhob sich in der Mitte des Raums das leicht erhöhte Pult des Kommandanten. Auf der untersten Stufe standen drei Männer und wirkten inmitten der totalen Mechanisierung merkwürdig verlegen und hilflos. Lon erkannte sie sofort. Es waren Luke Garner, Rif Al-Malik und Squirmey Allen von der LAGOS.

Erfreut schritt er auf die Männer zu und begrüßte sie. G-1 blieb im Hintergrund stehen. Jelly klammerte sich an Lons Hosenbein und sagte:

„Jach!“

Aber niemand achtete darauf.

„Das ist nett“, erklärte Luke Garner mit unbeholfenem Grinsen und schüttelte Lon die Hand. „Ich frage mich schon die ganze Zeit, was man mit uns vorhat. Jetzt gibt es wohl keine Zweifel mehr.“

„Keine“, bestätigte Lon.

„Wir kehren zurück in die Finsternis“, sagte der hagere Araber dumpf.

„Ach, halt den Mund“, beschwerte sich Squirmey mit schriller Stimme. „Wenn man dich anhört, friert einem das Blut in den Adern. Überhaupt - wer ist eigentlich auf die verrückte Idee gekommen, daß *ich* bei diesem Unternehmen mit dabei sein sollte? Ich wüßte ungefähr tausend Dinge, die ich lieber täte als ...“

„Perry Rhodan oder Allan D. Mercant“, unterbrach ihn Lon. „Einer von den beiden oder beide zusammen.“

Squirmey blieb der Mund offenstehen. Nach einer Weile klappte er ihn zu und hob resigniert die Hände.

„Dann ist wohl nichts dran zu ändern“, klagte er.

„Wir starten in einer halben Stunde“, erklärte Lon, an Luke Garner gewandt. „Ihre Anweisungen kommen mit meinem Gepäck an Bord. Legen Sie die Bänder auf Ihre Abspielgeräte und hören Sie sich gut an, was sie zu sagen haben. Unsere Aufgabe ist nicht einfach. Es wird darauf ankommen, daß jeder Mann zu jedem beliebigen Zeitpunkt genau weiß, was er zu tun hat. Ich habe veranlaßt, daß die Unterlagen in Ihre Kabinen gebracht werden. Betrachten Sie sich so lange als beurlaubt, wie Sie brauchen, um die Anweisungen zu verdauen.“

Planmäßig um neun Uhr achtunddreißig hob die kleine Flotte vom Raumhafen Terrania ab. Mit Höchstbeschleunigung schoß sie auf einem Kurs, der fast senkrecht zur Bahnebene der Planeten lag, aus dem heimatlichen Sonnensystem hinaus und ging in einem Erdabstand von weniger als vier Astronomischen Einheiten zum Linearflug über.

Eine Stunde später - Lon hatte die Geschwindigkeit absichtlich niedrig gehalten, um seinen Leuten Zeit zu geben, sich die Richtlinien einzuverleiben - tauchte die FARRON, knapp eine Milliarde Kilometer von der Stelle entfernt, an der die Überlappungszone lag, aus dem Linearflug auf. Eines nach dem andern, zu dichter Formation aufgeschlossen, folgten ihr die vier Roboterschiffe. Die FARRON besaß ein Entroposkop von noch größerer Reichweite als das der LAGOS. Zwei Funkmeß-Roboter vom A-Typ brauchten knapp eine Minute, um den Kontaktspunkt anzupeilen und festzustellen, daß die von der LAGOS ermittelten Koordinaten immer noch Gültigkeit hatten.

Luke Garner, Rif Al-Malik und Squirmey Allen kehrten gemeinsam in den Kommandostand zurück. Lon war gerade dabei, die FARRON mit mäßiger Geschwindigkeit auf den Kontaktspunkt zuzusteuern.

Squirmey konnte seine Aufregung nicht verbergen.

„Das ist ein Himmelfahrtskommando, Sir!“ rief er Lon schon von weitem zu. „Wenn man mich gefragt hätte, ich hätte die Teilnahme rundweg abgelehnt. Der Unbekannte hat eine ganze Transporterflotte im Handumdrehen erledigt, was meinen Sie, was er mit unseren fünf armseligen Kähnen machen wird?“

Er schwang seine rundliche Gestalt die paar Stufen zum Schaltpult herauf und blieb schnaufend vor Lon stehen.

„Erstens, Squirmey“, berichtigte ihn Lon mit einem freundlichen Lächeln, „arbeitet die

Kriegsflotte des Solaren Imperiums nicht nach dem Schema von Angebot und Nachfrage. Sie sind hierher abkommandiert, also sind Sie hier. Und zweitens ...", er unterbrach sich und sah auf, „Luke, Rif - das geht auch Sie an. Treten Sie näher!" Als die beiden sich neben Squirmey aufgebaut hatten, fuhr er fort: „Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf ein Detail lenken, das bis jetzt anscheinend jeder übersehen hat. Der Gegner hat bis jetzt vernichtet: Erstens ein Experimentalenschiff das einsam im Raum schwebte und zweitens eine Flotte von Transportern. Weder Experimentalenschiffe, noch Transporter sind für den Kriegsfall ausgerüstet. Beide besitzen nur ein Minimum an Waffen und schwache Feldschirmgeneratoren. Es gibt bislang keinen Anhaltspunkt dafür, daß der Gegner mit einem Schiff wie der FARRON fertig werden kann. Wir haben keinen Grund, voreilige Pessimisten zu werden."

„Das steht nicht zu befürchten, Sir", erklärte Luke. „Es ist immer nur Squirmey, der sich mehr Sorgen macht als nötig!"

„Jach!" sagte Jelly laut und deutlich.

„Seht ihr - nicht einmal der Affe mag mich!" jammerte Squirmey.

Jelly sprang mit einem Satz auf ihn zu und fauchte ihn an. Squirmey riß entsetzt die Arme in die Höhe und wich hastig zurück. Dabei wäre er über die Stufen hinuntergestürzt, wenn Rif ihn nicht im letzten Augenblick festgehalten hätte. Luke und Lon lachten, und selbst der ernste Araber verzog das Gesicht zu einem Grinsen.

Wenige Minuten später nahm die FARRON Funkkontakt mit dem Flottenverband auf, der seit der Vernichtung von ZEPHYR in unmittelbarer Nähe der Überlappungszone stationiert war. Der Verband hatte bisher keine Feindberührung gehabt und wünschte der FARRON gute Fahrt. Lon setzte den vereinbarten Funkspruch an TERRA ab und erhielt von dort die Antwort, der Gegner habe sich seit dem Start der Flottille vor knapp zwei Stunden noch nicht gerührt.

Die FARRON nahm zusätzliche Fahrt auf und glitt eine Viertelstunde später durch die Überlappungszone.

Lon Jago starrte auf den Bildschirm. Es war verwirrend zu beobachten, wie die Fülle der galaktischen Sterne für den Bruchteil einer Sekunde verschwand und dann wiederzukehren schien, bis das Gehirn das Bild in sich aufnahm und erkannte, daß die Lichtpunkte jetzt in anderer Ordnung standen als zuvor und vor allen Dingen längst nicht mehr so dicht.

Der Übertritt war gelungen. Die FARRON und ihre Begleitschiffe befanden sich im gegnerischen Universum, und Lon staunte über die Vielzahl von Himmelskörpern, die in der Zwischenzeit entstanden waren. Er schätzte die Zahl der Lichtpunkte auf mehrere tausend, etwa so viel, wie in einer klaren Nacht am Himmel der Erde zu sehen waren. Er mußte sich die Kenntnisse, die die Hypnoschulung ihm vermittelt hatte, ins Gedächtnis zurückrufen, um seiner Verwirrung Herr zu werden. Der Gegner erschuf nicht nur den Stern selbst, seinem gewaltigen Geist stand es frei, auch das Bild des Sterns zu beliebiger Zeit zu erzeugen. Die Lichtpunkte auf dem Bildschirm mochten zu Sternen gehören, die Hunderte und Tausende von Lichtjahren weit entfernt waren und vor zwei Tagen noch nicht existiert hatten. Trotzdem waren sie sichtbar. Ihr Bild war gleichzeitig mit ihnen entstanden.

Die blecherne Stimme eines Roboters dröhnte plötzlich auf und riß Lon aus seiner Grübelei.

„Acht feindliche Einheiten im Abstand zweimal zehn hoch zehn Meter, Sir. Kurs null - null - null!"

Nur eine Sekunde lang verlor Lon die Beherrschung. Dann nahm er das Mikrophon zur Hand und gab seinen Begleitschiffen den Auftrag, den Gegner unverzüglich anzugreifen.

Er wandte sich zu seinen drei Offizieren um, die hinter ihm saßen, und meinte leichthin:

„Es wird sich in ein paar Minuten zeigen, wer recht hat - die Pessimisten oder die Optimisten!"

\*

Am Nachmittag dieses Tages ereignete sich in dem Gebäude, in dem Allan D. Mercants Büro lag, eine mittelschwere Explosion. Das Gebäude als Ganzes wurde dadurch nicht gefährdet, aber die unmittelbar betroffenen Stockwerke mußten evakuiert werden. Es dauerte etwa eine Stunde, bis Feuerwehr und Baupolizei den Schaden untersucht hatten und den Evakuierten die Rückkehr gestatteten.

Eine Viertelstunde später stand fest, daß zwei Untersuchungsgefangene entflohen waren. Mercant hatte die Angewohnheit, solche Personen, für die ein Verhör in naher Zukunft angesetzt war, in seiner Nähe zu behalten.

Jana und Hellog hatten die von der Explosion angerichtete Verwirrung benutzt, um zu entkommen. So sah es wenigstens aus. Allan Mercant war, als er die Nachricht erhielt, fest davon überzeugt, daß die Explosion in noch viel engerem Zusammenhang mit ihrer Flucht stand. Er machte sich nicht einmal die Mühe, seine Sicherheitsleute hinter den beiden herzuhetzen. Er glaubte zu wissen, daß sie mit den herkömmlichen Methoden der Verfolgung nicht mehr eingeholt werden konnten.

Das Verhör, das für Jana und Hellog auf acht Uhr abends angesetzt worden war, wurde aus dem Terminkalender der psychologischen Abteilung gestrichen.

Am späten Abend fand sich Mercant im Büro des Großadministrators ein. Er hatte kurz nach dem Zwischenfall am Nachmittag Perry Rhodan einen vorläufigen Bericht erstattet und gleichzeitig um eine Unterredung ersucht. Der Administrator hatte den alten Freund gebeten zu kommen, wann immer es ihm paßte, solange es nur nach zehn Uhr war.

Es war zehn Uhr zehn, als Mercant sich anmelden ließ. Roberts, der Empfangsrobot des Administrators, von dem jemand behauptet hatte, er sähe menschlicher aus als ein Mensch, ließ ihn ohne Umstand passieren.

Perry Rhodan saß in einem bequemen Sessel neben der Tür, als Mercant eintrat, und bot seinem Gast eine ebenso bequeme Sitzgelegenheit ihm gegenüber an.

„Die Gefangenen sind also weg“, stellte er fest, nachdem Mercant sich niedergelassen hatte. Mercant nickte.

„Ich bin sicher, daß der berühmte Unbekannte die Hand im Spiel hat. Nach meiner Ansicht war die Explosion nichts weiter als die Auswirkung der Streufeldenergie eines Hypertransportprozesses, der Jana und Hellog wieder in ihr eigenes Universum zurückbrachte.“

„Die Szene wurde untersucht?“ erkundigte sich Perry.

„Natürlich. Es gibt nicht das geringste Anzeichen, das auf die Ursache der Explosion hinweist.“

Eine kurze Pause entstand, als die Servoautomatik gefüllte Gläser und Zigaretten auf den Tisch ausführte.

„Die Sache ist bedauerlich“, nahm Perry den Faden wieder auf. „Ich hatte gehofft, wir könnten von Jana oder Hellog ein wenig mehr über den Urheber des ganzen Spektakels erfahren.“

Überrascht sah Mercant auf.

„Von denen?“ fragte er überrascht.

„Ihre Erinnerung reicht nur zwei Tage weit zurück, wie sollten sie ...“

„Das ist nicht das richtige Argument“, unterbrach ihn Perry.

„Sie haben ein eigenes Bewußtsein, nicht wahr? Wie alt es ist, spielt keine Rolle. Wichtig ist nur, von wem sie es erhalten haben. Was sie denken, muß in irgendeiner Weise die Gedanken ihres Schöpfers widerspiegeln, meinen Sie nicht auch?“

Mercant gab zu, daß ihm dies einleuchtete.

„Damit geht uns also eine Möglichkeit verloren, die Identität des Unbekannten zu bestimmen“, schloß Perry. „Aber ich fürchte, ich langweile Sie. Sie wollten sich nicht über die Gefangenen mit mir unterhalten, oder?“

Mercant lächelte verlegen.

„Nein, Sir, obwohl ich zugebe, daß Sie mir da einen neuen und nicht allzu freundlichen Ausblick eröffnet haben. Ich hatte eigentlich etwas anderes auf dem Herzen. Sie erinnern sich an Jagos Bericht. Er sprach in Gatlinburg mit einem Bartender, der ihm berichtete, in der Höhle oben am Berg sei vor einigen Jahren ein Mord verübt worden?“ Perry erinnerte sich.

„Ich wollte auch nicht das Geringste außer acht lassen und verfolgte diesen Hinweis“, fuhr Mercant fort. „Die Ergebnisse sind recht interessant. Der Mord geschah vor siebzehn Jahren - also rund zwei Jahre, bevor Ken Weatherbee als elfjähriger Junge zum erstenmal die Goldene Stadt sah. Das Opfer war ein Mädchen von neunzehn Jahren, unverheiratet, Elly Mae Roscoe“

- aber das tut nichts zur Sache. Der Fall konnte nie gelöst werden, man fand den Mörder nicht. Die lokale Polizei war fest davon überzeugt, daß es sich dabei um einen Mann namens Berkowitz handeln müsse. Berkowitz lebte in der Art der Hillbillies irgendwo in den Hügeln, hatte keinen Beruf, ging keiner geregelten Beschäftigung nach und war verschiedene Male in Elly Maes Begleitung gesehen worden. Berkowitz wurde mehrere Male verhört, aber der Mord konnte ihm nicht nachgewiesen werden. Man mußte ihn laufen lassen." Er zündete sich eine Zigarette an und sah dem Rauch eine Zeitlang nach. „Die Geschichte interessierte mich. Berkowitz heißt mit Vornamen Randolph, und ein Mann namens Randy spielt in Weatherbees Geschichte eine wichtige Rolle. Er war der Mann, in dessen Begleitung er ein zweites Mal zur Höhe hinaufstieg - nur um herauszufinden, daß die Höhle inzwischen eingestürzt war. Berkowitz ist seit rund vierzehn Jahren aus der Gegend verschwunden, und niemand weiß, wohin er sich gewandt hat."

Er schwieg.

„Das ist eine nette Geschichte", gab Perry Rhodan zu, „aber ich habe die Pointe irgendwie versäumt. Was hat Randolph Berkowitz mit dem fremden Universum zu tun?"

Mercant lächelte, als hätte er die Frage vorhergesehen.

„Ich stellte ein paar Nachforschungen über Berkowitz an", antwortete er. „Viel Zeit habe ich bis jetzt noch nicht gehabt, die Ergebnisse sind dementsprechend mager. Feststeht jedoch folgendes: Berkowitz war etwa fünfundzwanzig Jahre alt, als er vor neunzehn Jahren in der Gegend von Gatlinburg auftauchte. Er kam aus Kalifornien und war zuvor Student an der University of California gewesen. Er studierte Psychophysik. Wegen eines Zwischenfalls, über den ich noch nicht genau Bescheid weiß, wies ihn die Universität aus. Während er in den Hügeln um Gatlinburg lebte, stand er in intensiver Geschäftsverbindung mit einer Buchhandlung in Nashville. Er bezog von dort monatlich eine nicht geringe Zahl von Fachbüchern, die sich sämtlich mit Psychophysik und mehr oder weniger verwandten Gebieten beschäftigte. Eine genaue Liste der Titel werde ich morgen oder übermorgen zur Verfügung haben."

„Mit anderen Worten", ergänzte Perry nachdenklich, „Randolph Berkowitz hat seine Studien fortgesetzt."

„Und ist eine Koryphäe nicht auf dem Gebiet der Psychophysik, sondern in der Beherrschung seines Geistes geworden. Eines Geistes, der mit Parabegabungen gespickt sein muß."

Perry zog die Brauen in die Höhe und sah Mercant mißtrauisch an.

„Berkowitz ist der Mann, der das fremde Universum baut und uns an den Kragen will?"

„Vielleicht nicht er alleine, aber er spielt zumindest eine der Hauptrollen. Stellen Sie sich vor - er, der Ausgestoßene, stellte fest, daß er kraft seines Geistes in ein Paralleluniversum eindringen konnte. Er bekam heraus, daß es in seiner Macht lag, Sterne in diesem Universum erstehen zu lassen. Das muß der Anfang gewesen sein. Er kam mit Elly Mae Roscoe zusammen. Etwas veranlaßte ihn, sie umzubringen. Vielleicht hatte sie ihn betrogen oder sonstwas. Der Tatort war die Höhle. Was ist einfacher zu verstehen, als daß die Tat eine Art Trauma in seinem Unterbewußtsein hervorgerufen hat und daß seit einem Augenblick ein Teil seines Verstandes, Parafraktionen eingeschlossen, ständig mit der Höhle beschäftigt ist, bewußt oder unbewußt. Das ist der Grund, warum es in unmittelbarer Nähe der Höhle einen Kontaktpunkt gibt, der offenbar keinerlei Funktion hat. Ich wette hundert Solar, daß unser großer Unbekannter eine Hand dafür hergäbe, wenn er das Trauma überwinden und die Kontaktstelle verschwinden lassen könnte."

„Vorausgesetzt, er weiß von der Existenz des Kontaktpunkts", warf Perry ein.

„Sehr richtig. Ich ließ die Trümmer der ehemaligen Höhle untersuchen. Selbst nach fünfzehn Jahren ließen sich die Spuren von Dynamitresten noch eindeutig nachweisen. Die Höhle ist nicht von selbst eingestürzt, sie wurde zum Einsturz gebracht. Die Deutung ist einfach. Als Ken Weatherbee in Randys Hütte gelaufen kam und seine Geschichte erzählte, wußte Berkowitz, daß sein Geheimnis verraten war. Er kannte sein Trauma und wußte, daß es in der Höhle eine Überlappungszone erzeugte. Er war darauf vorbereitet, daß eines Tages jemand über die Kontaktstelle hinausstolpern würde, und hatte für den Fall, daß er wieder zurückkäme, die Höhle mit Sprengstoffen präpariert. Als Ken zu ihm kam, war es an der Zeit, die Sprengung auszulösen. Er glaubte, die Überlappungszone müsse damit verschwinden.

Aber sein Unterbewußtsein spielte ihm einen Streich. Es baute sie unmittelbar daneben wieder auf."

Perry Rhodan ließ sich Zeit, das Gehörte zu überdenken. Er nippte an seinem Glas, drehte es zwischen den Händen und setzte es behutsam wieder auf den Tisch.

„Klingt plausibel, Allan“, gestand er schließlich ein. »Ich glaube Ihnen jedes Wort.“

Mit einem Ruck stand er auf.

„Die Polizei in Gatlinburg hat Fotografien von Randolph Berkowitz?“ wollte er wissen.

„Natürlich. Ich bekam fünf davon und habe sie inzwischen vervielfältigen lassen.“ „Gut. Der Mann mag sein Aussehen inzwischen verändert haben, aber gewisse Ähnlichkeiten muß es immer noch geben. Die Bilder müssen veröffentlicht werden - so schnell wie möglich und an so vielen Orten wie möglich.“

Plötzlich blieb er stehen und starrte vor sich hin. Dann fing er an zu lachen.

„Das ist lächerlich, Allan“, erklärte Perry. „Unser Problem heißt: Die Erde wird aus einem Paralleluniversum heraus angegriffen. Eine überlegene Technologie, aus dem Verborgenen heraus arbeitend, bedrängt das Solare Imperium. Und wie heißt die Lösung? Findet einen Mann namens Randy Berkowitz, der vor fünfzehn Jahren als Hillbilly in den Bergen von Tennessee lebte.“

Er schüttelte den Kopf.

Aus der Nähe betrachtet, fand Allan D. Mercant, gewann die Sache in der Tat einen eigenartigen Aspekt.

\*

Befreit von den Fesseln des Körpers, schwebte der Geist im Nichts zwischen den Universen. Ringsum war Finsternis, nur wenn er seine Anstrengungen auf ein Ziel konzentrierte, leuchtete ein grauer, verwaschener Lichtfleck im Dunkel auf, verschwand und erschien an anderer Stelle wieder.

Allmählich bevölkerte sich das Nichts mit grauen Flecken, Abbildungen jener Dinge, die der Geist geschaffen hatte. Oder nicht eigentlich erschaffen, transformiert nach allen sechs Koordinatenrichtungen des Seins.

Welten verschwanden aus einem Kosmos und tauchten in einem anderen wieder auf. Mit Hilfe der ungeheuren Mengen an Materie und Energie, die ein großes Universum bereitwillig zur Verfügung stellte, wuchs ein kleines - bevölkerte sich mit Sonnen, Planeten und Menschen.

Zielstrebig arbeitete der Geist, und in der Zeitlosigkeit zwischen den Welten schwebend, baute er einen Kosmos, der ihm ganz allein gehörte.

Er empfand Stolz. Es gab keinen anderen Geist, der das gleiche vermocht hätte. Er empfand Schmerz, jenen uralten Schmerz, ohne den er niemals geworden wäre, was er war.

Den Schmerz der Erniedrigung. Er dachte an die Tage, in denen er Student gewesen war, und auf dem Planeten, an dessen Entstehung er soeben arbeitete, wuchs ein Kontinent, dessen nordwestlicher Küstenabschnitt von Nordwesten nach Südosten verlief wie die kalifornische Küste, auf dem Palmen wuchsen und über dem die Sonne in unermüdlicher Pracht leuchtete. Er schuf eine Stadt und an deren Rand eine Serie von flachen, weitgestreckten Gebäuden, um ein weites, grünes Feld gruppiert, auf dem sich junge Menschen bewegten -Studenten.

Er schuf auch den Professor, dem er die Erniedrigung zu verdanken hatte, und gab ihm Gedanken ein, die von Bitterkeit erfüllt waren. Er machte ihm klar, daß er unrecht getan hatte, als er den Studenten Randolph Berkowitz der Universität verwies, nur weil er in der Hypothese der sechsdimensionalen Transformation durch Anwendung von Parakräften nicht mit ihm übereinstimmte, sich ereifert hatte und schließlich, als der Professor seine Einwände als die eines wenig Sachverständigen mit einem spöttischen Lächeln hatte abtun wollen, tatsächlich geworden war.

Er hatte den Professor verprügelt, und der Professor, den er jetzt schuf, erinnerte sich an jene Szene mit Scham und Reue.

Aber der Schmerz blieb. Der Geist erkannte, daß er sich hatte verleiten lassen, nutzlosen Gedanken nachzuhängen, und wandte sich seiner eigentlichen Aufgabe wieder zu.

Welt um Welt entstand in dem kleinen Kosmos, der ihm gehörte. Den meisten schenkte er nur geringe Beachtung. Sie existierten nur als formlose Massen um einen Punkt konzentrierter Materie. Ihr Bild ruhte in seinem Unterbewußtsein, und was auf und in ihnen vorging, hing davon ab, welche Gedankenströme durch sein Unterbewußtsein zogen. Vergaß er sie eines Augenblicks, dann würden sie aufhören zu existieren und die Energie, die in ihnen enthalten war, in einer gewaltigen Explosion freisetzen. Denn solange er nicht bewußt an sie dachte, waren sie unstabile Gebilde.

Auf andere Dinge dagegen konzentrierte er seine Aufmerksamkeit. Zwei Welten im besonderen galt sein vollstes Interesse. Die eine hatte er DEFIANCE genannt, die andere REVENGE. Bis vor kurzem war DEFIANCE eine von den vielen Planeten gewesen, um die er sich nicht hatte kümmern können. Es hatte eine Stadt auf ihr gegeben, deren Bild er sich nur dann und wann ins Bewußtsein rief, und Menschen, an denen ihm nichts lag, so daß sie wie Schatten über die Straßen wandelten und vergingen und wieder entstanden.

Das war sein Plan gewesen: Sein Universum in Ruhe zu bauen, Stern um Stern, Planet um Planet, Gehirn um Gehirn. Bis es eines Tages, mit Hunderten von Planeten bevölkert und Milliarden von Menschen, die alle seine Gedanken dachten, stark genug sein würde, um seine Rache zu vollbringen.

Seine Rache an TERRA.

Dann trat der Zwischenfall ein. Sein Universum wurde entdeckt. Er hatte versuchsweise eine Reihe von Raumschiffen entstehen lassen und einige davon ins Universum der Terraner geschickt. Er wollte seine Kraft ausprobieren. Das hätte er nicht tun sollen. Die Terraner waren aufmerksam geworden, und jetzt kannten sie einen Teil seines Geheimnisses.

Er hatte keine Zeit mehr. Das Werk mußte rasch vollendet werden.

Er begann, DEFIANCE zu formen. Er schuf Tausende von Menschen, und weil er keine Zeit hatte, sich Tausende verschiedener Gestalten auszudenken, schuf er sie alle nach zwei Vorbildern, einem Mann und einer Frau. Er ließ mehr Raumschiffe entstehen, bis eine Flotte von hunderttausend gewachsen war. Und dem einzigen Wesen auf DEFIANCE, das nicht so aussah wie die andern, weil er es nach seinem eigenen Vorbild erzeugt hatte, gab er neue Anweisungen. Dann verwandelte er auch die öde Hälfte von DEFIANCE in blühendes, grünes Land und baute neue Städte mit den ungeheuren Energien, die er aus dem Universum der Terraner bezog.

Mit einem Sprung stieß er nach REVENGE vor. Mit Genugtuung betrachtete er das ständige Starten und Landen der Raumschiffe, deren Besatzungen sich im Gebrauch der Instrumente übten. Er hatte jetzt mehr als zwanzigtausend Raumschiffsbesatzungen, die er jederzeit in den Einsatz schicken konnte, und mit jedem Augenblick wurden es mehr. Bald würde er Menschen genug haben, um alle hunderttausend Schiffe zu bemannen, die auf DEFIANCE warteten.

Er wußte, daß Sterne, Planeten und Menschen zu selbständigen Gebilden wurden, sobald er ihnen ein einziges Mal seine bewußte Aufmerksamkeit schenkte. Sie würden weiterexistieren, selbst wenn er sie vergäße - anders als die Gebilde, die nur in seinem Unterbewußtsein lagen und mit dem Funktionieren seines Denkmechanismus auf Gedeih und Verderb verbunden waren.

Die Männer und Frauen auf REVENGE und DEFIANCE waren selbständige Wesen und frei, ihre eigenen Gedanken zu denken. Aber sie konnten ihn nicht hintergehen. Die Erinnerungen, die er ihnen eingepflanzt hatte, waren seine eigenen. Keiner von denen dort konnte den Begriff TERRA denken, ohne bitteren Haß zu empfinden.

Er fühlte sich plötzlich ermüdet und schickte sich an, in den Körper zurückzukehren, der starr und reglos auf ihn wartete, da fiel ihm noch etwas ein.

Mühelos setzte er die Frau und den Mann frei, die die Terraner gefangen hatten, und ließ sie dorthin zurückkehren, woher sie gekommen waren. Erst dann trat er den Rückweg an.

\*

Der Gegner hatte die Lage ebenso schnell erfaßt wie Lon Jago, und während die vier

Begleitschiffe M-1 bis M-4 sich zu einem offenen Keil formierten, dessen Spitze die FARRON bildete, zogen sich die feindlichen Schiffe zu einer breiten Front auseinander und kamen mit atemberaubender Geschwindigkeit auf die fünf terranischen Einheiten zugeschossen.

Lon wußte, daß er nichts Vernünftigeres tun konnte, als stillzuhalten, denn in allen Dingen, die mit Angriff oder Verteidigung zu tun hatten, waren ihm die Roboter an Reaktionsschnelligkeit weit überlegen. Es fiel ihm schwer, nach dieser Einsicht zu handeln. Es juckte ihn in den Fingern, nach dem Mikrophon zu greifen und den Mannschaften der Begleitschiffe Mut einzureden. Er war voll von Kampfesifer, und es drängte ihn, irgend etwas zu sagen. Aber neben ihm hockte Jelly, und als er den Gefühlstumult im Verstand seines Herrn bemerkte, sagte er leise: „Kraach!“

Und das war alles, was Lon brauchte, um wieder zur Vernunft zu kommen.

Früher, als Lon es erwartet hatte, begann der Gegner zu feuern. Er sah, wie die Schutzschirme des vordersten Robotschiffs aufleuchteten. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Eines der Sechskugelschiffe, nur ein winziger Lichtpunkt auf dem Bildschirm, verschwand im blendend hellen Explosionskern eines Kerngeschosses, das ein Transformgeschütz mitten ins Ziel gesetzt hatte. In Sekundenschnelle stob die Lichtwolke auseinander. Flatternd verließ sich der Reflex der Explosion auf dem Orterschirm. Das feindliche Schiff war verschwunden.

„Geschafft!“ schrie Lon und sah keinen Grund mehr, seiner Begeisterung Zügel anzulegen. „Wir sind ihnen überlegen!“

Die Feldschirmhülle der FARRON leuchtete auf. Ein schwacher Ruck durchfuhr den mächtigen Körper des Schiffes. Einen Augenblick später erfaßten zwei Kernprojektile gleichzeitig die nächste Einheit des Gegners. Ein greller Blitz zuckte auf. Lon schloß geblendet die Augen.

Als er wieder sehen konnte, waren von den acht Feindschiffen nur noch drei übrig. Sie feuerten eine nutzlose Salve gegen die anstürmenden Robotraumer und wandten sich zur Flucht. Vier Transformsalven verwandelten drei von ihnen in Wolken schnell verfliegenden, ionisierten Gases, dem vierten gelang es zu entkommen. Lon ordnete an, daß es in Ruhe gelassen werde.

„Wir brauchen einen Boten, der über diesen Vorfall Bericht erstattet“, erklärte er seinen Zuhörern vergnügt.

Er hatte sich noch nie im Leben so erleichtert gefühlt. Die Fabel von der Unüberwindlichkeit des Gegners, aufgebaut auf zwei Begegnungen mit schlecht bewaffneten terranischen Raumschiffen und einem Angriff auf einen kaum besiedelten Planeten, war widerlegt.

Lon befahl einem der Beiboote, durch die Überlappungszone zurückzukehren und eine entsprechende Nachricht an die Erde abzustrahlen. Er versuchte sich vorzustellen, wie befriedigt Allan D. Mercant sein würde, wenn er den Bericht erhielt.

Nach dem rasch errungenen Sieg stieß die Flottille in raschem Flug weiter ins Innere des fremden Universums vor. Währenddessen arbeitete die Hyperortung ununterbrochen. Es wurde festgestellt, daß weitaus die meisten der sichtbaren Sterne von energetisch so instabilem Gefüge waren, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach keine Planeten besaßen. Lon schenkte ihnen weiter keine Aufmerksamkeit. Es interessierte ihn weder ihr völlig unnormales Spektrum, noch die Tatsache, daß sie in jeder Sekunde zur Nova werden konnte. Er kannte Dr. Damiettes Hypothese, wonach ein durch die Kraft des Geistes erschaffenes Objekt, solange sein Bild nur im Unterbewußtsein des Geistes existierte, unstabil war und nur dank eines stabilisierenden Sechserfeldes, mit dem das Unterbewußtsein sein Geschöpf umgab, die Form bewahrte. Was er suchte, waren weder instabile Sterne noch Planeten mit wüsten Oberflächen. Er wollte die Welt finden, von der aus der Gegner seine Angriffe gegen TERRA vortrug.

Nach einstündigem Linearflug, rund eintausend Lichtjahre von der Überlappungszone entfernt, löste Lon seinen Verband auf. Jedem der vier Robotschiffe wurde ein anderer

Raumsektor zur Durchsuchung angewiesen. Die Befehle waren klar und eindeutig: Findet eine Welt, die intelligentes Leben trägt!

Die FARRON dagegen wandte sich dem Planeten zu, auf dem Preparation City lag. Lons Absicht war, unbemerkt zu landen und zu ermitteln, wie die Dinge sich dort entwickelten. Es war mehr als wahrscheinlich, daß der unbekannte Gegner einen massierten Vorstoß gegen die Galaxis, möglicherweise TERRA selbst, plante. Es war schwer zu sagen, welche der Hunderte von Welten, die inzwischen entstanden waren, als Absprungbasis dienen würde. Die Massierung von Raumschiffen in der Nähe von Preparation City wies jedoch darauf hin, daß jener merkwürdigen Welt im kommenden Konflikt eine entscheidende Rolle zugeschrieben war.

Die FARRON arbeitete sich bis auf eine Distanz von zehn Astronomischen Einheiten an den Planeten heran. Lon rechnete nicht damit, daß das Schiff unentdeckt bliebe. Er war im Gegenteil recht sicher, daß es längst auf den Orterschirmen des Gegners erschienen war. Das brauchte nicht von Nachteil zu sein, im Gegenteil, er rechnete sich aus, daß er im Ortungsschatten der FARRON viel leichter sein Ziel erreichen könne.

In einem der Hangars wurde ein dreisitziger Zerstörer startbereit gemacht. Lon hatte sich entschlossen, Luke Garner und Squirmey Allen mit sich zu nehmen, obwohl Squirmey alles andere als begeistert war. Natürlich gehörte Jelly ebenso mit zum Stoßtrupp. Rif Al-Malik blieb an Bord der FARRON zurück, nicht als Kommandant, sondern lediglich als Verbindungsmann. Lon hatte keine Sekunde gezögert, den Befehl an Bord dem Roboter G-1 zu übergeben. In den Händen der Kampfmaschine waren Wohl und Wehe des Unternehmens vorzüglich aufgehoben, besser wahrscheinlich als in seinen eigenen, wie Lon sich heimlich eingestand.

Der Zerstörer startete, nachdem die FARRON eine Stunde lang an Ort und Stelle gestanden hatte, ohne daß es Anzeichen für eine Reaktion des Gegners gegeben hätte. Der Feind war sich über den Zweck des Vorstoßes nicht im klaren. Er zog es vor abzuwarten. Auf einer gedachten Linie, die von der FARRON zum Mittelpunkt des Planeten lief, bewegte sich das schnittige Fahrzeug mit rasch wachsender Geschwindigkeit auf sein Ziel zu. Lon war sicher, daß die riesige Masse des Schlachtschiffes und der Streufeldausstoß ihrer Aggregate eine Ortung des Zerstörers so gut wie unmöglich machten. Erst in unmittelbarer Nähe des Planeten wurde die Lage kritisch.

Innerhalb weniger Minuten erreichte das Fahrzeug den Bereich relativistischer Geschwindigkeiten. Lon setzte kurz darauf zum Bremsmanöver an. Weniger als eine halbe Stunde nach dem Abflug von der FARRON stand das kleine Raumschiff zwanzigtausend Kilometer über der gegnerischen Welt und näherte sich ihr mit einer Restgeschwindigkeit von zwanzig Kilometern pro Sekunde. Squirmey hielt nach Orterimpulsen Ausschau, aber der Äther war ruhig. Lon entspannte sich allmählich. Der Trick schien gelungen.

Erst dicht über der Oberfläche des Planeten setzte er zu einem zweiten Bremsmanöver an und drosselte die Geschwindigkeit des Zerstörers bis auf einen Kilometer pro Sekunde. In nur zwanzigtausend Metern Höhe ging er zum Horizontalflug über und jagte in östlicher Richtung um den Äquator.

In der Zwischenzeit hatte Luke Garner, der die optische Beobachtung besorgte, eine erstaunliche Entdeckung gemacht. Die riesigen Flächen kilometerhoher Berge, die Felsenöde aus gigantischen Würfeln, Pyramiden und Hexaedern waren verschwunden. Die fremde Welt war jetzt ringsum von einer Atmosphäreschicht umschlossen, deren erste Spuren die empfindlichen Meßinstrumente schon in mehr als zweihundert Kilometern Höhe wahrgenommen hatten. Dort, wo noch vor wenigen Tagen die Wüste der schwarzen Felsen gelegen hatte, erstreckten sich jetzt mäßig hohe Gebirgszüge, die Flanken mit Gras und Buschwerk bedeckt, und lange, breite Täler, in denen sich dichte Wälder mit savannenähnlichen Grasflächen abwechselten. Dort, wo die LAGOS vor drei Tagen die Station des Gegners angegriffen und vernichtet hatte, erstreckte sich jetzt die Oberfläche eines Ozeans, der vom vierzigsten nördlichen Breitengrad bis fast hinunter zum Südpol reichte und an seiner breitesten Stelle mehr als fünftausend Kilometer überspannte.

„Na schön“, knurrte Luke unbehaglich.

„Wir waren auf Überraschungen vorbereitet, oder nicht?“

„Ich muß sagen, mir gefällt's so besser“, äußerte sich Squirmey, und das war die erste optimistische Feststellung, die er traf, seitdem sie die FARRON verlassen hatten.

Lon schwieg. Ihn schauderte vor der ungeheuren Macht, die im Geist des Gegners lag. Eindringlicher als je zuvor wurde ihm klar, wie hilflos die Methoden der Erde den Mitteln des Feindes gegenüber waren. Wenn das Übergehirn den Plan hatte, die Galaxis und das Solare Imperium anzugreifen, war dann eine Gegenwehr überhaupt möglich?

Wie immer empfand Jelly seine verwirrten Gedanken und bemerkte verächtlich: „Kraaach!“

Lon zog den Zerstörer flach über den Ozean dahin. Rund eintausend Kilometer jenseits der östlichen Küste, auf etwa dreißig Grad nördlicher Breite, lag Preparation City, wenn die Messungen der LAGOS korrekt waren. Lon hatte vor, in der Nähe der Stadt ein Stück unübersichtlichen Geländes zu finden, in dem er das Schiff verbergen konnte. Es gab Kleidungsstücke an Bord, die Hellogs Gewänder nachgeschneidert waren. Lon hielt es durchaus für möglich, daß sie unbemerkt nach Preparation City eindringen und dort Umschau halten konnten.

Die Küste glitt unter ihm hinweg. Jenseits lag ein hundert Kilometer breiter Flachlandstreifen, durch den breite Ströme sich dem Meer zuwälzten. Nirgendwo gab es Anzeichen von Besiedlung. Das Flachland erhob sich in sanftem Anstieg zu einer tausend Meter über dem Meeresniveau liegenden Hochebene, und noch weiter im Osten ragten vereinzelte Berge bis zu fünf Kilometern in die Höhe. Irgendwo hinter den Bergen lag die Stadt. Die Bergkegel selbst waren mehrfach gegliederte, von Schründen durchzogene Gebilde. Lon verringerte die Geschwindigkeit des Zerstörers und umkreiste einen der Berge in halber Höhe. Dabei fand er den Eingang einer hundert Meter breiten Schlucht deren Sohle etwa tausend Meter über dem Niveau der Hochebene lag. Er dirigierte die Maschine mühelos in den Einschnitt und landete sie zweitausend Meter jenseits des Eingangs an einer Stelle, an der die Schlucht kaum noch fünfzig Meter breit war und die Wände zu beiden Seiten mehrere Kilometer senkrecht in die Höhe stiegen.

Lon befreite sich von den Anschnallgurten und sah dabei auf Jelly, der neben seinem Sitz kauerte.

„Hakkaaa ...“, sagte Jelly nach einer Weile. Lon atmete auf und erhob sich.

„Kein denkendes Gehirn in der Nähe“, erklärte er Luke und Squirmey. Luke sah ihn verwundert an. Lon wies auf den Hundsaffen.

„Er hat eine vorzügliche Nase dafür.“

Luke nickte grinsend. „Aha, ein kleiner Telepath, wie?“

„Das Biest wird mir immer unheimlicher“, beschwerte sich Squirmey.

Es war sein Pech, daß er seine Gurte noch nicht geöffnet hatte. Jelly schwang sich mit einem Riesensatz über ihn hinweg und fuhr ihm dabei mit den Pfoten über den Schädel. Squirmey versuchte auszuweichen, aber die Gurte hielten ihn fest.

Befriedigt stolzierte Jelly hinter seinem Sessel hervor und kehrte zu Lon zurück.

„Er ist sehr empfindlich“, erklärte Lon und verbiß mit Mühe ein Lachen.

„Da solltet ihr eigentlich gut zueinander passen, Squirmey“, stieß Luke hervor.

„Gleichheit stößt ab“, ätzte Squirmey, brachte sein Haar mit hastigen Bewegungen wieder halbwegs in Ordnung und befreite sich endlich aus dem Sessel.

Eine halbe Stunde später waren die drei Männer zum Ausstieg bereit. Sie trugen dieselbe Art von Kleidung, wie Hellog sie getragen hatte. Das einzige, was sie jetzt noch von den Bewohnern der Stadt unterschied, waren ihre Gesichter, die so individuell waren, wie Gesichter nur sein konnten, und nicht in das Schema paßten, nach dem der feindliche Geist die Bewohner seiner Planeten erschaffen hatte. Lon hielt dies jedoch für einen nicht allzu schwerwiegenden Nachteil.

Die Männer waren ausreichend bewaffnet. Jeder trug außerdem einen Mikrokom, mit dessen Hilfe er sich jederzeit mit der FARRON in Verbindung setzen konnte. Der Hyperkom des Zerstörers war so geschaltet, daß er ein automatisches Antwortzeichen ausstrahlte, sobald

die FARRON ihn anrief. Rif Al-Malik und die Roboter wußten dann, daß sich niemand an Bord des Fahrzeugs befand, und konnten einen zweiten Ruf auf der Frequenz der Mikrokome abstrahlen.

Lon und Luke machten den Gleiter fahrbereit, der in der Lastenschleuse des kleinen Schiffes lag, während Squirmey von der Kabine aus die Umgebung beobachtete. Das Ausschleusen des Fahrzeugs nahm weniger als zehn Minuten in Anspruch. Squirmey hatte in der Zwischenzeit nichts Auffälligeres bemerken können. Lon übernahm die Steuerung des Gleiters. Er manövrierte das Fahrzeug vorsichtig bis zum Ausgang der Schlucht und hielt dort an. Vor und unter ihnen lag das weite Grasland, das, von wenigen isoliert stehenden Bergen unterbrochen, bis zur Stadt hinreichte. Die Bergwand unterhalb des Schluchtrands senkte sich zunächst steil, dann mit immer geringerer Neigung auf die Ebene hinunter. Der obere Teil bestand aus glattem Fels, weiter unten hatten sich vereinzelte Büsche angesiedelt, und am Fuß des Berges wuchs dichter Wald. Ein einsamer Bach, von weiter oben kommend, sprang in Schnellen und Fällen über den steilen Teil der Wand hinunter. An der Grenze des Waldes war er schon zum kleinen Fluß geworden und verschwand im Dickicht der Bäume. Zehn Kilometer weiter nördlich trat er am Rand der Ebene wieder aus dem Wald hervor und lief dann, zweihundert Meter breit, auf einen der Ströme zu, die sich von hier aus zum Meer bewegten. Über der Paradiesischen Szene hing ein strahlender Himmel von merkwürdig grünblauer Färbung, und die milde gelbe Sonne erfüllte die Welt mit ihrer goldenen Pracht.

„Nicht auszudenken“, murmelte Lon. „Wenn wir uns mit dem Unbekannten einigen und unsere Siedler hierherschicken könnten. Unter normalen Umständen dauert es zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre, bis ein Expeditionsschiff draußen in der Galaxis einen so idealen Planeten findet.“

Luke nickte schweigend.

„Einigen!“ lachte Squirmey schrill. „Hat sich was! Der will uns an den Kragen, und er wird's wahrscheinlich auch schaffen.“

„Jach“, krächzte Jelly voller Verachtung.

Fast im gleichen Augenblick zuckte er wie vor Schreck zusammen. Lon bemerkte es, weil er ihn gerade ansah. Ein warnendes Gefühl stieg in ihm auf. Squirmey wollte sich noch weiter auslassen, aber er winkte ihm zu zu schweigen.

„Chaiiiij ...“, sagte Jelly zögernd, als wäre er sich seiner Sache nicht ganz sicher.

„Jemand ist in der Nähe“, übersetzte Lon. „Jelly nimmt die Ausstrahlung seines Gehirns wahr.“

Er griff nach dem Fahrthebel.

„Chaiii - ckaaa!“ sagte Jelly, diesmal schon sicherer.

„Wir verschwinden“, entschloß sich Lon. „Wer auch immer hier herumkriecht, er soll...“

Da fuhr Jelly in die Höhe, als hätte ihn eine Schlange gebissen. Schrill und jammervoll gellte sein Schrei:

„Chaijj - ckaaa - chaijj - ckaaaa ....!“

Lon wollte den Fahrthebel zu sich heranreißen, aber mitten in der Bewegung erlahmte der Arm. Er spürte ein schmerzendes Prickeln, als sei die Zirkulation in Unordnung geraten, und bemerkte mit hilfloser Verwunderung, daß die Muskeln ihm nicht mehr gehorchten. Krampfhaft klammerten sich die Finger um den Hebel. Er konnte sie nicht mehr lösen.

Plötzlich hörte er eine Stimme.

„Willkommen zurück auf DEFIANCE!“

Verstört sah er zu Luke und Squirmey hinüber. Luke hatte den Mund weit geöffnet und starrte ausdruckslos vor sich hin. Squirmey hatte die Augen zusammengekniffen und die Arme halb erhoben, als wäre er gerade dabei gewesen, sich die Ohren zuzuhalten.

„Keine Angst“, meldete sich die Stimme wieder, „Sie leiden nicht an Halluzinationen. Sie alle drei können mich deutlich hören.“

Lon gewann einen Teil seiner Fassung zurück und fragte sich, wo er die Stimme schon einmal gehört hatte. Sie kam ihm bekannt vor.

„Sie konnten, wenn Sie es sich recht überlegen, nicht erwarten, daß Ihr Unternehmen

erfolgreich sein würde. Ich habe meine Augen überall, und ich dulde es nicht, daß irgend jemand meine Pläne stört." Lon fiel es wie Schuppen von den Augen.

*Herr* - der Mann, der ihn hatte aufhalten wollen, als er mit Jana und Hellog zusammen aus der Schleuse der feindlichen Station floh. Das war *seine* Stimme!

„Richtig erkannt“, bestätigte der Unsichtbare. „Ich bin Herr. Und ich nehme Sie jetzt in Gewahrsam.“ Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort, wobei ihm die Genugtuung deutlich anzuhören war. „In sicheren Gewahrsam, meine voreiligen Freunde. Sie werden keine Gelegenheit bekommen, mir noch einmal Schwierigkeiten zu machen.“

Lon spürte, wie sich lähmender Druck über ihn legte. Jelly schrie gequält auf. Lon wollte sich zur Seite wenden, um nach ihm zu sehen, aber es gab keinen Muskel im ganzen Körper mehr, der ihm noch gehorchte. Dumpfer Schmerz breitete sich vom Gehirn durch alle Nerven aus. Lon wollte schreien, aber nicht einmal die Stimmbänder funktionierten mehr. Der Atem wurde ihm knapp. Feurige Ringe tanzten vor den Augen.

Dann war plötzlich alles aus.

## 7.

„Die Spur führt nach Europa“, sagte Allan D. Mercant. „Genau gesagt, nach Paris.“

Das abendliche Gespräch mit Perry Rhodan war mittlerweile zur Gewohnheit geworden. Jeden Abend zwischen halb elf und elf erschien der Chef des Sicherheitsdienstes, um dem Großadministrator Bericht über die Ereignisse des vergangenen Tages zu geben und mit ihm zu diskutieren.

Mittlerweile zeigte der Kalender den 21. Juni. Seit sechs Tagen waren Lon Jago und seine Roboterschiffe unterwegs. Nach den Berichten der Kurierschiffe zu urteilen, hatte sich bislang nichts weiter ereignet, als daß Lon Jago mit seinen Begleitern Luke Garner und Roger Allen spurlos verschwunden war.

Perry Rhodan hatte den Robotern jede Hilfsaktion vorläufig untersagt. Niemand wußte, wo Jago und seine Leute sich befanden. Ein wahlloser Vorstoß der Roboterschiffe hätte höchstens dazu führen können, das so mühsam gewahrte Gleichgewicht vorzeitig zu stören. Der Gegner möchte sich zur Offensive gedrängt fühlen.

Aber TERRA war noch nicht vorbereitet.

„Berkowitz verließ Gatlinburg im Jahr sechsundachtzig. Verschiedene Leute in der Stadt wollen wissen, daß er sich nach Europa wandte. Ich ließ die Reisebüros der Umgebung abfragen, und tatsächlich fand sich eines, das am fünften August sechsundachtzig an einen Mann namens Randolph Berkowitz eine Flugkarte nach Paris verkaufte. In Paris wechselte er seine Identität, denn er wollte an der Universität unterkommen, und die Sorbonne hätte ihn unter seinem richtigen Namen nicht angenommen, weil er von der University of California relegiert worden war. Das herauszufinden, kostete uns eine Menge Mühe. Auf jeden Fall - am sechsundzwanzigsten September desselben Jahres, rechtzeitig zum Beginn des Wintersemesters, immatrikulierte Murray Silberstein an der Sorbonne, Institut für Paraphysik. Er muß eine Menge gefälschter Papiere besessen haben, denn er wurde als graduierter Student eingeschrieben und erhielt nach kurzer Zeit eine Assistentenstelle. Er machte sich rasch einen Namen. Seine Sachkenntnis war überragend. Er machte einige aufsehenerregende Entdeckungen, aber bevor er dazu kam, das so rasch gewonnene Ansehen zu genießen, verunglückte er tödlich bei einem Skiausflug in der Gegend von Chamonix.“

Die Polizeiakten liegen vor und lassen kaum einen Zweifel zu. Das geschah am vierten Januar neunundachtzig.“

Perry Rhodan sah erstaunt auf.

„Da verliert sich also die Spur?“ fragte er ungläubig.

Mercant schüttelte den Kopf.

„Wir ließen die Leiche exhumieren. Die Reste wurden auf Kohlenstoff-vierzehn untersucht. Es gab keinen. Mit anderen Worten; Der Körper, den die Leute in Chamonix beerdigt hatten, war künstlich hergestellt.“

Wir kennen Berkowitz' gewaltige Fähigkeiten. Er hatte seine Begabung während des dreijährigen Aufenthalts in Paris vervollkommen. Wie leicht muß es ihm gefallen sein, in seinem fremden Universum sein Ebenbild zu erschaffen und hierherzubringen. Er sorgte dafür, daß es gefunden wurde, und verschwand selbst in der Versenkung."

Perry Rhodan sah ihn an und wartete, bis er sicher war, daß Mercant nichts mehr hinzuzufügen hatte.

„Da endet also die Spur?"

Mercant machte ein bekümmertes Gesicht.

„So sieht's aus. Allerdings habe ich mir in der Zwischenzeit ein paar Gedanken gemacht."

„Das ist zu begrüßen", kommentierte Perry mit freundlichem Spott.

„Ein Mann wie Berkowitz - Silberstein ... glauben Sie wirklich, daß er darauf verzichtet, seine großartigen Fähigkeiten der Welt zu zeigen? Daß er sich zurückzieht und einsam und unbekannt seinen Studien nachgeht? Wie müßte ein Mensch beschaffen sein, der..."

„Nein, das glaube ich nicht", unterbrach ihn Perry. „Er wird sich an anderer Stelle um einen neuen Posten beworben haben."

„Richtig", stimmte Mercant eifrig zu. „Und wenn mich nicht alles täuscht, dann ist Berkowitz heute ein Mann, der als Koryphäe gilt und dessen Name jedem Mitglied der Fachwelt bekannt ist." Er kratzte sich am Kopf und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Wenn wir nur wüßten, welcher Name das ist."

„Natürlich hat er sein Aussehen verändert", ergänzte Perry. „Nicht grundlegend, aber doch so, daß es einiger Anstrengung bedarf, um hinter der neuen Maske den alten Berkowitz zu finden."

„Wenn diese Vermutung richtig ist", nahm Mercant seinerseits den Faden wieder auf, „dann haben wir den Kreis schon bedeutend enger gezogen."

Perry hob warnend den Finger.

„Wenn...", wiederholte er orakelhaft.

\*

Lon kam zu sich.

Die Rückkehr des Bewußtseins erwies sich als ein langwieriger, komplizierter Prozeß, währenddessen er mehrere Male fest überzeugt war, daß er träumte, und sich Mühe gab zu erwachen.

Schließlich war er Herr seiner Sinne. Er öffnete die Augen und sah sich um. Er fand sich in einem kleinen, fensterlosen Gemach, dessen Wände und Decke aus rohem Baumaterial bestanden. Er selbst lag auf einer Art Bett, nur mit seiner Unterwäsche bekleidet, und vor dem Bett streckte sich eine Vorlage aus dünnem Wollplastik bis in die Mitte des Raums. Das Licht kam von einer kreisförmig gebogenen Leuchtröhre an der Decke.

Lon fühlte sich matt und zerschlagen. Er hob den Arm, um auf die Uhr zu sehen, aber da war keine Uhr mehr. Er trug nicht mehr an sich als ein Unterhemd mit kurzen Ärmeln und eine Trikothose.

Er erinnerte sich an die Ereignisse, die so unerwartet und rasch über ihn hereingebrochen waren. Die Landung des Zerstörers, der Start mit dem Gleiter um dann ... Herrs Stimme.

Er fragte sich, was aus Luke und Squirmey geworden war.

Und aus Jelly natürlich.

„Jach", sagte eine leise Stimme, und sofort darauf er hob sich unter dem Bett ein kratzendes Geräusch. Lon richtete sich auf. Jelly kam jenseits des Bettrands zum Vorschein. Er machte ein unglückliches Gesicht, aber auf den Armen trug er die Kleidungsstücke, die Lon vermißte. Lon wollte danach greifen, aber Jelly duckte sich und schob die Montur mit einer raschen Bewegung unters Bett zurück.

„Kraaaaach", flüsterte er warnend.

„Was ist los?" fragte Lon, und seine Stimme klang, als sei sie seit ein paar Jahren außer Übung. „Wie lange stecken wir hier schon?"

Es kam ihm so vor, als wäre Jelly mager geworden. Plötzlich hatte er einen gräßlichen

Gedanken. Wie, wenn er schon seit mehreren Tagen hier lag? Wie, wenn Herr ihn und Jelly eingesperrt hatte, um sie langsam verschmachten zu lassen?

„Ich sehe. Sie sind wieder Herr Ihres Bewußtseins“, sagte eine kalte Stimme, die aus einem Winkel des kahlen Raums zu kommen schien. „Ich hatte leider keine Gelegenheit, mich um Sie zu kümmern. Die Vorbereitungen zur Offensive sind in vollem Gange. Man wird das Versäumte jedoch nachholen.“

„Das hoffe ich“, knurrte Lon. „Ich habe Hunger, und Jelly ist bis auf die Knochen abgemagert.“

Herr verstand ihn einwandfrei.

„Sie lagten beide in Tiefschlaf“, erklärte er. „Ihre Körper brauchten nur wenig Energie. Man wird Ihnen zu essen bringen. Ihre Behausung ist nicht so primitiv, wie sie im Augenblick den Anschein erweckt.“

„Wie lange sind wir hier?“

„Diese Information möchte ich lieber für mich behalten“, antwortete Herr.

„Was haben Sie mit uns vor?“ wollte Lon wissen.

Während er auf Herrs Antwort wartete, sah er sich um.

„Das werden Sie erfahren“, klang Herrs Stimme.

Lon wußte jetzt genau, woher sie kam. Wenn es ihm gelang, die Wand aufzukratzen, würde er den Lautsprecher finden. Jetzt ging es darum zu erfahren, ob Herr ihn auch sehen konnte.

„Wann?“ fragte Lon.

Er richtete sich auf und ließ die Beine über den Bettrand baumeln. Er setzte die Füße auf den Boden und täuschte einen Schwächenfall vor. Er fiel zur Seite und rutschte über die Bettkante hinunter auf den Boden.

„Sie nehmen sich besser in acht“, sagte Herr. „Sie sind nicht allzu kräftig. Bewegen Sie sich vorsichtig, bis Sie etwas gegessen haben!“

Er konnte ihn also sehen. Lon erhob sich schwerfällig und legte sich wieder ins Bett.

„Von welcher Offensive sprachen Sie vorhin?“ erkundigte er sich.

Herr lachte spöttisch.

„Stellen Sie sich nicht unwissend, mein Freund. Dieses ganze Universum wurde nur zu dem Zweck erschaffen, TERRA eines Tages den Hochmut zu vergelten, mit dem sie sich die Armen und Schwachen unterwirft, ohne Mitleid und mit gnadenloser Härte.“

„Was für ein Quatsch“, brummte Lon. „Wo haben Sie das gelernt?“

„Ich weiß alles“, entgegnete Herr. „Ich bin durch die Hölle gegangen, die TERRA denjenigen bereitet, die ihr nicht behagen ...“

„Sie!“ rief Lon. „Ich dachte, Sie wären hier zu Hause.“

„Das bin ich. Ich bin das älteste denkende Wesen dieses Universums. Kurz nachdem der erste Planet entstand, wurde ich!“

„Na also. Was soll dann das Geschwätz von wegen ...“

„Mein Bewußtsein ist das eines Mannes, der TERRAS Niedertracht schutzlos ausgesetzt war. Er erschuf mich. Er machte mich zum Herrn dieses Universums. Er ist der lenkende Geist, der über uns allen wacht.“

Lon bemerkte, daß er Herr auf ein Thema gebracht hatte, über das er mit Begeisterung sprach. Er spürte, daß er einer wichtigen Sache auf der Spur war, und hütete sich, Herr durch Fragen wachsam zu machen.

„Er“, ergänzte er mit der gleichen Art von Betonung, „wird euch ins Verderben lenken. Das ist alles, was er vollbringen kann. TERRA ist gerüstet.“

Diese Bemerkung erregte Herrs Heiterkeit.

„Gerüstet?“ lachte er. „Hier auf DEFIANCE stehen einhunderttausend Raumschiffe zum Start bereit. Auf REVENGE trainieren die Männer und Frauen der Schiffsbesatzungen. Schon jetzt zählt die Flotte dreißigtausend kampfbereite Schiffe, und täglich werden weitere zweitausend Besatzungen ausgebildet. In wenigen Tagen schon wird eine Streitmacht in euer Universum eindringen, wie sie TERRA oder ARKON noch nie gesehen haben.“

Lons Verstand arbeitete fieberhaft. Wie konnte er Herr dazu bringen, noch mehr Geheimnisse zu verraten.

„Wie kommt es“, setzte er an, „daß die Raumschiffe hier auf DEFIANCE stehen, während die Mannschaften auf REVENGE ausgebildet werden?“

„Einem Laien ist diese Frage schwierig zu beantworten“, erwiderte Herr prompt. „Wir erschaffen die Raumschiffe aus Energien, die wir aus eurem Universum beziehen. DEFIANCE, die älteste Welt dieses Universums, liegt energetisch außerordentlich günstig. Sie befindet sich im Mittelpunkt des Sechsraumes. Es ist leichter, die durch Transformation gewonnenen Energien auf DEFIANCE zu fokussieren als anderswo. Der Transport der fertigen Schiffe nach REVENGE ist dagegen vergleichsweise einfach.“

„Warum trainieren Sie die Mannschaften dann nicht auf DEFIANCE?“

„REVENGE liegt in geringer Entfernung von einer Überlappungszone. Der Taktiker sucht sich seine Ausgangsbasis so aus, daß er den geringsten Anmarschweg zum Ziel hat.“

„Danke“, antwortete Lon trocken. „Und was passiert, wenn die Überlappungszonen plötzlich verschwinden? Dann sind Sie abgeschnitten, nicht wahr?“

„Das wird nicht geschehen. Wir halten die Zuwege zu diesem Universum offen. Die Überlappungszonen sind kein natürliches Phänomen, sondern die Erzeugnisse unseres Geistes.“

„Na ja“, machte Lon bedenklich, „aber TERRA könnte eine Methode entwickeln, die Zonen trotzdem zu schließen.“

„Wir werden sie wieder öffnen. Mit Gewalt.“ „Dazu brauchen Sie Energie. Woher kommt die Energie, wenn Sie keinen Zugang zu unserem Universum mehr haben?“

„In diesem Kosmos befinden sich Hunderte von instabilen Himmelskörpern, die nur in unserem Unterbewußtsein leben. Wozu, glauben Sie, sind sie da? Um uns im Notfall die Energie zu liefern, die wir zur Öffnung der Überlappungszonen oder für einen anderen Zweck benötigen.“

Lon verstand ihn nicht ganz, aber er ließ die Sache auf sich beruhen.

„Ich denke, Sie sind ein wenig zu optimistisch“, sagte er ruhig. „Bedenken Sie, TERRA ist schon mit einer Menge Leute fertig geworden, die sich einbildeten, sie könnten uns im Handumdrehen in die Tasche stecken.“

„Das mag sein“, lachte Herr spöttisch. „Aber wir sind von anderer Art.“

Er schwieg. Lon nutzte die Zeit zum Nachdenken. Als er nach einer Weile eine Frage stellte, bekam er keine Antwort. Herr hatte abgeschaltet.

Er zwang sich zur Ruhe. Die Informationen, die Herr ihm freiwillig oder unfreiwillig gegeben hatte, mußten verdaut und geordnet werden. Wichtig waren die Einzelheiten über DEFIANCE und REVENGE, die Zahl der Raumschiffe und die Geschwindigkeit, mit der Mannschaften ausgebildet wurden. Ebenso wichtig war die Mitteilung über die „unstabilen Himmelskörper, die nur in unserem Unterbewußtsein leben“.

Der Unbekannte hatte sich einen Energiespeicher angelegt, der sich sehen lassen konnte.

Aber da war noch etwas, das Lon wichtiger vorkam als alles, was er sonst gehört hatte. Er war seiner Sache nicht völlig sicher, weil es schwerfiel, Herrs recht verschwommene Ergüsse zweifelsfrei zu deuten. Trotzdem war er fest davon überzeugt, daß er einen Zipfel des Schleiers in der Hand hielt, hinter dem sich das größte aller Geheimnisse verbarg.

*Wir erschaffen die Raumschiffe ...*

*Wir halten die Zuwege offen ...*

*Himmelskörper, die in *unserem* Unterbewußtsein leben ...*

Lon fragte sich, in welcher Beziehung Herr zu dem Erbauer dieses Universums stand.

\*

NATHAN traf die Entscheidung. Unter Tausenden von Fachleuten auf den Gebieten der Psychophysik, Paraphysik und Astrophysik suchte er die Person heraus, die mit einem Höchstmaß an Wahrscheinlichkeit für die Vorgänge im Zusammenhang mit dem fremden Universum verantwortlich war.

Allan D. Mercant verlor vor Schreck fast die Besinnung, als er die Nachricht und den Entscheid bekam. Sekunden später sprach er mit Perry Rhodan.

Der Großadministrator zeigte sich ruhig und gelassen. Auf Mercants Ausbruch von Beschwörungen erwiderte er als einziges:

„Sie wissen, ich halte viel von NATHAN. Er hat ein milliardenfach größeres Denkvermögen als ein menschliches Gehirn. Viele Probleme können nur von NATHAN gelöst werden. Aber hier haben wir eines, dessen Lösung wir selbst hätten finden können.“

Mercant starrte ihn mit großen Augen an.

„Ich meine, wenn wir uns nur ein bißchen Mühe gegeben hätten, wären wir dem Gegner schon vor ein paar Tagen hinter die Schliche gekommen“, erklärte Perry.

Mercant beruhigte sich allmählich. Solange der Großadministrator die Beherrschung nicht verlor, mußte die Lage noch zu retten sein.

„Ziehen Sie Kenneth Weatherbee hinzu“, empfahl ihm Perry. „Zeigen Sie ihm Bilder. Wenn wir sicher sind, schlagen wir zu.“

Eine halbe Stunde später war Ken Weatherbee zur Stelle. Mercant zeigte ihm eine Reihe von Fotografien des Verdächtigen, die während der vergangenen sieben Jahre angefertigt worden waren. Außerdem legte er ihm die Aufnahmen aus den Akten der Sorbonne vor. Weatherbee betrachtete die Bilder lange und mit Bedacht. Dann sah er auf und musterte Mercant mit nachdenklichem Blick.

„Ich habe das Gefühl“, sagte er ruhig, „meine Antwort ist für Sie von einiger Bedeutung. Ich habe mir deshalb Zeit genommen, um meiner Sache sicher zu sein.“ Er stand auf und legte die Hand auf den Stapel von Fotografien. „So sicher einer in meiner Lage sein kann ..., ja, das ist Randy Berkowitz.“

Mercant atmete auf. Das Rätselraten war vorbei.

Am 22. Juni 2399, sechzehn Uhr zehn Ortszeit, wurde Dr. John Ribeira in seinem Institut an der Universität Terrania verhaftet. Er leistete keinen Widerstand, sondern schien sich im Gegenteil über den Vorgang zu amüsieren.

\*

Ein Mann, der wie Hellog aussah, brachte etwa eine Stunde nach dem Gespräch mit Herr ein Tablett mit Tellern und Schüsseln, aus denen es appetitlich dampfte. Der Mann erschien durch einen Türspalt, der sich plötzlich in der Wand seitlich des Bettes öffnete. Lon hatte die Wände der Zelle mittlerweile ein paarmal abgesucht, aber die Tür war ihm entgangen.

Der Mann setzte das Tablett wortlos auf das Bett und wandte sich um, um den Raum wieder zu verlassen.

„Warten Sie mal“, rief Lon ihm nach. „Hier gibt's angeblich noch andere Bequemlichkeiten, zum Beispiel eine Waschgelegenheit. Wollen Sie uns nicht zeigen ...“

Der Mann unterbrach ihn, ohne das Gesicht zu verzieren :

„Das ist nicht meine Aufgabe.“

„Dann lassen Sie wenigstens die Tür offen, damit wir ein bißchen Spazierengehen können.“

Natürlich hatte er nicht die geringste Hoffnung, daß der Mann auf seine Forderung eingehen würde. Aber sein Plan war ein ganz anderer.

„Sie sind verrückt“, war die leicht verwunderte Antwort. „Sie und Ihr Affe sind Gefangene. Warum sollte ich die Tür offenlassen?“

Lon verzog das Gesicht zu einer wütenden Grimasse.

„Dann eben anders“, knurrte er und warf sich mit wildem Schwung auf den völlig überraschten Wärter.

Alles kam, wie er es erwartet hatte. Er hatte den Mann kaum beim Kragen, da durchzuckte ihn wieder jener lähmende Schmerz, den er schon ein paarmal zu spüren bekommen hatte. Die Arme wurden ihm steif, und die Beine wollten ihn nicht mehr tragen.

Er stürzte zu Boden, und im gleichen Augenblick hörte er Herrs Stimme:

„Lassen Sie den Unsinn! Sie wissen, daß Sie damit nicht weiterkommen. Polan -“, der Wärter, der bis jetzt verblüfft auf Lon gestarrt hatte, sah mit einem Ruck in die Höhe,

„- verschwinden Sie, bevor der Narr noch mehr Unheil anzurichten versucht!“

Polan drehte sich um und ging hinaus. Hinter ihm schloß sich die Tür. Der lähmende Druck wich von Lon. Er stand auf.

„Zu Ihrer Information“, sagte Herrs Stimme: „Sie sind für mich von einiger Bedeutung. Deswegen bin ich darauf bedacht, Ihnen den Aufenthalt den Umständen entsprechend angenehm zu machen. So bedeutend sind Sie allerdings auch wieder nicht, daß ich mir von Ihnen ungestraft Schwierigkeiten machen ließe. Noch ein solcher Versuch, und es ist aus mit Ihnen.“

Lon hockte sich aufs Bett. Die Schüsseln enthielten synthetische Nahrung erster Qualität. Er versuchte einen Löffel voll orangefarbenen Breis und spürte, wie das unterdrückte Hungergefühl ihn wie ein aus dem Schlaf geschreckter Tiger ansprang. Mit vollem Mund rief er Jelly zu:

„Komm unter dem Bett raus, du Angsthase, sonst bleibt für dich nichts übrig.“

Im Nu saß Jelly neben ihm auf der Bettkante, und ein paar Minuten später waren alle Teller und Schüsseln bis auf den Grund geleert.

Lon stand auf und reckte sich. Er hatte gut daran getan, seine Ungeduld zu unterdrücken. Mit vollem Magen ließ sich leichter denken und arbeiten. Er schlenderte quer durch den Raum und warf dabei einen auffälligen Blick auf die Stelle der Wand, auf die Polan gesehen hatte, als Herr ihn ansprach.

\*

„Ich bin überzeugt, daß der Solare Gerichtshof mit Ihnen den kürzesten Prozeß machen wird, den es in der Geschichte des Imperiums je gegeben hat. Über die Strafe besteht kein Zweifel. Vor Leuten Ihres Schlages muß die Menschheit geschützt werden.“

Hoch aufgerichtet stand Perry Rhodan vor Dr. Ribeira, den Mercant zu einem vorläufigen Verhör in sein Arbeitszimmer gebracht hatte. Mercant stand in der Nähe des großen Fensters. Ribeira war flankiert von zwei Mitgliedern der Sonderwache des Großadministrators.

Er sah nicht aus wie einer, der soeben gehört hatte, daß der höchste Gerichtshof des Imperiums ihn zweifelsohne mit dem Tod bestrafen würde.

Er schlug die Beine übereinander und stützte das Kinn in die rechte Hand.

„Es scheint Ihnen da einiges zu entgehen, Sir“, erwiderte er so ruhig und höflich, wie es seine Art war. „Zum Beispiel, daß mit meinem Tod auch mein Unterbewußtsein zu existieren aufhört. Ein von meinem Unterbewußtsein gesteuertes Sechserfeld aber verleiht Hunderten von gestaltlosen Himmelskörpern in meinem Universum Existenz und Stabilität. Tötet man mich, verschwindet das Feld. Die Körper, die sich in einem Zwischenzustand zwischen Energie und Materie befinden, kehren zur rein energetischen Daseinsform zurück. Mit anderen Worten: Hunderte von Sonnenmassen werden sich zum gleichen Zeitpunkt in Energie verwandeln. Diese gewaltige Explosion wird die Grenzen meines Universums sprengen und in diesen Kosmos herübergreifen. Überlegen Sie sich, ob Sie eine solche Energieentfaltung, sozusagen unmittelbar vor Ihrer Haustür, gebrauchen können.“

Perry brachte es fertig, seine Bestürzung zu verbergen. Von dem Augenblick an, in dem Ribeira ihm vorgeführt wurde, hatte er gewußt, daß er noch einen Trumpf in der Hand hielt. Jetzt hatte er die Karten auf den Tisch gelegt.

Ribeira durfte nicht getötet werden, sonst mußte in der Katastrophe, die sein künstliches Universum zerriß, auch ein Teil der Galaxis untergehen.

Perry Rhodan besaß nicht genug Sachkenntnis, um zu entscheiden, ob Ribeiras Behauptung richtig oder falsch sei. Aber mit jenem Hauch von telepathischer Begabung, die sich sein Verstand im Laufe der Jahrhunderte angeeignet hatte, erfaßte er, daß Ribeira die Wahrheit sagte.

„Schaffen Sie ihn fort“, befahl er den beiden Posten.

Ribeira erhob sich freiwillig. Die beiden Offiziere brachten ihn hinaus. Perry sah zu, wie sich die Tür hinter ihm schloß. Dann erwachte er mit der Geschwindigkeit einer Explosion zu voller Aktivität.

„Allan - schaffen Sie Damiette herbei, ganz egal, was er im Augenblick tut! Streichen Sie alle Urlaube für das Mutantenkorps mit Ausnahme der reinen Paramechaniker. Machen Sie Damiette klar, daß er von seinen Mitarbeitern diejenigen mitbringen soll, von deren Können er überzeugt ist. Und sehen Sie zu, daß alles im Laufe der nächsten halben Stunde geschieht.“

Mercant stand vor ihm, und seine Verwirrung wuchs von Sekunde zu Sekunde.

„Sir“, brachte er schließlich hervor, „glauben Sie nicht, daß Ribeira ...“

Perry unterbrach ihn mit einer ungeduldigen Geste.

„Nein!“ antwortete er scharf. „Ribeira spricht die Wahrheit. Wir haben ihn gefangen, aber er hat uns in der Hand - jetzt genauso fest wie zuvor.“

Roberts' ruhige Stimme meldete sich aus dem Interkom.

„Eine dringende Ordonnanz an Exzellenz!“

„Lassen Sie ihn rein, Roberts!“

Die Tür rollte auf. In der Öffnung erschien ein junger Offizier und salutierte hastig. Perry war überrascht.

„Sie waren doch noch vor ein paar Sekunden zur Bewachung von Ribeira abgestellt?“ fragte er verblüfft.

„Zu Befehl, Sir, das ist richtig“, erwiderte die Ordonnanz, ein wenig aus dem Gleichgewicht gebracht. „Ein anderer Posten hat meine Stelle übernommen. Der Gefangene wünscht, eine Mitteilung zu machen.“

„Welche?“

Perrys Frage kam wie aus der Pistole geschossen.

„Er gibt zu bedenken, daß er sich kraft seiner Begabung jederzeit aus dem Gewahrsam des Sicherheitsdienstes befreien könne, jedoch ziehe er es vor, an Ort und Stelle zu bleiben und Zeuge der weiteren Entwicklung der Dinge zu werden.“

Perry ahnte das Unheil.

„Welcher Entwicklung?“ fragte er kalt.

„Der Gefangene gibt an, er habe den Generalangriff gegen das Imperium auf morgen früh, fünf Uhr Ortszeit festgesetzt.“

\*

„Jelly, gib mir meine Kleider!“

Jelly kletterte unters Bett und kam nach kurzer Zeit mit Lons Montur in den Armen wieder zum Vorschein.

„Wie kommst du überhaupt dazu“, wollte Lon wissen. „Wo hast du sie geklaut?“

Jelly schüttelte heftig den Kopf und stieß hervor:

„Aii-aai-aiiiiiii!“

„Also nicht geklaut. Sie haben sie mir freiwillig gelassen?“

„Ach.“

Lon zuckte mit den Schultern.

„Na schön. Sie haben eben auch ihren Anstand und sehen Leute nicht gern in der Unterwäsche herumlaufen.“

„Wooooo ...!“ machte Jelly.

„Darauf kommen wir später“, antwortete Lon.

„Wooooo“ war das Wort, mit dem Jelly ihn auf etwas Außergewöhnliches aufmerksam machte, über das er sich nicht offen zu äußern getraute. Er hatte sich schon, als Lon zu sich kam, merkwürdig benommen. Lon war auf die Sache nicht eingegangen, weil er wußte, daß Herr sie zeitweise oder gar dauernd beobachtete.

Er ging zum Bett, faßte es an der Kopflehne und hob es spielerisch in die Höhe. Es erwies sich als ziemlich leicht und für seine Pläne durchaus geeignet. Er faßte es an der rechten Kante und kippte es um, so daß die Decke, unter der er gelegen hatte, auf den Boden rutschte. Das Polster war fest mit dem Rahmen verbunden.

„Jawiit?“ fragte Jelly verwundert.

„Das wirst du schon noch sehen. Laß mich nur machen.“

Er sah sich um. Von jetzt an mußte er vorsichtig zu Werk gehen. Jede Handbewegung

mußte im voraus berechnet sein, und jeder Griff mußte klappen. Herr war alles andere als schwer von Begriff. Nur eine einzige falsche Bewegung, und er wußte, was gespielt wurde. So weit durfte es nicht kommen. Lon deutete auf das Tablett mit Geschirr, das er neben dem Bett auf den Boden gestellt hatte.

„Nimm es auf!“ befahl er Jelly.

Jelly nahm das Tablett auf und balancierte es so, daß die Schüsseln nicht rutschten.

„Geh dort in die Ecke!“

Jelly ging in die Ecke.

„Setz es ab!“

Jelly legte das Tablett auf den Boden. Lon fragte sich, ob sein Ablenkungsmanöver geglückt war. Wenn Herr seine Aufmerksamkeit auf Jelly richtete, dann gewann er zwei oder drei Sekunden.

„Jetzt paß auf“, sagte er zu Jelly. „Ich werde dir jetzt...“

Er sah Jelly starr an, als wollte er ihn darauf vorbereiten, daß jetzt eine besonders komplizierte Anweisung käme.

Dann griff er zu.

Mit einem kräftigen Schwung stand das Bett auf der Kopfleiste. Scharrend glitt es über den Boden, als Lon sich dagegenstemmte. Indem er sich blitzschnell bückte, hob er die heruntergefallene Decke auf und klemmte sie sich unter den Arm.

Noch einen Ruck, und das Bett lehnte an der schmalen Seitenwand. Lon warf die Decke über das Kopfende, so daß sie zu beiden Seiten etwa einen Meter weit herabfiel und den Teil der Wand verdeckte, auf den Polan gesehen hatte, als Herr zu ihm sprach.

Das Ganze war ein Werk weniger Sekunden. Herr hatte das Rennen verloren, wenigstens vorerst. Seine Fernsehkamera, die durch ein Semitransparentes Wandstück hindurch den Raum überwachte, zeigte jetzt nur noch die dunkle Innenseite der Decke, die über die Kopfleiste des Bettes herabhing.

Aber die Gefahr war noch nicht vorüber. Lon warf sich fluchend zur Seite, als er den prickelnden Schmerz des Lähmungsstrahlers spürte.

„Jelly, lauf!“ rief er dem Hundsaffen zu.

Jelly stieß einen pfeifenden Schrei aus und sprang mit einem mächtigen Satz bis in die Mitte des Raumes. Mittlerweile drang Lon im Zickzack auf die Wand vor, hinter der er das Lautsprechersystem vermutete. Immer wieder traf ihn der lähmende Strahl und versetzte einen Teil des Körpers in dumpfe Empfindungslosigkeit. Seine Vermutung bestätigte sich. Herr benutzte das Fernsehauge zum Zielen. Jetzt war ihm die Sicht verdeckt, und er feuerte planlos in alle Richtungen, um die beiden Gefangenen unschädlich zu machen. Auch Jelly hatte das inzwischen begriffen. In grotesken Sprüngen hetzte er quer durch den Raum und dicht unter den Wänden entlang und hielt sich nirgendwo länger als eine Sekunde auf.

Seit dem Beginn der Aktion war etwa eine halbe Minute vergangen, und noch hatte Herr kein Wort darüber verloren. Lon erreichte die Wand, hinter der der Lautsprecher verborgen lag, und verschauftete einen Augenblick. Da dröhnte es dicht neben ihm auf:

„Ich habe Sie gewarnt! Es ist lächerlich zu glauben, Sie könnten mir entkommen.“ Es war Herr, der da sprach, und seine Stimme klang vor Zorn verzerrt.

„Sie sind mir lästig. Ich habe wichtigere Dinge zu tun, als mich ständig um Sie zu kümmern. Der Angriff gegen TERRA ist im Gang. Schreiben Sie sich Ihr Schicksal selber zu.“

Lon machte eine halbe Drehung und schlug mit der geballten Faust gegen die Stelle der Wand, von der die Stimme kam. Das scheinbar so solide Baumaterial brach unter der Wucht des Schlags. Prasselnd fielen Hunderte kleiner Mauerstücke zu Boden und gaben eine Nische frei, in der das Lautsprechersystem angebracht war. Lon erkannte einen mittelgroßen Lautsprecher und zwei Hochleistungsmikrophone. Er hob eine der Schüsseln auf, die Jelly in der Nähe abgestellt hatte, und hämmerte damit auf die Geräte ein. Zuerst zertrümmerte er die Mikrophone, dann machte er den Lautsprecher unbrauchbar. Er ließ erst ab, als er sicher war, daß Herr ihn weder sehen noch hören, noch zu ihm sprechen konnte.

Dann fiel ihm auf, daß er seit einer Minute an derselben Stelle stand, ohne daß der Lähmstrahl ihn ein einziges Mal berührt hatte. Das konnte nur eines bedeuten: Herr hatte seine Taktik geändert. Wahrscheinlich waren eine Handvoll seiner Leute schon auf dem Weg hierher.

„Jelly!“

Jelly stand vor ihm und hatte seine Montur auf dem Arm.

„Wir sind unbeobachtet“, erklärte ihm Lon. „Was wolltest du mir sagen?“

Jellys behaarte Hand fuhr in eine der Taschen und brachte einen flachen Gegenstand zum Vorschein.

„Der Mikrokom ...!“ staunte Lon. „Wo hast du ... ach was, keine Zeit. Gib her!“

Jelly reichte ihm das winzige Gerät, das er irgendwie an sich gebracht haben mußte, bevor Lon durchsucht wurde. Lon aktivierte den Sender, hob die kleine Scheibe zum Mund und rief das Kodezeichen der FARRON.

„Rif Al-Malik, hier spricht Lon Jago! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Luke, Squirmey und ich sind gefangen. Ob wir uns jemals nach draußen durchschlagen können, ist zweifelhaft. Die Offensive gegen die Erde ist in vollem Gang. Sie wird nicht von dieser Welt aus geführt, sondern von einer anderen, die der Gegner REVENGE nennt. Versuchen Sie, REVENGE zu finden und zu vernichten. Informieren Sie TERRA nach Ihrem Gutdünken. Ist das verstanden?“

Rif meldete sich sofort.

„Verstanden, Sir. Vor zwei Stunden wurden an einem Ort in zwölfhundert Lichtjahren Entfernung Raumschiffsbewegungen geortet. Die Hyperimpulse sind unverkennbar. Ich nehme an, daß der Planet REVENGE sich in der Nähe dieses Punktes befinden muß. Die Einheiten M-1 bis M-4 sind schon dorthin beordert.“

Lon atmete auf.

„Vorzüglich, Rif“, lobte er. „Kümmern Sie sich nicht um uns, schließen Sie sich den Roboterschiffen an.“

„Aber Sir ...“, versuchte Rif zu protestieren.

„Das ist ein Befehl, Captain“, unterbrach ihn Lon.

„Jawohl, Sir.“

Jelly wurde plötzlich unruhig.

„Chaijj...“, sagte er leise.

„Sie kommen uns holen“, erklärte Lon hastig. „Ich glaube, unsere Aussichten sind ziemlich schlecht. Lassen Sie sich dadurch nicht stören. Sagen Sie mir nur noch eines - wie lange stecken wir schon hier?“

„Sie verließen die FARRON vor einer Woche, Sir.“

„Chaijj - ckaaa“, machte Jelly eindringlich.

„So ungefähr habe ich mir's vorgestellt“, antwortete Lon dumpf und niedergeschlagen. „Sieben Tage.“ Schon im nächsten Augenblick hatte seine Stimme wieder den alten Klang. „Verschwinden Sie, Rif. Sehen Sie zu, daß Sie REVENGE finden. Ende!“

„Ende, Sir“, wiederholte Rif, dann brach die Verbindung ab.

Jelly hatte sich der Stelle der Wand zugeschlagen, hinter der sich die Tür verbarg. Blitzschnell fuhr Lon in seine Montur und schätzte seine Chancen ab. Er konnte sich dicht neben der Tür aufstellen und den ersten, der eintraf, zu fassen versuchen. Vielleicht brachte er es fertig, ihm die Waffe abzunehmen. Dann sah die Lage schon besser aus.

Lon machte sich keine übertriebenen Hoffnungen. Sein Plan konnte nur gelingen, wenn Herrs Leute sich so ungeschickt anstellten, wie er es vernünftigerweise eigentlich nicht erwarten durfte.

Seine Muskeln spannten sich, als er das kratzende Geräusch hörte, mit dem die Tür sich zu öffnen begann. Er preßte sich flach an die Wand und hob die Arme.

Mit angehaltenem Atem wartete er, daß der erste von Herrs Leuten sich zeigte.

Jelly sprang plötzlich zur Seite.

„Hi - hii - hiiich!“ gellte sein triumphierender Schrei.

Verwirrt trat Lon einen Schritt nach vorne. Unter der Türöffnung erschien die Gestalt einer

Frau. Verblüfft starrte Lon sie an. Sie sah aus wie alle Frauen auf DEFIANCE, und unter dem Arm trug sie zwei mittelschwere Blaster, beide mit den Läufen ungefährlich zu Boden gerichtet.

„Ich bin Jana“, sagte sie. „Herr hat fünf Männer losgeschickt, um Sie zu töten. Wir haben keine Sekunde zu verlieren.“

\*

„Es ist unmöglich“, stieß Dr. Damiette hervor. „Wir können nichts gegen ihn ausrichten.“

Fünf Stunden waren vergangen, seitdem man Ribeira festgenommen hatte. Inzwischen hatte sich die Nacht über Terrania gesenkt. Seit fünf Stunden waren Damiette und seine Mitarbeiter sowie der größte Teil des Mutantenkorps am Werk, um Ribeira an der Ausführung seiner verbrecherischen Pläne zu hindern. Damiette war erschöpft, aber das Gefühl der Hilflosigkeit erfüllte ihn mit solchem Zorn, daß er seine Schwäche nicht bemerkte.

Der Administrator war allein, als er ihn gegen halb zehn aufsuchte, um Bericht zu erstatten. Merkwürdigerweise nahm Perry Rhodan die Nachricht vom Mißlingen aller Bemühungen ruhig und gelassen auf, während Damiette, seiner Erregung kaum mehr Herr, durch das weitläufige Arbeitszimmer auf und ab stampfte.

„Wo liegt das Problem?“ erkundigte sich Perry.

Damiette blieb stehen.

„Es gibt zwei Probleme, Sir“, antwortete er schroff. „Erstens: Ribeira ist so vollständig Herr seines Bewußtseins, daß es völlig unmöglich ist, ihm auf hypnotischem Wege beizukommen. Wir können ihm unseren Willen nicht aufzwingen. Alle mechanohypnotischen Geräte haben versagt, und der Mutant André Noir windet sich augenblicklich in Krämpfen, weil er bei dem Versuch, Ribeira zu beeinflussen, fast um den Verstand gekommen ist.“

„Das ist verständlich, Doktor. Welches ist das zweite Problem?“

„Ribeira hat sich in seine Pläne verrannt. Er ist vernünftiger Überlegung nicht mehr zugänglich. Er ginge lieber selbst zugrunde, als daß er uns erlaubte, mit seinem Projekt zu interferieren. Das heißt, sobald er bemerkt, daß wir das Projekt zu vereiteln drohen, wird er sämtliche Energien freisetzen, die er in seinem Universum gespeichert hat. Die Explosion wird die Hülle des fremden Kosmos sprengen und nach aller Voraussicht die Erde vernichten. Einige Mutanten konnten bis zum Rand seines Bewußtseins vordringen und bestätigen, daß er es mit dieser Absicht völlig ernst meint. Er verweigert die Annahme von Nahrung oder Medikamenten, weil er befürchtet, daß wir ihn in Tiefschlaf versetzen könnten. Versuchen wir, ihn zu zwingen, dann droht er mit der Freisetzung der gespeicherten Energien. Das, Sir, ist ein Risiko, das ich nicht auf mich nehmen möchte.“

Perry Rhodan nickte nachdenklich.

„Und wie steht es mit einem raschen Schlag über den Kopf, so daß er das Bewußtsein verliert, ohne die Gefahr vorher zu ahnen?“

Damiettes hageres Gesicht verzog sich zu einem schmerzlichen Lächeln.

„Ich habe daran gedacht, Sir. In der Bewußtlosigkeit hätte er nicht mehr die Möglichkeit, die Offensive gegen TERRA zu steuern. Sein Unterbewußtsein existierte jedoch weiter, so daß die instabilen Himmelskörper seines Universums nicht explodierten. Eine halbe Stunde lang war ich davon überzeugt, daß ich damit die Patentlösung gefunden hätte. Dann sah ich mir sein Enzephalogramm an, das er uns aufzunehmen erlaubte, wahrscheinlich weil er stolz auf seine Fähigkeiten ist.“

„Na und?“ drängte Perry, nachdem Damiette eine Zeitlang geschwiegen hatte.

„Sir, ein Schlag auf den Kopf müßte den Verstand dieses Mannes völlig aus dem Gleis werfen. Seine Gehirnstruktur ist so kompliziert und delikat, daß sie den Schock des Schlags nicht überwinden könnte. Ribeira würde verrückt - und kein Mensch kann vorhersagen, welches Unheil er dann anstellte.“ Er zögerte eine Weile, als versuche er, sich an etwas zu erinnern, und fuhr dann fort: „Ich habe ebenso daran gedacht, ihm ein einschläferndes Medikament aus der Ferne zu injizieren, zum Beispiel mit Hilfe einer Waffe, die präparierte Nadeln verschießt. Aber selbst das wirksamste Mittel braucht zwei oder drei Sekunden Zeit, um voll zur Entfaltung zu kommen. Diese Zeitspanne reicht für Ribeira völlig aus, um seine Drohungen wahrzumachen.“

„Mit anderen Worten“, folgerte Perry gelassen, „die Hände sind uns so fest gebunden, daß wir nicht einmal den kleinen Finger rühren können.“

Damiette nickte. „Genau das, Sir.“

Perry stand auf und ging zum Schreibtisch.

„Ich befürchtete etwas Ähnliches“, sagte er. „Wir haben nur noch eine einzige Möglichkeit. Der Gegner muß mit Waffengewalt zurückgeschlagen werden. Lon Jagos Bericht beweist, daß die feindlichen Schiffe unseren Einheiten keineswegs so haushoch überlegen sind, wie es zuerst den Anschein hatte. Im Augenblick sind fünfzehntausend mittelschwere und schwere Kampfraumer aufgeboten, die Umgebung der Erde zu patrouillieren und den Feind anzugreifen, sobald er sich zeigt. Das ist alles, was ich bei der augenblicklichen politischen Lage von den interstellaren Flottenstützpunkten abziehen konnte.“

„Sir, darf ich etwas fragen?“ warf Damiette ein.

Perry lächelte ihn freundlich an.

„Natürlich. Fragen Sie.“

„Wie stehen unsere Aussichten, Sir? Haben wir Hoffnung, die Auseinandersetzung zu unseren Gunsten zu entscheiden?“

Perry zuckte mit den Schultern.

„Das wüßte ich auch gerne“, antwortete er. „Es hängt alles davon ab, wieviel Einheiten Ribeira in den Kampf schicken kann. Unsere fünfzehntausend Schiffe können es mit etwa dreißigtausend seiner Fahrzeuge aufnehmen. Hat er mehr, dann fürchte ich, stecken wir ziemlich tief in der Tinte. Ich müßte die Flottenstützpunkte weiter entblößen. Das bedeutet nicht nur zusätzliche Gefahr von seiten unserer galaktischen Gegner, sondern obendrein hätten wir immer noch keine Gewißheit, den Krieg zu gewinnen. Denn die Flottenverbände brauchen Zeit, um von ihren Stützpunkten hierherzukommen. Es käme dann darauf an, wie lange die fünfzehntausend Schiffe dem Gegner Widerstand leisten könnten.“

„Hmm“, machte Damiette, und das Unbehagen war ihm deutlich anzusehen.

„Wie meinen Sie?“

„Ribeira droht mit vierzigtausend Einheiten, Sir“, antwortete er, ohne Rhodan dabei anzusehen.

## 8.

Lon trat auf das Mädchen zu und nahm ihr beide Waffen ab. Sie leistete keinen Widerstand. Lon öffnete die in den Kolben der Blaster eingelassenen Klappen und untersuchte die kleinen Fusionsgeneratoren. Sie funktionierten. Die Strahler waren einsatzbereit.

Er sah das Mädchen an.

„Sie sind Jana?“ fragte er mißtrauisch. „Auf einer Welt, auf der eine Frau so aussieht wie die andere ...“

„Achtzighundertmillionenundeinszwei?“ unterbrach ihn das Mädchen mit sanfter Stimme. Lon erinnerte sich. Das war die Zahl, die sie ihm in Preparation City genannt hatte, als er sie nach der Zahl der Einwohner fragte. Niemand anders als Jana konnte sich an diese Zahl erinnern.

„Also schön, Sie sind Jana“, antwortete er unhöflich, um seine Verlegenheit zu verbergen. „Und warum wollen Sie uns helfen?“

Die Frage verwirrte sie.

„Ich ... ich habe gelernt, für mich selbst zu denken“, stieß sie hervor. „Dabei sind mir die Augen aufgegangen. Und ...“, sie unterbrach sich und wurde zornig.

„Was wollen Sie lieber“, fauchte sie ihn an, „mich verhören und dabei Herrs Leuten in die Hände fallen oder mit mir fliehen?“

Lon winkte ab.

„Sie haben recht, entschuldigen Sie bitte“, lenkte er ein. „Wohin gehen wir?“

Jana wies zur Tür hinaus.

„Diese Station ist unterirdisch angelegt. Der Gang dort draußen führt zu einem Schacht, der zur Oberfläche hinaufführt. Es gibt dort zwei Posten. Sie sind ahnungslos und werden sich leicht überwältigen lassen. Draußen stehen Fahrzeuge. Wenn wir einen Vorsprung von zehn Minuten bekommen, kann uns keiner mehr einholen.“

„Was gewinnen wir damit? Wir sind immer noch an DEFIANCE gebunden.“

„Haben Sie kein Raumschiff, das uns aufnimmt?“

Grimmig dachte Lon an die FARRON, die er vor ein paar Minuten auf den Weg nach REVENGE geschickt hatte.

„Nein“, antwortete er ernst. „Aber ich habe eine andere Idee. Wo steckt Herr?“

„Oben in der Zentrale“, antwortete Jana.

„Er ist beschäftigt. Die Offensive gegen TERRA hat begonnen.“

„Das weiß ich. Führen Sie uns zur Zentrale!“

Jana wich entsetzt zurück.

„Das geht nicht!“ stieß sie hervor.

„Die Gänge wimmeln von Leuten. Wir kämen nicht einmal bis auf fünfzig Meter heran.“

Lon schüttelte den Kopf.

„Das lassen Sie meine Sorge sein. Los, führen Sie uns!“

Benommen wandte sich Jana um und trat in den Gang hinaus. Lon entdeckte rechts und links eine Reihe von Türen. Er nahm an, daß Herr sich hier eine Anzahl von Lagerräumen angelegt hatte. Sie waren ihm zustatten gekommen, als er nach einem Ort suchte, an dem er seine Gefangenen sicher unterbringen könnte.

„Wo sind die beiden anderen Gefangenen?“ wollte Lon wissen.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Jana. „Wahrscheinlich ebenfalls hier unten.“

„In welcher Richtung liegt die Zentrale?“

Jana deutete nach rechts den Gang entlang.

„Dann komm mit, Mädchen!“

Lon wandte sich nach links. Er ließ Jana eine Tür nach der andern öffnen, bis sie ans Ende des Ganges kamen. Die Suche war erfolglos. Die Räume hinter den Türen waren kahl und leer.

Jelly war vor der Öffnung ihrer Zelle stehengeblieben.

„Jelly!“

Der Hundsaffe kam zum Vorschein. Als er sich weit genug von der Zellentür entfernte, rollte sie hinter ihm zu.

„Geh vor uns her“, befahl Lon. „Ich will wissen, hinter welcher Tür Luke und Squirmey stecken.“

So rasch sie konnten, drangen sie vor. Jelly horchte vor jeder Tür, aber jedesmal schüttelte er den Kopf, wie er es von Lon gelernt hatte, und sagte: „Jach!“

Lon sah, daß der Gang weiter vorne in eine Art von Halle mündete. Als sie näher herankamen, entdeckte er in den Hallenwänden dunkle Öffnungen.

„Das sind die Schächte“, erklärte Jana. „Der ganz linke führt direkt zur Oberfläche hinauf.“

„Den wollen wir nicht“, knurrte Lon. „Welcher führt zur Zentrale?“

„Der in der Mitte.“

Plötzlich blieb Jelly stehen.

„Chaiiiiiij“, sagte er voller Aufregung.

Jana öffnete die Tür. Der Raum dahinter sah genauso aus wie die Zelle, in der Lon und Jelly gefangen gewesen waren, nur daß darin zwei Betten standen - eines an jeder Seitenwand. Auf einem davon räkelte sich Squirmey Allen. Luke Garner dagegen stand dicht neben der Tür. Als er Lon erkannte, fingen seine Augen an zu leuchten.

„Endlich...!“ stöhnte er.

Squirmey fuhr in die Höhe.

„Was ist...?“

Lon nahm sich keine Zeit für Erklärungen.

„Hat Herr mit euch gesprochen?“ fragte er.

Luke nickte.

„Ein paarmal. Er behauptet, die Offensive gegen TERRA wäre schon im Gang.“

„Ja, das weiß ich. Man hat euch alles abgenommen?“

„Alles, sogar die Uhren.“

Squirmey und Luke trugen ihre Monturen. Lon wandte sich an Jana.

„Nicht, daß ich dir mißtraue“, sagte er sanft, „aber dieser Mann weiß besser mit einem Blaster umzugehen. Möchtest du ihm deine Waffe geben?“

Jana nickte und reichte Luke den Strahler.

„Herr ist oben in der Zentrale“, erklärte Lon knapp. „Von dort aus leitet er die Offensive. Wir müssen ihn fassen. Ist das klar?“

Luke nickte gelassen.

„Ja, aber ...“, fing Squirmey an.

„Nichts aber“, fuhr ihm Lon dazwischen, und Squirmey wurde still.

Sie gelangten ungefährdet bis in die kleine Halle mit den Aufzugschächten. Lon war der erste, der sich dem künstlichen Schwerefeld des mittleren Schachts anvertraute. Dicht hinter ihm hielt sich Jelly. Dann kamen Jana, Squirmey und Luke. Der Schacht war unbeleuchtet. Sekundenlang glitten sie durch dichte Finsternis, dann begann über ihnen ein Lichtfleck zu leuchten. Kurze Zeit später schwangen sie sich aus dem künstlichen Feld hinaus und standen auf einem breiten, hellerleuchteten Gang, der mit geräuschlos rollenden Laufbändern bedeckt war.

Links im Hintergrund stand ein Posten. Er schien den Vorgang nicht bemerkt zu haben. Lon ging auf ihn zu. Als er noch zehn Meter entfernt war, wurde der Mann aufmerksam.

„Wer...?“

Weiter kam er nicht. Lon schoß und töte ihn.

Er winkte den andern, die hinter ihm zurückgeblieben waren. Sie schlossen auf.

Jelly meldete sich zu Wort: „Chaijj... chaijj...“

Der Gang beschrieb eine Biegung. Jenseits der Biegung erweiterte er sich und machte von dort an mehr den Eindruck einer überdachten Straße. Rechts und links in den Wänden lagen nicht nur Türrischen, sondern auch hellerleuchtete Fenster. Lon sah, daß sich weiter vorne auf den Laufbändern reger Verkehr abspielte. Das Ganze wirkte wie eine unterirdische Einkaufsstraße von der Art, wie es in Terrania Hunderte gab. Ganz weit hinten, das Blickfeld abschließend, erhob sich eine von grellbunten Leuchtröhren bedeckte Fassade. Dicht oberhalb der Fassade schien der Verkehr am dichtesten zu sein. Es gab eine Reihe breiter, niedriger Fenster, die die Flut der bunten Leuchtröhren durchbrach, aber Lon war viel zu weit entfernt, um sehen zu können, was sich hinter den Fenstern abspielte.

Jana drängte sich neben ihn.

„Das ist die Zentrale“, flüsterte sie. „Siehst du, daß es unmöglich ist, unbemerkt an Herr heranzukommen?“

Lon lächelte sie an.

„Es sieht so aus, nicht wahr?“ Er legte ihr den Arm um die Schulter und zog sie zu sich heran. „Hier geht es um mehr, als du dir vorstellen kannst, Mädchen. Wir müssen es versuchen. Du bleibst zurück und wartest auf mein Zeichen.“

Jana stieß sich von ihm weg und sah ihn wütend an.

„Ich bleibe *nicht* zurück“, zischte sie. „Ich habe Kopf und Kragen riskiert, um die beiden Waffen zu bekommen und euch zu befreien. Ich werde nicht...“

Lon winkte ab.

„Keine Aufregung, bitte. Schön, du kommst mit.“

Er wandte sich an Luke.

„Wir müssen da durch“, erklärte er und deutete auf das Menschengewimmel weiter vorne im Gang. „Wir benehmen uns wie einfache Fußgänger. Vielleicht achtet niemand auf uns. Die Waffen werden erst benutzt, wenn wir in Gefahr geraten, klar?“

„Klar“, antwortete Luke.

Sie schwangen sich auf das nächste Laufband und glitten auf die Menschenmenge zu. Lon hielt die Augen offen. Herr hatte hier eine komplette unterirdische Stadt angelegt. Die Menschen auf den Laufbändern kamen von der Arbeit und kehrten zu ihren Behausungen zurück. Anstelle von Häusern bewohnten sie Appartements, die zu beiden Seiten des Ganges lagen und deren breite Fenster ihnen, in Ermangelung anderer Unterhaltung, einen Ausblick auf die breite Gangstraße erlaubten. Es konnte nur einen einzigen Grund geben, warum Herr sich unter die Erde zurückgezogen hatte. Er rechnete nicht damit, daß die Offensive gegen TERRA auf Anhieb zum Erfolg führen würde. Er war darauf gefaßt, daß das Imperium

zurückschlug und daß die Oberfläche von DEFIANCE unter Umständen verwüstet wurde. Die Leute, die hier unten wohnten, arbeiteten mit Herr an der Leitung der Offensive.

Ein letztes Mal ließ Lon sich seinen Plan durch den Kopf gehen. Wie sicher war er seiner Sache überhaupt? Die Idee, daß die Offensive zusammenbrechen müsse, sobald er Herr beseitigte, beruhte auf einem winzig kleinen Hinweis, der ohne viel Schwierigkeit auch anders ausgelegt werden konnte, als er es tat. War er nicht in Wirklichkeit verrückt, derart offen gegen Herr anzugehen, scheinbar mit nicht der geringsten Aussicht, auch nur bis zur Tür der Zentrale vorzudringen?

Jetzt war es zu spät, seine Absicht zu ändern. Er straffte sich unwillkürlich, als sich aus der Menge vor ihm fünf Männer lösten, die schußbereite Blaster in den Händen trugen und offenbar auf dem Weg zu den Liftschächten waren.

„Vorsicht!“ zischte er Luke zu.

Die Männer waren aufmerksam geworden. Lon wußte, daß sie sich durch die einheimische Kleidung, die er und seine Begleiter trugen, nicht täuschen ließen. Herr hatte ihnen das Aussehen der Gefangenen ohne Zweifel deutlich beschrieben.

Die Entfernung zwischen den beiden Gruppen schrumpfte rasch zusammen. Einer von Herrs Häschen wandte sich um und redete auf seine Leute ein. Weiter vorne rollte der Straßenverkehr weiterhin dicht und ungestört.

Die fünf Gegner hatten ihre Entscheidung getroffen. Lon war noch fünfzehn Meter von ihnen entfernt, als sie ihren Kreis in aller Eile öffneten und sich nebeneinander aufstellten, um ein besseres Schußfeld zu haben. Einer von ihnen schrie:

„Ergebt euch! Ihr habt keine Chance ...“

Lon ließ ihn nicht zu Ende sprechen. Mit einem wilden Satz warf er sich nach vorne und feuerte im Sprung. Der Rufer stieß einen wütenden Schrei aus und stürzte auf das benachbarte Gleitband, so daß er hinter seinen Leuten zurückblieb. Dicht hinter Lon fauchte ein zweiter Schuß auf. Luke war auf seinem Posten. Ein zweiter von Herrs Leuten verschwand in einer Wolke von Glut. Mit entsetzten Schreien sprangen die übrigen drei auseinander. Einer von ihnen verwundete Lon noch an der Schulter, als er wegen des Geschwindigkeitsunterschieds zwischen zwei Bändern ins Stolpern geriet. Aber fast im selben Augenblick zischte eine volle Salve so dicht an ihm vorbei, daß sie ihm die Haut versengte. Hinter ihm schrie jemand voller Wut und Schmerz. Lon wandte sich blitzschnell um und sah Squirmey zappelnd am Boden liegen. Plötzlich bekam er einen harten Stoß in den Rücken. Er taumelte vorwärts und verlor das Gleichgewicht. Eine zweite Salve fauchte über ihn hinweg. Benommen kam er wieder auf die Beine und sah dicht vor sich die trichterförmige Mündung eines Blasters, in der die Glut des Zünderfeldes wabernd und mattrot leuchtete. „Wurf die Waffe weg!“ befahl eine harte Stimme. Lon richtete sich vollends auf. Von Herrs Leuten war nur noch ein einziger einsatzfähig, aber der hatte den Vorteil, unmittelbar vor ihm zu stehen und seine Waffe schußbereit in der Hand zu haben. Lon warf einen Blick rückwärts. Luke stand direkt hinter ihm, so daß er ihm das Schußfeld versperrte. Dann kam Jana, bleich und verängstigt, und hinter ihr lag Squirmey, der sich vom Laufband dahinragen ließ. Auf der anderen Seite glitten die Körper der vier Verfolger, einer tot und drei verwundet, langsam an ihm vorüber. „Wird's bald?“

Lon löste die klammen Finger vom Griff der Waffe. Plötzlich lag ein neues Geräusch in der Luft. Ein schrilles Fauchen kam von irgendwoher und steigerte sich in Sekundenschnelle zu wütendem, markenschütterndem Gebrüll. Verwirrt sah der Fremde auf. Ein graubrauner Schatten flog durch die Luft. Lon duckte sich unwillkürlich, und der Fremde taumelte unter der Wucht, mit der ein haariger Körper auf ihn prallte. „Jelly ...!“ schrie Lon voller Begeisterung. Er warf sich auf das Knäuel, das sich vor ihm schreiend und keuchend am Boden wälzte, und nahm dem Fremden die Waffe ab, bevor der noch richtig wußte, wie ihm geschah. Inzwischen hatte Luke sich auf eines der gegenläufigen Bänder geschwungen und sammelte die Blaster ein, die die übrigen Angreifer bei sich trugen. All das spielte sich im Lauf weniger Sekunden ab.

Lon packte den Mann, den Jelly überwunden hatte, unsanft am Kragen und stellte ihn auf die Beine.

„Dort - auf das schnellste Band! Rasch! Und lassen Sie sich in dieser Gegend so bald nicht wieder sehen!“

Der Mann taumelte unter dem groben Stoß und fiel. Unbeholfen kam er wieder in die Höhe.

Lon hatte seinen Blaster gegen seinen Kopf gerichtet. Der Mann nahm das schnellste Band, wie ihm befohlen war, und glitt rasch in den Hintergrund des Straßenganges. Lon sah ihm nach, bis er fünfzig Meter weit entfernt war.

Luke stieß ihn an der Schulter.

„Da vorne“, murmelte er, „schau!“

Der Gang war leer. Die Leute waren von den Laufbändern geflüchtet, um nicht ins Schußfeld zu geraten, und hatten sich in den Türnischen versteckt. Lon sah ihre Augen ängstlich leuchten, als er an ihnen vorübergliitt. Die buntbeleuchtete Wand der Zentrale kam rasch näher.

Jelly hockte, zitternd vor Aufregung, zwischen Lon und Luke. Lon nahm sich Zeit, ihm den haarigen Schädel zu tätscheln.

„Gut gemacht, mein Freund“, brummte er freundlich.

Squirmey richtete sich prustend auf.

„Ich bin verletzt“, protestierte er jammernd.

„Wo?“ fragte Luke trocken. „Du hast einen Brandfleck an der Hose, das ist alles.“

Squirmey sah an sich herab.

„Na ja“, lenkte er ein, „jedenfalls tut's weh!“

„Hier, nimm den Blaster, dann geht's dir wieder besser!“

Squirmey und Jana bekamen je eine der erbeuteten Waffen. Lon feuerte ein paar blinde Schüsse gegen die Gangwände ab, um die Leute in ihren Verstecken zu halten. Die Lage sah plötzlich ganz anders aus als noch vor ein paar Minuten. Sie stießen auf keinerlei Widerstand, bis die Laufbahnstraße auf den kleinen Platz vor der Wand der Zentrale mündete und die Bänder sich teilten. Lon und seine Begleiter sprangen ab. Bis zum Eingang der Zentrale waren es zwanzig oder fünfundzwanzig Meter. Der Platz war leer. Durch die Fenster hindurch sah Lon die Silhouetten von Männern und Frauen, die sich im Innern der Zentrale bewegten. Mit weiten Schritten näherte er sich dem Eingang.

Da öffnete sich die Tür, und ein Schwarm Bewaffneter drang hervor. Lon ließ ihnen keine Zeit, sich zu orientieren. Fauchend fuhr die Entladung seines Blasters mitten unter die Leute und trieb sie auseinander. Schuß auf Schuß löste sich aus den Waffen seiner Begleiter. Herrs Garde war vernichtet oder zerstreut, bevor sie noch einen einzigen Blaster hatte abfeuern können.

Die Tür stand weit offen. Lon war der erste, der die Zentrale betrat. Ringsum standen etwa fünfzig Männer und Frauen, alle starr vor Schreck und die Arme halb erhoben, als wollten sie zeigen, daß sie nicht an Widerstand dachten. Im Hintergrund, auf einer Art Podest, erhob sich das Hauptschaltpult, und hinter dem Pult stand Herr, das Gesicht zu einer Grimasse der Wut verzogen und einen Blaster in der Hand.

„Bis hierher seid Ihr gekommen“, schrie er mit schriller Stimme, „aber weiter kommt ihr ...“

Lon ließ sich einfach fallen. Blitzschnell rollte er zweimal über die Schulter und kam wieder auf die Knie. Herrs Schuß fuhr dort in den Boden, wo er eben noch gestanden hatte. Lon riß den Lauf des Blasters in die Höhe und schoß. Herr und sein Hauptschaltpult verschwanden hinter einer gelben Glutwolke, die Schwaden heißer Luft mit der Gewalt eines Orkans durch den Raum trieb.

Lon war Herr der Lage. „Raus!“ schrie er mit voller Lungenkraft. Durch Qualm und Rauch hindurch gewannen sie den Ausgang. Die Bandstraße war leer. „Jana“, keuchte Lon, „nach oben!“

Jana nickte und schwang sich vor ihm auf eines der nach hinten führenden Bänder. Rasch entfernten sie sich von der Zentrale. Nirgendwo gab es eine Spur von Verfolgung. Herrs Tod hatte die unterirdische Stadt in Verwirrung gestürzt.

Ohne Behinderung erreichte Lon mit seinen Leuten die Antigravschächte. Wenige Minuten später standen sie auf der Oberfläche des fremden Planeten, den ein verwirrter Geist DEFIANCE genannt hatte. Vor ihnen, auf einer Art Parkplatz, standen Dutzende von Gleitfahrzeugen. Von einer Bewachung war nichts zu sehen.

Lon versuchte sich zu orientieren. Jana trat neben ihn.

„Die Stadt liegt dort drüben“, sagte sie und zeigte in die Sonne. „Wenn du die Augen

zusammenkneifst, kannst du die höchsten Türme sehen."

Lon lächelte sie an.

„Ich spare mir die Mühe", antwortete er freundlich. „Ich glaube dir nämlich."

„Hi - hii - hiiich!" triumphierte Jelly.

„Wir verschwinden von hier", bestimmt Lon. „Obwohl Herr nicht mehr da ist, könnten sich die Leute da unten einfallen lassen, uns zu verfolgen. Wir verstecken uns einstweilen zwischen hier und der Stadt. Ich erwarte einen Bericht von der FARRON. Wenn wir ihn haben, können wir entscheiden, ob wir auf die Rückkehr des Schiffes warten oder durch die kleine Überlappungszone auf der anderen Seite der Straße zur Erde zurückkehren."

Eine Viertelstunde später lag Herrs unterirdischer Stützpunkt mehr als hundert Kilometer zwischen ihnen. Jana bugsierte den Gleiter in ein flaches Tal zwischen zwei dichtbewaldeten Hügeln und landete dort. Sie befanden sich jetzt nordwestlich von Preparation City. Von der Kuppe der Hügel aus waren die leuchtenden Türme der Stadt deutlich zu sehen.

„Haltet die Augen offen", empfahl Lon. „Ich schalte den Mikrokom ein."

Versuchsweise strahlte er einen Ruf an die FARRON ab. Er hatte nicht die geringste Hoffnung, von Rif gehört zu werden, denn das Schiff war, wenn Rif sich an seine Befehle gehalten hatte, viel zu weit entfernt. Deswegen zuckte er überrascht zusammen, als der Empfänger prompt antwortete:

„FARRON an Jago, ich hoffe, Sie können mich hören!" Das war die Lösung. Rif hatte den Spruch nicht empfangen. Er rief von sich aus, zufällig zur gleichen Zeit, weil er wußte, daß die Reichweite des Mikrokom-Empfängers die des Mikrokom-Senders um ein Mehrhundertfaches übertraf. „Erstaunliche Dinge haben sich im Lauf der letzten halben Stunde getan. Wir haben REVENGE gefunden. Rings um den Planeten wimmelte es von Raumschiffen, aber vor kurzer Zeit scheinen ihre Besatzungen den Verstand verloren zu haben. Nur vereinzelte Einheiten bewegen sich noch auf gesteuertem Kurs. Die übrigen torkeln im Raum herum, manche stürzen ins Zentralgestirn des Systems. Wir haben dicht hinter REVENGE eine neue, deutlich ortbare Überlappungszone gefunden, aber auch diese Zone ist seit knapp einer halben Stunde verschwunden. Die vier Roboterschiffe greifen REVENGE an, um den Aufmarsch feindlicher Einheiten zu vernichten. Sie scheinen nicht viel Widerstand zu finden. Ich mache mich mit der FARRON wieder auf den Rückweg. Wenn alles gut geht, sehen wir uns in ein paar Stunden."

Der Ruf war auf Band aufgenommen worden und wurde fortwährend wiederholt. Nachdem Lon ihn viermal gehört hatte, schaltete er den Empfänger ab und sah nachdenklich vor sich hin.

Sein Plan war gelungen. Die Verbindung zwischen Herr und dem Unbekannten war genauso stark und wesentlich gewesen, wie er es vermutet hatte. Das Zusammenspiel der beiden Geister, nicht ein Geist allein, bewältigte die gigantische Aufgabe, ein neues Universum zu erschaffen. Der Fremde hatte Herr zuerst erschaffen, einen Geist nach dem Vorbild seines eigenen, um sich die Arbeit zu erleichtern. Herrs Tod hatte das Gleichgewicht der Kräfte zerstört. Die unstabilen Himmelskörper des fremden Universums ruhten nach wie vor sicher im Unterbewußtsein des Unbekannten. Aber die Verbindung mit Herr bestand nicht mehr, und die Überlappungszonen waren verschwunden.

Bis auf eine, dachte Lon. Die kleine Zone, die von der alten Höhle in Gatlinburg auf den Raumhafen vor Preparation City führte, mußte noch vorhanden sein. Sie verdankte ihr Entstehen einem verborgenen Komplex im Unterbewußtsein des Fremden, und ihre Existenz sollte unabhängig davon sein, ob es ein Geschöpf namens Herr gab oder nicht.

Plötzlich kam Lon ein Gedanke. Er versuchte, sich an jene Sekundenbruchteile zu erinnern, in denen er Herr vor sich hatte - damals in der Schleuse, als er mit Jana und Hellog entkam, und vor knapp einer Stunde, als Herr ihn im Zielfeld seines Blasters hatte. War Herrs Geist dem Geist des Unbekannten nachgeschaffen, konnte dann nicht auch sein Äußeres ...?

Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Er erinnerte sich an die Besprechung in Mercants Büro, zu der er mitten aus dem Schlaf gerufen worden war. Er erinnerte sich daran, daß Dr. Ribeira ihm auf merkwürdige Art bekannt vorgekommen war.

Und auf einmal durchschaute er den ganzen Sachverhalt.

Herr war Ribeira nicht auf die übliche Weise ähnlich. Er hatte dieselbe Statur, das

war alles. Aber sein Gehabe, die Ruhe in Situationen, in denen er sich sicher fühlte, und der plötzliche Ausbruch von Erregung, wenn er in Bedrängnis geriet - all das war so identisch mit Dr. Ribeiras Verhaltensweise, daß die beiden Personen mitunter zu einer zu verschwimmen schienen.

Lon fuhr so rasch in die Höhe, daß Jana erschrak und Jelly einen entsetzten Pfiff ausstieß.

„Kurs auf die Stadt!“ stieß er hervor. „Wir verschwinden von hier so schnell wie möglich.“

Der Geist hatte das Gefängnis des reglosen Körpers hinter sich gelassen und bewegte sich im Nichts zwischen den Welteninseln, als die Katastrophe über ihn hereinbrach.

Plötzlich begannen die grauen Flecken zu schwanken und zu flackern. Sie tanzten einen wirren Reigen, und keine Bemühung des Geistes konnte sie an Ort und Stelle bannen.

Er schrie nach seinem Ebenbild drüben hinter der unsichtbaren Wand des Universums, das er selbst erschaffen hatte, aber niemand antwortete ihm. Nur der Tanz der grauen Flecken wurde rascher und rascher.

Eine furchtbare Ahnung befiehl ihn. Die Verbindung war abgerissen. Er hatte sich zu fest auf sein Geschöpf verlassen - auf den Mann namens Herr, der auf DEFIANCE lebte. Herr mußte etwas zugestoßen sein. Die Türen zwischen den beiden Universen waren versperrt.

Ungeheure Wut bemächtigte sich des Geistes. Mitten im Vorgefühl des Triumphs sah er sich der Früchte seiner Arbeit beraubt. Er würde wieder von vorne anfangen müssen. Impuls auf Impuls, in monatelanger Anstrengung, würde er neue Überlappungszonen bauen müssen, durch die hindurch er sein Universum kontrollieren konnte. Er würde einen neuen Parallelgeist erschaffen müssen, der mit ihm zusammenarbeitete und ihm einen Teil der Mühe abnahm.

Für den Augenblick war alles verloren. Nur tausend der sechskugeligen Raumschiffe waren in das terranische Universum vorgedrungen, der Rest blieb hoffnungslos zurück. Die Ausfallwege waren versperrt.

Von mörderischem Zorn erfüllt, kehrte der Geist in die Hülle des Körpers zurück. Der Aufprall war so gewaltig, daß er eine merkwürdige Reaktion hervorrief.

\*

Der Krieg hatte begonnen.

An einer Stelle, die bis dahin völlig harmlos ausgesehen hatte, waren plötzlich tausend feindliche Raumschiffe aufgetaucht. Sie befanden sich vier Lichtjahre von der Erde entfernt und stießen mit höchster Geschwindigkeit auf den Zentralplaneten des Solaren Imperiums zu. So rasch sie konnten, rotteten sich die weit verstreuten Einheiten der Imperiumsflotte zusammen und griffen den Gegner an. Anderthalb Lichtjahre von TERRA entfernt wurde dessen Vormarsch zum Stehen gebracht. Eine der mörderischsten Schlachten, die die Galaxis je gesehen hatte, nahm ihren Anfang.

Zehn Stunden später war der Gegner aufgerieben.

Danach kehrte Stille ein - unheimliche, bedrückende Stille. Kein Gegner ließ sich mehr sehen. Das Flottenkommando erging sich in Rätselraten. Was war geschehen?

Das Unbehagen wuchs mit jedem Augenblick, der ereignislos verstrich.

\*

„Doktor, schnell!“

Damiette war eingenickt. Seit mehr als dreißig Stunden hatte er keinen Schlaf gehabt. Die alarmierende Stimme seines Assistenten brachte ihn jedoch sofort auf die Beine.

„Was ist?“ fuhr er auf und rieb sich die Augen. Paul Drake, sein Assistent, stand unter der Tür des kleinen, sparsam eingerichteten Raums im achtzehnten Tiefgeschoß der Gefängnisanlage.

„Ribeira lag ein paar Minuten völlig starr“, stieß er hervor. „Dann bekam er plötzlich einen Tobsuchtsanfall. Jetzt rennt er wie ein Irrer in seiner Zelle umher und...“

Damiette war so schnell bei der Tür, daß Drake ihm kaum mehr ausweichen konnte.

„Mechanohypnose!“ rief er erregt, während er den Gang entlanglief. „Schaffen Sie alle notwendigen Geräte herbei, und geben Sie dem Administrator Bescheid.“

Noch einmal blieb er stehen und sah Drake fassungslos unter der Tür des Warteraums stehen.

„Los!“ schrie er ärgerlich. „Wir haben keine Sekunde zu verlieren. Das ist vielleicht unsere einzige Chance!“

Ohne sich weiter um Drake zu kümmern, stürzte er davon. Ribeiras Zelle lag in einem Seitengang. Vor dem positronisch gesicherten Zutritt standen zwei Posten. Neben der Tür, in die Wand eingelassen, gab es ein Fernsehgerät, das das Innere der Zelle überschaute. Das Gerät war eingeschaltet. Damiette sah Ribeira in der Art eines Tobsüchtigen sich auf dem Boden wälzen, mit den Fäusten auf den harten Plastikstein trommeln, mit Schaum vor dem Mund.

„Öffnen Sie!“ befahl er einem der Posten.

Ribeira schien das Öffnen der Tür nicht bemerkt zu haben. Er wälzte sich schreiend am Boden. Seine Fäuste waren zerschunden und hinterließen Blutspuren, wo sie den Fußboden trafen. Die Laute, die er hervorstieß, waren unartikuliert und unverständlich.

„Ribeira!“ schrie Damiette.

Der Gefangene reagierte nicht.

Aus dem Hintergrund des Ganges näherte sich klappernder Lärm. Damiette hörte die Stimme seines Assistenten, der sich über irgend etwas aufregte. Er getraute sich nicht, sich umzusehen. Erst, als Drake neben ihm stand, sah er auf.

„Die Geräte sind hier, Sir“, stieß er hervor, „und der Administrator ist benachrichtigt.“

Damiette trat zur Seite. Jetzt, im Augenblick des großen Wagnisses, war er wieder die Ruhe selbst.

„Fangen Sie an“, befahl er Drake. „Das übliche Programm!“

Das „übliche“ Programm, das in den ersten Stunden von Ribeiras Gefangenschaft wenigstens ein dutzendmal wirkungslos von dem Gefangenen abgeprallt war, war eine hypnometrische Sendung, die ihm Ruhe, Friedfertigkeit und Vertrauen einflößen sollte. Der Geist des Gefangenen hatte sich als kräftiger erwiesen als alle hypnotischen Einflüsse. Aber *jetzt*, dachte Damiette, *jetzt* haben wir vielleicht eine Chance.

Minuten verstrichen, ohne daß die Lage sich änderte. Ribeira schien nach wie vor unbeeinflußbar. Damiette war nahe daran, den Versuch als erfolglos abzubrechen, da geschah das Unerhoffte.

Ribeira brach zusammen. Mit zuckenden Schultern lag er ein paar Minuten lang ruhig auf dem Boden, dann schüttelte ein trockenes Schluchzen den gemarterten Körper. Noch eine Minute verstrich, dann begann er sich aufzurichten.

„Damiette ... Freund ...“, stieß er mit gebrochener Stimme hervor, „... ich kann nicht mehr ... Friede ...“

Dann verlor er das Bewußtsein und fiel vornüber aufs Gesicht.

\*

Perry Rhodan legte den Hörer zurück auf die Gabel und sah Mercant bedeutungsvoll an.

„Allan, wir haben gewonnen!“ erklärte er, und nur wer ihn kannte, konnte die Unterschwingung von Triumph und Erleichterung in seiner Stimme erkennen.

Mercant nickte gelassen, als hätte er nie am günstigen Ausgang der Sache gezweifelt.

„Darauf haben wir uns einen verdient“, rief Perry in übermütiger Freude und drehte auf der Wähl scheibe des an der Wand hinter seinem Schreibtisch angebrachten Servomechanismus die Kodenummer zweier Getränke.

Während er damit beschäftigt war, meldete sich der Interkom aufs neue, und auf Perrys Wink hin nahm Mercant das Gespräch entgegen. Perry, der den Bildschirm von seinem Standort aus nicht sehen konnte, hörte Mercant ein paar verblüffte Fragen stellen und dann den Hörer wütend auf die Gabel werfen.

„Was war's?“ fragte Perry und drehte bedächtig die letzte Zahl in die Wähl scheibe.

„Irgendein Narr“, beschwerte sich Mercant. „Postmeister in Gatlinburg, Tennessee. Behauptet, ein Mann namens Jago mit dreieinhalb Begleitern wäre auf dem Weg nach hier. Außerdem sei ein dringender Funkspruch, von Bord einer Chartermaschine aufgegeben, in jeder Sekunde zu erwarten.“

Die gewählten Getränke wurden auf einen kleinen Tisch seitlich des Schreibtisch's ausgefahren. Perry nahm in einem der bequemen Sessel Platz und erhob sein Glas.

„Auf das Glück, das wir gehabt haben", sagte er und schwenkte das Glas in Mercants Richtung. „Im übrigen, glaube ich, ist der Postmeister in Gatlinburg kein solcher Narr, wie Sie glauben, Allan."

Mercant wollte protestieren, aber der Interkom schnitt ihm das Wort ab. Das dreimalige Summen des dringenden Rufzeichens ertönte. Perry sprang auf und nahm das Gespräch an. Schon nach den ersten Worten schaltete er den Empfänger auf größere Lautstärke, so daß Mercant verstehen konnte, was gesprochen wurde.

„... über Mikrokom", hörte er eine sachliche Stimme sagen. „Der Ruf wurde getestet. Bei dem Anrufer handelt es sich ohne Zweifel um Captain Lon Jago, der gemäß eigener Aussage in einer kleinen Charterrakete auf dem Weg nach Terrania ist und in zwei bis drei Stunden hier eintreffen sollte."

„Gut", antwortete Perry. „Und was läßt er ausrichten?"

„Ich zitiere wörtlich, Sir. Es sieht so aus, als wären alle Verbindungen zwischen den beiden Universen unterbrochen. Allein die kleine Überlappungszone in der Nähe von Gatlinburg existiert noch. Ich glaube den Mann zu kennen, der hinter der ganzen Sache steckt. Auf Grund gewisser Beobachtungen, die ich später schildern werde, bin ich überzeugt, daß es sich um Doktor Ribeira handelt." Die Stimme schwieg.

„Das war alles?" erkundigte sich Perry.

„Alles, Sir."

Perry legte auf, dann nickte er Mercant lächelnd zu.

„Sie verstehen, Ihre Leute auszusuchen, Allan", sagte er anerkennend. „Jago hat die Zusammenhänge nur einen Tag später durchschaut als NATHAN - und das will eine Menge heißen."

Der Erleichterung überfiel Lon *so* plötzlich, daß ihm die Knie nachgaben. Er stolperte und fiel vornüber. Mit Wollust vergrub er die Finger in den weichen Boden des Waldes und ließ sich das heiße Gesicht von dem Tau auf den herabgefallenen Blättern kühlen.

Sie hatten es geschafft. Sie *alle* hatten es geschafft. Das fremde Universum lag hinter ihnen. Das hier war Devil's Hideout, und die Felsen, deren Umrisse sich hinter ihm schwarz gegen den Schimmer der Sterne abzeichneten, waren Felsen, die auf dem Boden der Erde standen.

Preparation City war in Aufruhr gewesen, als sie hinkamen. Die Nachricht von Herrs Tod hatte sich blitzschnell verbreitet. Der Gleiter, den Lon steuerte, wurde von einem ganzen Regiment anderer Fahrzeuge verfolgt. Glücklicherweise war der Raumhafen bis zum Horizont hin frei von Raumschiffen. Im Zuge der Offensive waren fast alle hunderttausend Einheiten nach REVENGE gebracht worden. Lon stieß mit höchster Geschwindigkeit auf die Stelle zu, die er damals, als er und Jelly zum erstenmal in Ribeiras Universum eindrangen, markiert hatte. Inzwischen hatten die Verfolger aufgeschlossen. Luke, Squirmey und Jana schossen drei der nachdrängenden Gleiter ab, während Lon und Jelly fieberhaft nach der kleinen Überlappungszone suchten, die in das terranische Universum hinüberführte.

Da löste sich Jelly plötzlich in Luft auf. Zwei Sekunden später war er wieder zurück, keckernd und schreiend. Die Kontaktzone war gefunden.

Und jetzt waren sie hier. Lon hatte niemals geahnt, daß ein einfaches Stück Erdboden so herrlich sein könnte wie das, das er unter den Fingern zerkrümelte. Ungern, aber deutlich erinnerte er sich seiner Pflicht. Im Nu war er wieder auf den Beinen.

„Auf der anderen Seite des Berges führt eine Straße vorüber", erklärte er seinen Begleitern. „Wir halten irgendein Fahrzeug an und fahren nach Gatlinburg."

Jelly, der in der Nacht so gut sah wie eine Katze, führte die kleine Gruppe. Auf dem schnellsten Weg erreichten sie die Straße. Eine Viertelstunde später waren sie in der Stadt. Am Postamt machte Lon kurz halt, um dem Vorsteher den Auftrag zu geben, ein Visiphongespräch mit Terrania zu führen.

Jelly hatte sich noch selten in so illustrer Gesellschaft befunden. Er sagte „Jach", wobei er allerdings nicht sonderlich überzeugt klang, und verkroch sich hinter Lons Sessel.

Lon und seine Begleiter waren sofort nach ihrer Ankunft zum Großadministrator gebeten worden und fanden dort außer Perry Rhodan seinen Geheimdienstchef Allan D. Mercant und Dr. Damiette, der in der Folge der vorangegangenen Ereignisse eine so gewichtige Rolle gespielt hatte.

Lon erstattete Bericht. Man hörte ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen. Als er geendet hatte, faßte Perry Rhodan zusammen:

„Die Offensive ist also gescheitert. Dagegen befinden sich fünf unserer Schiffe noch im gegnerischen Universum, ohne eine Möglichkeit der Rückkehr zur Erde. Zwischen unserem und dem fremden Universum gibt es nur noch eine einzige Verbindung, nämlich die kleine Kontaktzone in der Nähe von Gatlinburg. Wir wissen nicht, aber wir hoffen, daß diese Zone auch weiterhin bestehen wird. Unsere vordringliche Sorge muß sein, die fünf Schiffe mitsamt ihren Besatzungen, selbst wenn es sich bis auf eine Ausnahme nur um Roboter handelt, aus ihrem derzeitigen Gefängnis zu befreien. Doktor Damiette - wie weit sind Sie mit Ribeira gekommen?“

Damiettes hageres Gesicht zeigte ein befriedigtes Lächeln.

„Ribeira ist zur Zusammenarbeit bereit, Sir“, antwortete er, ohne zu zögern.

„Der Tobsuchtsanfall, den Herrs Tod auslöste, hat ihn für unsere Methoden der Mechanohypnose anfällig gemacht. Er wird in Zukunft nur das denken, was wir für richtig halten, und nur das wollen, was unseren Zielen dient. Ich habe mich mit ihm unterhalten. Er glaubt, in der Lage zu sein, die verschwundenen Überlappungszonen wieder zu öffnen. Die fünf Schiffe können also befreit werden. Gleichzeitig ...“

Perry Rhodan hob die Hand und unterbrach ihn.

„Halt. Das wollte *ich* sagen.“ Er rückte auf seinem Sessel nach vorne und sah seine Gäste einen nach dem andern mit vergnügtem Lächeln an. „Wir haben nämlich nicht nur einen Krieg gewonnen. Wir haben, sozusagen ohne unser Dazutun, ein Universum entdeckt, das Millionen und Milliarden von terranischen Siedlern aufnehmen kann. Wir haben außerdem die Möglichkeit erhalten, die Theorie der Paralleluniversen am praktischen Beispiel zu überprüfen, und ich bin sicher, daß unsere Wissenschaftler in der Lage sind aus den erhaltenen Informationen eine Methode zu entwickeln die es uns im Laufe der Zukunft ermöglicht zu jedem beliebigen Paralleluniversum Zutritt zu finden - auch ohne Doktor Ribeiras Hilfe.“

Sein Lächeln hielt an, während er die Zuhörer ein zweites Mal musterte.

„Ich weiß nicht, wieviel diese Eröffnung für Sie bedeutet“, schloß er. „Auf jeden Fall aber sind wir von allen Rassen, die die galaktische Geschichte kennt die erste, die *zwei* Universen zur gleichen Zeit erobert“

Es war hellichter Tag in Terrania, aber Lon fühlte sich so müde und zerschlagen wie noch nie zuvor. Der robotgesteuerte Gleiter hielt hoch über den Dächern der Stadt geraden Kurs auf eine Wohnsiedlung im Westen. Lon hatte sich dort ein Haus gemietet. Sein Ehrgeiz konzentrierte sich auf ein einziges Ziel: Wenigstens zwanzig Stunden lang ohne Unterbrechung zu schlafen.

In dem Sitz neben ihm regte es sich.

„Wie lange noch?“ fragte Janas verschlafene Stimme.

„Gleich ...“, antwortete Lon.

Dann fuhr er in die Höhe.

„Übrigens, da fällt mir etwas ein“, sagte er so laut daß Jana erschreckt die Augen öffnete. „Warum bist du uns eigentlich zu Hilfe gekommen?“

Jana schloß die Augen wieder und lächelte zufrieden vor sich hin.

„Das laß dir selber einfallen, du Dummkopf“ antwortete sie leise. „Ich bin auf DEFIANCE aufgewachsen. Ich wußte nicht, wer ich war, bevor du mir begegnetest. Und dann sah ich die Erde. Sie war viel schöner als DEFIANCE, und die Leute wußten, was sie redeten. Ich war eine Gefangene, und trotzdem waren sie alle freundlich zu mir. Ich fing an einzusehen, daß meine Ideen nicht alle richtig waren. Ich dachte darüber nach und kam zu dem Schluß, daß alles falsch war, was ich bisher über die Erde und ihre Bewohner gedacht hatte. So weit war ich gerade gekommen, da wurden Hellog und ich wieder nach DEFIANCE zurückgebracht.“

Ich war unglücklich. Herr behielt mich in seiner Nähe Ich erfuhr aus erster Hand, daß du und Luke und Squirmey gefangengenommen worden waren. Und da ..."

Lon wartete eine Weile. Dann fragte er:

„Und da ...?"

„Und da dachte ich eben, daß das alles nicht so ganz von selbst gekommen war. Jemand anders hatte den ersten Funken in meinem Verstand gezündet. Ich konnte gar nichts dazu, daß ich auf einmal von selbst denken konnte. Und natürlich war ich dankbar. Ich wollte..."

Sie unterbrach sich mitten im Satz und sah Lon aus großen Augen an.

„Lon Jago, du bist ein Dummkopf, wie er im Buch steht", erklärte sie voller Ernst.

Lon nahm sie in die Arme und küßte sie und lachte dabei. Irgendwo weiter hinten in der kleinen Kabine sagte jemand:

„Hi-hii-hiiich!"

Jana löste sich aus der Umarmung und beugte sich zurück.

„Ich hoffe, daß die Kontaktzonen so schnell nicht wieder geöffnet werden", sagte sie.

„Aber Rif Al-Malik ist noch drüben", erwiderte Lon verblüfft. „Wir müssen ihm helfen!"

Jana nickte.

„Ich weiß. Aber was wird aus dir? Alle Frauen dort drüben sehen genauso aus wie ich!"

ENDE